

Jörg Räwel

Die nächste Gesellschaft

Soziale Evolution durch Digitalisierung

**VELBRÜCK
WISSENSCHAFT**

Jörg Räwel
Die nächste Gesellschaft

Jörg Räwel

Die nächste Gesellschaft

Soziale Evolution durch Digitalisierung

**VELBRÜCK
WISSENSCHAFT**

Für Sophia

Erste Auflage 2022

© Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2022

www.velbrueck-wissenschaft.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-95832-311-7

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über : <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
2. Handlungs- und systemtheoretische Vorstellungen des Sozialen	13
3. Digitalisierung als handlungstheoretische Gestaltung der Gesellschaft	25
4. Globalisierung	48
De-Personalisierung von Kommunikation im Zuge der Globalisierung	49
Re-Personalisierung durch digitale Formen der Kommunikation	60
5. Versuche, Gesellschaft zu organisieren	70
Die Corona-Pandemie	72
Das chinesische Sozialkreditsystem	83
Gesellschaftliche Evolution durch Digitalisierung	96
6. Gesellschaftliches Moralisieren	113
Identitätspolitik und Cancel Culture.	114
Dekonstruktion des Geschlechts	123
Verschwörungstheorien.	131
Influencer	143
7. Einsamkeit	151
8. Gesellschaft als Organisation?	159
Danksagung	169
Literaturverzeichnis	170

I. Einleitung

»The unanswered question«

Charles Ives

Mit dem Werk »Soziale Systeme« legte Niklas Luhmann 1984 das »Vorwort« zu einer umfassenden Theorie des Sozialen vor. Das Buch war der Grundstein zu einer soziologischen Universaltheorie, die 1997 mit dem Werk »Die Gesellschaft der Gesellschaft« zum Abschluss kam. Zwischen diesen Jahren gliederte Luhmann fast alle relevanten gesellschaftlichen Sphären wie Wirtschaft, Politik, Religion, Wissenschaft, Kunst als Funktionssysteme in das Paradigma seines systemtheoretischen Verständnisses von Gesellschaft ein.

Es ist das Paradigma der Systemtheorie des Sozialen im Sinne Niklas Luhmanns, das vorliegende Studie theoretisch fundiert. Eine Studie, die sich mit dem unmittelbar erfahrbaren rasanten Wandel beschäftigt, der mit der sogenannten »Digitalisierung« der Gesellschaft verbunden ist; etwa mit Blick auf die Arbeitswelt oder bei der Anbahnung von partnerschaftlichen Beziehungen. Das Phänomen der Digitalisierung kann an dieser Stelle, anfangs des Buches, lediglich als Leerformel verstanden werden. Als ein Geschehen, das »irgendwie« verantwortlich für den durchgreifenden gesellschaftlichen Wandel sein soll. Ein Wandel, der in seiner Radikalität besonders deutlich wurde während der gesellschaftlichen Lockdowns in Bekämpfung der Corona-Pandemie. Phänomene wie »Homeschooling«, »Homeoffice«, »Homeshopping« bestimmten von heute auf morgen das alltägliche Leben vieler Personen.

Vorliegendes Buch macht sich zur Aufgabe, eine Theorie des Phänomens der Digitalisierung in seinen gesellschaftlichen Konsequenzen zu entwerfen. Dabei mag überraschen, dass im nachfolgend zu erläuternden theoretischen Ansatz plausibilisiert wird, dass technische Entwicklungen, etwa die Entwicklung des Computers und des Internets, in *sozialer Hinsicht* von sekundärer Bedeutung sind. Gezeigt werden soll, dass Digitalisierung mit ihren technischen Möglichkeiten lediglich als Vehikel dient, spezifische gesellschaftliche Erwartungen und Vorstellungen über die Gesellschaft erfolgreich und folgenreich in der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu etablieren. In sozialer Hinsicht *primäres Kennzeichen* der Digitalisierung ist, dass sie ermöglicht, eine Form der Gesellschaft im Sinne der Vorstellungen der *Handlungstheorie* gesellschaftlich umzusetzen. Es wird gezeigt, dass Digitalisierung eine zunehmende »Kolonialisierung von Systemwelten«¹

1 In Abwandlung der bekannten These von Jürgen Habermas, dass sich die Modernisierung der Gesellschaft in einer zunehmenden »Kolonialisierung von Lebenswelten« ausdrückt, also anonyme, abstrakte »generalisierte

zur Folge hat, dass sich personen- oder akteursbezogene Vorstellungen von Sozialität, geläufig mit Blick auf Interaktionssysteme und Organisationen, auch auf der Ebene des Systems der Gesellschaft durchsetzen. Wir werden uns deshalb, ausführlich im letzten Kapitel, mit der Frage beschäftigen, ob Digitalisierung dazu führt, dass die »nächste Gesellschaft«² zunehmend organisatorisch ausgeformt wird. Dies im Unterschied zur noch primären funktionalen Ausdifferenzierung der gegenwärtigen Gesellschaft.

Theorien des Sozialen bilden die soziale Wirklichkeit nicht lediglich ab, sondern sind selbst Teil der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Es sind (allenfalls formalisierte) Vorstellungen, Haltungen, Erwartungen, Beschreibungen, die zwar anstreben, Gesellschaft wahrhaftig abzubilden oder zu repräsentieren, aber es sind keine Phänomene außerhalb der Gesellschaft. Andernfalls wären sie sozial oder gesellschaftlich gar nicht wahrnehmbar, könnten keinen gesellschaftlichen Unterschied ausmachen. Sozialtheorien oder allgemeiner gesellschaftliche Imaginationen kommt insofern ein eigenes Potential zu, Gesellschaft nachhaltig zu verändern. Wissenschaft, als der gesellschaftliche Ort, an dem Theorien entwickelt werden, ist keine Sphäre, die sich außerhalb der Gesellschaft befindet, sondern selbst Teil der Gesellschaft. Dieser Sachverhalt mag wie eine Binsenweisheit erscheinen, muss aber dennoch hervorgehoben werden, da wissenschaftliche Tradition strikt zwischen *Beobachtern*, im Sinne theoretischer bzw. subjektiver Standpunkte, und *Beobachtetem*, im Sinne von empirischen Fakten oder Objekten, unterscheidet. Werden die Kategorien des Subjektiven und Objektiven durch Selbstbezüglichkeit infrage gestellt, entstehen logische Widersprüche, wie sich etwa an selbstreferentiellen Sätzen wie »Diese Aussage ist falsch« oder »Ich lüge« illustrieren lässt. Durch Selbstbezüglichkeit wird unklar, was in diesen Sätzen beobachtendes Subjekt bzw. was beobachtetes Objekt ist. Die Sätze oszillieren zwischen Wahrheit und Lüge, es wird unentscheidbar, ob es sich um wahre oder falsche Sätze handelt. Traditionellem wissenschaftlichem bzw. mathematischem Verständnis geht es demnach darum, etwa durch geeignete Methodik (vgl. Schnell/Hill/Esser 1999) eine Vermischung der

Steuerungsmedien« wie Geld oder Macht sich der Sphären von »Lebenswelten« von (traditionellen) Gesellschaften bemächtigen. Wobei unter »Lebenswelt« jener Ort verstanden wird, wo sich Akteure oder Subjekte wechselseitig als Teilnehmer unmittelbar intersubjektiv beobachten, sich als kommunikativ Handelnde wahrnehmen und allenfalls verständigen können (vgl. Habermas 1981: 192ff.).

- 2 Der Begriff »Nächste Gesellschaft« geht auf einen Artikel von Drucker (2001) zurück. Wir übernehmen diesen, werden aber auf ganz andere Eigenheiten einer »nächsten Gesellschaft« stoßen, als die von ihm beschriebenen. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Baecker (2007).

Beobachtungskategorien zu vermeiden, um Paradoxien auszuschließen (vgl. Whitehead/Russell 1927).³

Traditionellen wissenschaftlichen Versicherungen zum Trotz ist es ein Leichtes zu zeigen, dass es eine Alltäglichkeit des sozialen Lebens ist, dass (subjektive) Vorstellungen über die soziale Wirklichkeit die soziale Wirklichkeit selbst (objektiv) beeinflussen. Deutlich wird dies etwa anhand folgender Erzählung:

»Ein Mann will ein Bild aufhängen. Den Nagel hat er, nicht aber den Hammer. Der Nachbar hat einen. Also beschließt unser Mann, hinüberzugehen und ihn auszuborgen. Doch da kommen ihm Zweifel: Was, wenn der Nachbar mir den Hammer nicht leihen will? Gestern schon grüßte er mich nur so flüchtig. Vielleicht war er in Eile. Aber vielleicht war die Eile nur vorgeschützt, und er hat etwas gegen mich. Und was? Ich habe ihm nichts angetan; der bildet sich da etwas ein. Wenn jemand von mir ein Werkzeug borgen wollte, ich gäbe es ihm sofort. Und warum er nicht? Wie kann man einem Mitmenschen einen so einfachen Gefallen abschlagen? Leute wie dieser Kerl vergiften einem das Leben. Und dann bildet er sich noch ein, ich sei auf ihn angewiesen. Bloß weil er einen Hammer hat. Jetzt reicht's mir wirklich. – Und so stürmt er hinüber, läutet, der Nachbar öffnet, doch noch bevor er ›Guten Tag‹ sagen kann, schreit ihn unser Mann an: ›Behalten Sie Ihren Hammer, Sie Rüpel!‹« (Watzlawick 1994: 10)

Vorstellungen und Erwartungen über die soziale Wirklichkeit, auch in Theorien formalisierte, verändern die soziale Wirklichkeit. Sie sind mit sozialen Konsequenzen verbunden. Sich den Fortgang der Erzählung vorstellend, kann mit einiger Wahrscheinlichkeit vermutet werden, dass sich der Nachbar in Entgegnung der Anfeindung »unseres Mannes«, ganz im Sinne einer »self fulfilling prophecy« (Merton 1948), tatsächlich wie »ein Rüpel« verhalten wird. Und »unser Mann« wird sich konsequenterweise in der Einschätzung seines Nachbarn bestätigt fühlen.

Paul Watzlawicks Geschichte spielt sich auf der Ebene von Interaktionssystemen, auf der Ebene von persönlichen Beziehungen ab. Im vorliegenden Buch soll gezeigt werden, dass Digitalisierung in ihrer

- 3 Oft wird hier ein Unterschied zwischen sozial- und naturwissenschaftlichen Theorien gesehen. Allerdings ist festzuhalten, dass diese Unterschiedlichkeit eine relative ist. Sie ist etwa für die klassische (Newton'sche) Physik plausibel. Moderne Theorien der Physik (Relativitätstheorie und Quantenphysik) müssen hingegen, genauso wie die soziologische Systemtheorie, als *autologische* Theorien verstanden werden. Beobachter und Beobachtetes sind nicht strikt kategorial zu trennen, sondern beeinflussen sich wechselseitig »konstruktiv«. Der Gegenstand der Beobachtung ist nicht strikt abzutrennen von der Beobachtung selbst. Es ist dies eine Beobachtung über das Funktionieren des Beobachtens selbst, die das Paradigma des »Konstruktivismus« begründet.

universellen technischen Potenz und globalen Präsenz ermöglicht, dass theoretische Vorstellungen bzw. soziale Imaginationen über die soziale Wirklichkeit diese auch auf der Ebene des Systems der Gesellschaft verändern können. Kurzum, vorliegende Analyse soll deutlich machen, dass der Mechanismus, den Watzlawicks Erzählung auf der Ebene von Interaktionssystemen veranschaulicht, auch auf der umfassenden Ebene des Gesellschaftssystems von Bedeutung ist.

Durch die neuen, digitalen Formen der Kommunikation wird möglich, so die *systemtheoretisch* zu erläuternde These, dass *handlungstheoretische* Vorstellungen über die Gesellschaft in der Gesellschaft, gleich einer »self fulfilling prophecy«, konstruktiv umgesetzt werden können. Die Disposition unsere Analyse ist demnach in theoretischer Hinsicht verwickelt. Wir werden Systemtheorie als Instrument der Analyse benutzen, um die Konsequenzen der Gestaltung der Gesellschaft im Sinne der Handlungstheorie, wie sie durch Digitalisierung konstruktiv ermöglicht wird, zu untersuchen. Notwendig ist deshalb zunächst zu erläutern, was handlungs- und systemtheoretische Auffassungen von Sozialität voneinander unterscheidet (Kapitel 2). Wir werden sehen, dass in diesen Theorien radikal unterschiedliche Vorstellungen von Sozialität zum Ausdruck kommen.

Im Kapitel 3 wird konkret erörtert, wie digitale Formen der Kommunikation ermöglichen, Gesellschaft im Sinne der Handlungstheorie, orientiert an einem (methodologischen) Individualismus, der prinzipiell davon ausgeht, dass Gesellschaft in der Summe ihre einzelnen, zur Interaktion befähigten *menschlichen Elemente* zu verstehen ist, zu gestalten. Wir werden sehen, dass der gesellschaftliche Wandel mittels digitaler Formen der Kommunikation durch diesen »Common Sense« gesellschaftlicher Selbstbeschreibung bedingt ist. Digitalisierung, verstanden in diesem Sinne, hat deshalb kaum gesellschaftliche Widerstände zu überwinden, was erklärt, warum sich die sozialen Medien etwa außerordentlich rasch etablieren konnten. Es muss in Erstaunen versetzen, wie rasant sich etwa das soziale Medium »Facebook« gesellschaftlich verbreitete. Kaum zwanzig Jahre alt, wird dieses Medium täglich von einem großen Teil der Weltbevölkerung genutzt; mittlerweile ist von fast 3 Milliarden Nutzerprofilen auszugehen (Quelle: statista.com).

Allerdings begünstigte Digitalisierung zunächst Vorstellungen einer systemtheoretischen Verfasstheit der Gesellschaft, wie in Kapitel 4 (»Globalisierung«) erläutert wird. Die Erleichterung von weltweiter Kommunikation in ihren aufkommenden digitalen Formen leistete einer bereits etablierten funktionalen Ausdifferenzierung der Gesellschaft in sachbezogene, unpersönliche gesellschaftliche Funktionssysteme wie etwa Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Religion Vortrieb, plausibilisierte gesellschaftliche Vorstellungen im Sinne der Systemtheorie, die von einer individuellen bzw. personellen gesellschaftlichen Verfasstheit abstrahiert. Es kann vermutet werden, dass derart auch Niklas Luhmanns systemische

Gesellschaftstheorie selbst gesellschaftlichen Anklang fand. Jedenfalls ist festzustellen, dass systemtheoretische Vorstellungen bzw. Theorien in den 80iger oder 90iger Jahren des letzten Jahrhunderts vergleichsweise populär waren. In Kapitel 4 wird es darum gehen, genauer den Übergang von einer tendenziell sachlich-funktional, hin zur gegenwärtig zunehmend an Persönlichkeit ausgerichteten Gesellschaft zu erfassen.

In Kapitel 5 wird anhand der Form der Bekämpfung der Corona-Pandemie und des sich etablierenden chinesischen Sozialkreditsystems erläutert, wie sich durch dominant werdende digitale Kommunikation Gesellschaftsvorstellungen im Sinne der Handlungstheorie durchsetzen. Vorstellungen, die davon ausgehen, dass sich gesellschaftliche Probleme orientiert am Handeln individueller Akteure bzw. Personen bewältigen lassen. Auf diese akteursorientierten gesellschaftlichen Problembewältigungsstrategien Bezugnehmend, wird in einem weiteren Abschnitt dieses Kapitels die Form einer sich vorrangig durch digitale Kommunikation reproduzierenden »nächsten Gesellschaft« diskutiert (»Gesellschaftliche Evolution durch Digitalisierung«). Chinas Sozialkreditsystem und die Form der Bekämpfung der Corona-Pandemie werden als »preadaptive advances« einer »nächsten Gesellschaft« verstanden.

Zunehmend handlungstheoretisch verfasste, am Agieren individueller Akteure ausgerichtete Strategien gesellschaftlicher Problembewältigung sollten zur Folge haben, dass moralische Formen der Kommunikation eine zunehmende gesellschaftliche Dominanz entwickeln. Dass dies tatsächlich der Fall ist, wird in Kapitel 6 gezeigt. Dazu wird auf gesellschaftliche Phänomene wie Identitätspolitik und Cancel Culture, die Dekonstruktion etablierter Auffassungen von Geschlechtlichkeit, Verschwörungstheorien und auf die Instrumentalisierung moralischer Kommunikation durch Influencer Bezug genommen. Dieses Kapitel lässt sich als empirische Verdeutlichung des eher theoretisch ausgerichteten Kapitels 5 verstehen. Im Kapitel 7 (»Einsamkeit«) wird thematisiert, wie digitale Formen der Kommunikation die gesellschaftliche (Selbst-)Beobachtung von Einsamkeit forcieren und plausibilisieren, dass Gesellschaft aus individuellen »Menschen«, gewissermaßen »Elementarteilchen« (Houellebecq 2014) besteht.

Das Buch endet mit einem Resümee in Kapitel 8 (»Gesellschaft als Organisation?«). Hier soll darüber diskutiert werden, ob es tatsächlich durch eine individuelle (persönliche) Adressierung von Kommunikation auf der Ebene des Gesellschaftssystems, wie sie durch digitale Formen der Kommunikation ermöglicht wird, zu einer zunehmenden gesellschaftlichen Ausrichtung an der Differenzierungsform der Organisation kommen kann. Mit Blick auf die durch die moderne, funktional ausdifferenzierte Gesellschaft verursachten existentiellen Probleme wie dem Klimawandel oder der Zerstörung der Biodiversität sollen positive wie negative Konsequenzen eines Wandels hin zu einer organisatorisch orientierten bzw. korrumpierten »nächsten Gesellschaft« abgeschätzt werden.

In soziologischen Untersuchungen wird das Phänomen der Digitalisierung oft wesentlich mit fortschrittlichen Formen der Datenverarbeitung in Verbindung gebracht. Statistischen Methoden (»Big Data«) zur Erkennung von Mustern erlauben etwa Verbesserungen von Übersetzungsprogrammen, automatisierte Interpretationen von Röntgenbildern, maßgeschneiderte, individualisierte Vorschläge für Musik in entsprechenden Streaming Plattformen. Auch Möglichkeiten der Manipulation etwa durch individualisierte Werbung oder die gezielte Beeinflussung von Wählern in der Politik werden aufgezeigt.

Werden unter dem Begriff der Digitalisierung lediglich fortschrittliche, computergestützte Methoden der statistischen Datenverarbeitung subsumiert (»Big Data«), wird das mit digitalen *Formen der Kommunikation* einhergehende Potential unterschätzt, Gesellschaft radikal zu verändern. Aus systemtheoretischer Perspektive ist dies unmittelbar einsichtig, da sich Gesellschaft *ausschließlich* mittels der *Operation der Kommunikation* reproduziert. Werden lediglich die technischen, nicht aber die kommunikativen Aspekte der Digitalisierung berücksichtigt, geraten nur innovative statistische Methoden der Mustererkennung in den Blick, die grundsätzlich schon zu Beginn der Moderne eine mehr oder minder effiziente gesellschaftliche Selbstbeschreibung ermöglichten. Digitalisierung (computergestützte Datenverarbeitung) kann in dieser Sichtweise allenfalls ein Potential zugeschrieben werden, Gesellschaft quantitativ zu verändern, nicht aber qualitativ im Sinne einer gesellschaftlichen Umformung (Nassehi 2019 zu einem Gesellschaftsentwurf in diesem Sinne).

Fortschrittliche Methoden der Datenverarbeitung und Mustererkennung (»künstliche Intelligenz«), die durch die Entwicklung des Computers in den letzten Jahrzehnten möglich wurden, sind in vorliegender Perspektive, bei der es um das *gesellschaftsformverändernde* Potential der Digitalisierung geht, von sekundärer Bedeutung. Digitalisierung erlaubt, so wird zu zeigen sein, eine effiziente *individuelle bzw. persönliche Attribution* von Kommunikation auf der Ebene des Gesellschaftssystems; und nicht wie bislang lediglich bezogen auf Interaktionssysteme und Organisationen. Derart wird die gesellschaftliche Common-Sense-Vorstellung einer handlungstheoretischen Verfasstheit der Gesellschaft in der Gesellschaft konkretisiert bzw. realisiert. Mittels digitaler Formen der Kommunikation wird plausibilisiert, dass Gesellschaft als ein Gebilde zu verstehen ist, das aus der Summe ihrer menschlichen Individuen besteht.⁴

4 Aus stilistischen und ästhetischen Gründen sind Substantive, die sich auf Personen beziehen lassen, in diesem Buch im generischen Maskulinum verfasst, womit sie eine geschlechtsneutrale Bedeutung haben sollen und alle möglichen Geschlechter einbeziehen.

2. Handlungs- und systemtheoretische Vorstellungen des Sozialen

Stellen wir uns eine konventionelle soziale Situation, etwa eine Diskussion zweier Personen über die Maßnahmen zur Bekämpfung der Corona-Pandemie vor. Die Auseinandersetzung mag stürmisch vonstattengehen, Meinungen und Argumente werden »ausgetauscht«, die Personen versuchen, sich gegenseitig von ihren Auffassungen zum Thema zu überzeugen. Die Diskussion endet nach einer halben Stunde im Streit. Beleidigt beenden die beiden Personen das Gespräch.

So weit, so gewöhnlich. Ungewöhnlich ist allerdings, dass Handlungstheorie und Systemtheorie diese soziale Alltagssituation radikal unterschiedlich beschreiben. Handlungstheorie sieht hier zwei Menschen (Subjekte, sozial Handelnde) im Gespräch. Kommunikation wird als informativer Austausch zwischen Informationen »verarbeitenden« Menschen verstanden, Menschen in wechselseitiger Position als Sender und Empfänger von Informationen. Kommunikation dient instrumentell der Übertragung von Informationen zwischen Personen. Individuen (Subjekte) und deren Interaktionen (Kommunikation, soziale Handlungen) gelten in der Handlungstheorie als Grundbegriffe. Menschliche Individuen werden üblicherweise als Einheiten verstanden und gemeinhin nicht in ihrer Differenziertheit weiter aufgelöst, etwa in der Unterscheidung von Psyche und Physis.

Die Handlungstheorie kennt unterschiedliche »Schulen« im Verständnis des sozialen Handelns, Handeln, das im Unterschied zu schlichtem Verhalten auf andere Personen ausgerichtet ist. Es ist wesentlich ein unterschiedlicher methodologischer Zugriff auf Handlungen als sozialen Tatsachen, der zu unterschiedlichen handlungstheoretischen Strömungen führt. Etwa zur »Verstehenden Soziologie« im Sinne Max Webers (1922), zur von Alfred Schütz begründeten »Phänomenologischen Soziologie« (vgl. Schütz 1932), oder zur »Objektiven Hermeneutik« im Sinne Ulrich Oevermanns (1993).

Charakteristisch für Handlungstheorien ist, dass diese sich stets, anders als soziologische Systemtheorien, an individuellen Menschen oder Subjekten orientieren, diese als »gegeben« voraussetzen.

»Soziales Handeln (einschließlich des Unterlassens oder Duldens) kann orientiert werden am vergangenen, gegenwärtigen oder für künftig erwarteten Verhalten anderer (Rache für frühere Angriffe, Abwehr gegenwärtigen Angriffs, Verteidigungsmaßnahmen gegen künftige Angriffe). Die »anderen« können Einzelne und Bekannte oder unbestimmt Viele und ganz Unbekannte sein (»Geld« z.B. bedeutet ein Tauschgut, welches der Handelnde beim Tausch deshalb annimmt, weil er sein Han-

deln an der Erwartung orientiert, daß sehr zahlreiche, aber unbekannte und unbestimmt viele Andere es ihrerseits künftig in Tausch zu nehmen bereit sein werden). [...] Nicht jede Art von Berührung von Menschen ist sozialen Charakters, sondern nur ein sinnhaft am Verhalten des andern orientiertes eigenes Verhalten. Ein Zusammenprall zweier Radfahrer z.B. ist ein bloßes Ereignis wie ein Naturgeschehen. Wohl aber wäre ihr Versuch, dem andern auszuweichen, und die auf den Zusammenprall folgende Schimpferei, Prügelei oder friedliche Erörterung »soziales Handeln.« (Weber 1922: 11)

Soziologie im Sinne der Handlungstheorie versteht sich insofern als »eine Wissenschaft, welche soziales Handeln [also sinnhaft auf andere Subjekte bezogenes Handeln, J.R.] deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will. (Weber 1922: 1).

Für den Unterschied zur Systemtheorie ist entscheidend, um dies nochmals zu betonen, dass *sozialer Sinn*, den es handlungstheoretisch zu erfassen gilt, sich stets aus den Relationen individueller Menschen (Subjekte, Handelnde) ergibt. Dies unabhängig davon, ob etwa sozialer Sinn (im Sinne Max Webers) eher in Bezug auf individuell und subjektiv Handelnde Bedeutung zukommt, oder ob dieser gewissermaßen in einem sozial-objektiven Sinne mit Bezug auf den »sinnhaften Aufbau der sozialen Welt« rekonstruiert wird, um das Problem der Intersubjektivität in den Griff zu bekommen (vgl. Schütz 1932).

Das Problem der *Intersubjektivität* ist für die Handlungstheorie deshalb virulent, weil die Bezugnahme auf Individuen zu ihren nicht bezweiferten Prämissen gehört. Ein methodologischer Individualismus (Esser 2005), die Bezugnahme auf individuelle Menschen, ist für das Paradigma der Handlungstheorie kennzeichnend. Soziale Gebilde wie Interaktionen zwischen Personen, Organisationen, oder auch die Gesellschaft selbst werden letztlich durch die Summe ihrer Einzelteile, nämlich Menschen und ihren Interaktionen (als Handlungen) verstanden. Wobei in methodologischer Reflexion das Ungenügen thematisiert werden muss, den Sinn sozialer Handlungen lediglich in Bezugnahme auf individuelle Subjekte zu begreifen. Darauf verwies schon Émile Durkheim (1895) mit seinem Begriff der »sozialen Tatsache«, oder, wie erwähnt, Alfred Schütz in seinem Verweis auf den »sinnhaften Aufbau der sozialen Welt«.

Bezogen auf das Beispiel oben genannter Diskussion zweier Personen über die Corona-Maßnahmen könnte eine handlungstheoretische Gesprächsanalyse etwa zeigen, dass es nur vordergründig um das Thema Corona geht. Die Analyse der sozialen Handlungen, etwa gemäß den Grundsätzen einer »objektiven Hermeneutik«, könnte z.B. offenlegen, dass einer der Gesprächspartner das Thema lediglich als Vehikel benutzt. Etwa um spezifische Machtstrukturen im Verhältnis der Gesprächspartner untereinander zu etablieren oder zu stabilisieren; etwa im Rahmen ihrer Tätigkeit in einer Organisation.

Systemtheorie beschreibt oben erwähnte Gesprächssituation fundamental anders. Der »Mensch« wird nicht als Einheit, als individuelles Subjekt verstanden. Aus der Sicht der Systemtheorie müssen vielmehr in Bezug auf »den Menschen« unterschiedliche Ebenen der Operativität unterschieden werden; mindestens die Ebene der Psyche, der Physis (als lebendes System) und die Ebene des sozialen, auf Kommunikation bezogenen Geschehens. Diese Ebenen unterscheiden sich deshalb strikt, weil sie auf Basis von unterschiedlichen, sich nicht überschneidenden *Operationen* Bestand haben. In Bezug auf die Psyche schließen Wahrnehmungen (allenfalls in der Form von Gedanken) an Wahrnehmungen an. In physischer Hinsicht, etwa hinsichtlich des Gehirns als neurophysiologisches System, schließen Impulse von Nervenzellen (»Feuern« von Neuronen) an Impulse von Nervenzellen an (vgl. etwa Maturana 1998, Roth 1994). Schließlich, soziales Geschehen betreffend, stellt die Systemtheorie fest, dass hier Kommunikation an Kommunikation anschließt.

Die Behauptung der Systemtheorie, dass unterschiedlichen Ebenen der Operativität »des Menschen« zu unterscheiden sind, ist durchaus empirisch zu verstehen. Die Eigendynamik der Gedanken oder Wahrnehmungen auf der Ebene der Psyche ist *exklusiv* individuell erfahrbar. Etwa im Sinne von »träumerischen« Wahrnehmungen, an die weitere Wahrnehmungen anschließen, oder, stärker sprachbasiert, im Sinne eines gedanklichen Grübelns. Es ist alltägliche Erfahrung, dass eigene Gedanken nur an eigene Gedanken anschließen können, nicht an die anderer Psychen bzw. bewusster Systeme. Ebenso ist alltägliche Erfahrung, dass Gedanken in ihrer spezifischen Operativität nicht direkt an Kommunikation anschließen können. Vielmehr schließt hier – gerade dies ist das Feld *sozialen* Geschehens – Kommunikation an Kommunikation an, gewinnt eine Eigendynamik, die etwa in Gesprächen schon deshalb nicht gedanklich determiniert sein kann, weil mindestens zwei gedanklich und in Wahrnehmung strikt getrennt operierende psychische Systeme (Bewusstseine) beteiligt sind. So ist nicht ungewöhnlich, dass etwa in Gesprächen oder Diskussionen Kommunikation in ihrer Eigendynamik zum Eklat führen, in erbitterten Streit »ausarten« kann. Bewusstsein kann sich in diesen Fällen gedanklich verwundert fragen, und nimmt so gerade Bezug auf die psychisch nicht kontrollierbare Eigendynamik der Kommunikation, wie es »soweit kommen«, wie ein Streit derart »außer Kontrolle« geraten konnte.

Oben genannte Gesprächssituation wird also von der Systemtheorie ganz anders beschrieben als von der Handlungstheorie. In erwähnter Diskussion über die Corona-Maßnahmen schließt Kommunikation an Kommunikation an, bildet ein eigendynamisches System, das sich gerade durch seine Operationen, nämlich Kommunikationen, von seiner Umwelt abschließt. Einer Umwelt, die einerseits die Physis umfasst, etwa in der Operativität neuronales »Feuern« reproduzierenden neuronalen

»Feuern« des Gehirns, andererseits die beteiligten Psychen als Systeme, die sich in je eigener Dynamik durch an Gedanken anschließende Gedanken bzw. an Wahrnehmung anschließende Wahrnehmungen in ihrem Bestand aufrechterhalten.

Diese Beschreibungen sind *empirisch* zu verstehen. Es ist die Beobachtung, dass – nur durch individuelles Bewusstsein erfahrbare – gedankliche Operationen niemals in Kommunikationen auftauchen können. Gleiches gilt für die Physis. Auch z.B. stets mitbeteiligte Operationen auf der Ebene von Molekülen, die etwa Zellen als Systeme in ihrem Bestand aufrechterhalten, tauchen nicht in der Kommunikation auf. Was nicht bedeutet, dass Psyche (»Was denkst du gerade?«) oder Physis (»Oh, du bist ja rot geworden!«) nicht Thema von Kommunikation werden kann, so auch üblich in der Beschreibung des *Bewusstseinsstroms* in der Literatur. Der entscheidende Punkt ist, dass dies nur *kommunikativ* geschehen kann. Deshalb behauptet die Systemtheorie, dass nur Kommunikation kommunizieren kann. Kommunikation in ihrer Eigendynamik ist aus der Sicht der Systemtheorie das spezifische Untersuchungsfeld der Soziologie, das es von anderen wissenschaftlichen Disziplinen unterscheidet.

Durch diese Ausführungen sollte deutlich werden, dass »Personen« oder »Menschen«, auf die üblicherweise Kommunikation hin attribuiert wird (»Du bist es doch gewesen, der die Corona-Maßnahmen kritisiert hat!«), eine *kontingente* Kategorie darstellen. Es sind Konstruktionen, kontingente soziale Strukturen, die sich der Kommunikation *nachgeordnet* ausdifferenzieren, sich in unterschiedlichen kommunikativen »Milieus« unterschiedlich stabilisieren können. Auch diese Beobachtungen der Systemtheorie sind nicht lediglich als theoretische Abstraktionen, sondern durchaus empirisch zu verstehen. So mag ein Vater innerhalb der Familie als »warmherzige« und »weiche« Person wahrgenommen werden, während er sich in der Firma, für die er als Manager arbeitet, den Ruf eines »Hardliners« erworben hat, einer Person, die »unbarmherzig« und »kalt« vorgeht. Üblicherweise erstaunt auch nicht, dass Jugendliche sich in ihrem Freundeskreis eine ganz andere Identität oder Persönlichkeit kommunikativ »erarbeiten« als etwa im familiären Umfeld. Das Phänomen der Hochstapelei ist gar nicht zu verstehen, wenn »Identität«, bzw. »Personalität« nicht als kontingente, grundsätzlich kommunikativ gestaltbare Kategorie aufgefasst würde.¹

Aus Sicht der Systemtheorie ist das Bestreben der Handlungstheorie wissenschaftlich fruchtlos, soziales, auf andere Personen ausgerichtetes

- 1 Die unterschiedlichen kommunikativen Ausdifferenzierungen von »Persönlichkeit« mögen eine soziale »Banalität« sein, können aber, zumal wenn Maßstäbe der Handlungstheorie zu Grunde gelegt werden, dennoch in Erstaunen versetzen, fassungslos machen. So etwa in Hannah Arendts Bericht über die »Banalität des Bösen« (Arendt 1963).

(kommunikatives) Handeln stets auf die Sinngebung individueller Subjekte »herunterzurechnen«. Handlungstheorie bestreitet auf diese Weise das Feld des Sozialen in seiner Komplexität, das sich aus systemtheoretischer Perspektive aus der *Eigendynamik* kommunikativer Operationen ergibt. Handlungstheoretische Ansätze können aufgrund ihrer Ausrichtung an individuellen Subjekten als *sozialpsychologische* Theorien verstanden werden.² Sie gehen im Sinne einer Prämisse von einer Simplifizierung des Phänomens der Kommunikation aus, die erst Kommunikation möglich macht. Ohne Personalisierung, ohne Adressabilität (»Ich rede jetzt!«), wäre Kommunikation unmöglich. Dennoch ist es aus systemtheoretischer Sicht bei der Konstruktion einer Sozialtheorie voreilig, Kommunikation erst ermöglichende Adressabilität zu verdinglichen; nämlich im Sinne einer fundamentalen theoretischen Bezugnahme auf »Menschen« oder individuelle »Subjekte«. Empirisch wird nahegelegt, dass soziale Adressen (Personen oder Subjekte) als fluide, der Operation der Kommunikation *nachgeordnete* Strukturen aufgefasst werden müssen, wie nur schon das Phänomen der Hochstapelei zeigt.

Die Handlungstheorie wird von der Kommunikation selbst hinters Licht geführt. Indem sie notwendige kommunikative Adressabilität *reifiziert*, erscheinen ihr individuelle Subjekte oder individuell Handelnde als Grundbestandteile des Sozialen, als theoretische Grundbegriffe, die keiner weiteren begrifflichen Auflösung bedürfen. Kommunikation wird in der Folge als Instrument verstanden, das zwischen Individuen vermittelt, eine Abstimmung von Subjekten ermöglicht, den Sinn von sozialen Handlungen zu koordinieren vermag. Dieses Verständnis ist nachvollziehbar, wird die üblicherweise zunächst in Familien stattfindende Sozialisation von Personen berücksichtigt, dies zumal mit Blick auf das Erlernen von Sprache, das naiverweise als Vermittlung des Verhältnisses zwischen Signifikat (Beobachtetem) und Signifikant (Beobachter) erscheint. Die Sozialisation von Personen legt nahe, dass Personalität bzw. Subjektivität eine Kategorie ist, die Kommunikation *voraus* geht. Kommunikation wird durch (familiäre) Sozialisation als eine Kategorie erfahren, die von Neugeborenen erst erlernt werden muss, also im Verhältnis zu Individuen nachrangigen und instrumentellen Charakters ist.

Systemtheorie geht hingegen davon aus, dass Kommunikation diejenige Kategorie ist, die persönlicher Identität *vorausgeht*, erst eine kontingente kommunikative Konstruktion von Personalität oder Subjektivität

- 2 Die berühmte Behauptung der ehemaligen britischen Premierministerin Margaret Thatchers kommt von daher eine populistische handlungstheoretische Evidenz zu: »So etwas wie die Gesellschaft gibt es nicht. Es gibt nur einzelne Männer und Frauen und es gibt Familien. Keine Regierung kann existieren, ohne dass die Menschen zunächst für sich selbst sorgen.« (Thatcher in einem Interview von 1987)

ermöglicht. Auch für diese Sicht gibt es empirische Evidenz. Neugeborene werden in eine bereits »sinnhaft aufgebaute soziale Welt« (Alfred Schütz) hineingeboren, in ein sich kommunikativ und nur kommunikativ reproduzierendes soziales System, wie die Systemtheorie behauptet. Schon deshalb muss Kommunikation als ein Phänomen gelten, das – kommunikativ konstruierter – Personalität *vorgeordnet* ist. Nur schon die unterschiedliche »Lebensdauer« von Menschen und sozialen, sich kommunikativ reproduzierenden Systemen ist Indiz dafür, dass sozialer Sinn seine Kontinuität und Stabilität durch eine fortgesetzte kommunikative Reproduktion sozialer Systeme erhält. Eine Kontinuität, die offenkundig nicht an spezifische individuelle Subjektivität gebunden ist. *Organisationen* etwa reproduzieren sich anders als Subjekte oft über hunderte von Jahren.

Eine *Übertragung* sozialen Sinns stellt deshalb aus systemtheoretischer Perspektive kein Problem dar; etwa die Stabilisierung von sozialen Strukturen im Sinne einer fortgesetzten gesellschaftlichen Gültigkeit von etablierten Werten und Normen (Handlungserwartungen). Oder die Aufrechterhaltung von spezifischen sozialen Adressen (»Immanuel Kant«, »Aristoteles«) in ihrer Berühmtheit über hunderte oder gar tausende von Jahren hinweg. Deshalb, weil sozialer Sinn, etwa in der Ausformung von Prominenz als sozialer Struktur, keine unterschiedlichen operativen Ebenen für ihr Kontinuieren bzw. ihre Stabilisierung zu überschreiten hat. Sozialer Sinn wird auf der *gleichen* operativen Ebene reproduziert oder kontinuiert; nämlich mittels Kommunikation reproduzierender Kommunikation in Aufrechterhaltung sozialer Systeme. Weil diese eine weitaus höhere »Lebensdauer« in ihrer kommunikativen Kontinuität haben als menschliche Individuen in ihrer physisch-psychischen Verfasstheit, stellt sich die Stabilität sozialer Strukturen aus systemtheoretischer Sicht unproblematisch dar.

Hingegen stellt die Übertragung sozialen Sinns aus handlungstheoretischer Perspektive ein fundamentales Problem dar. Da Sinn hier an individuelle Subjekte gebunden ist, stellt sich einerseits das Problem der informativen Übertragung sozialen Sinns von Mensch zu Mensch, also das Problem der Intersubjektivität, das schon von Alfred Schütz oder George Herbert Mead (1934) gesehen wurde. Aber auch, andererseits, das Problem der Vermittlung sozialen Sinns zwischen den Generationen, um die Stabilität und Kontinuität von sozialen Ordnungen sicherzustellen (vgl. Mannheim 1927/1928). In modernen Gesellschaften kommt menschlichen Subjekten lediglich eine Lebensdauer von etwa achtzig Jahren zu. In diesem Zeitraum muss also sozialer Sinn, gebunden an menschliche Subjekte, übertragen werden, soll er nicht verloren gehen. Dass Handlungstheorie Kommunikation diese *interpsychische* bzw. *intergenerationale Vermittlungsfunktion* aufbürdet, mag für einfach strukturierte gesellschaftliche Formen plausibel sein; etwa sich durch mündliche

Kommunikation reproduzierende Stammesgesellschaften. Eine generationenübergreifende Vermittlung sozialen Sinns zwischen Subjekten durch Kommunikation erscheint für die komplex ausdifferenzierte moderne Gesellschaft allerdings unrealistisch.

Begrifflich erfasst die Systemtheorie die operative Eigendynamik von Systemen mit dem Konzept der *Autopoiesis*. Autopoiesis bedeutet, dass die Elemente eines Systems operativ gerade jene Elemente reproduzieren, durch die diese Elemente selbst reproduziert werden, wodurch ein selbstreferentielles System entsteht, das sich mittels genau dieser Operationen von seiner Umwelt abschließt.³ Dabei muss es sich um die Reproduktion von *gleichartigen Elementen* handeln, da nur so ermöglicht wird, dass sich autopoietisch Reproduktivität selbst reproduziert, und nicht lediglich die Elemente des Systems produziert werden. In neurophysiologischen Systemen (Gehirnen) reproduziert neuronales Feuern nicht nur neuronales Feuern, sondern auch die Reproduktion des neuronalen Feuerns. In psychischen Systemen reproduziert Wahrnehmung nicht nur Wahrnehmung, sondern die Reproduktion von Wahrnehmungen selbst. Es ist nicht nur Kommunikation, die Kommunikation reproduziert, sondern die Reproduktivität von Kommunikation selbst wird durch Kommunikation in sozialen Systemen reproduziert.

Dass sich autopoietische Systeme *operativ* von ihrer Umwelt *abschließen*, bedeutet nicht, dass sich diese unabhängig von ihrer Umwelt reproduzieren könnten, sondern lediglich, dass sie sich nicht operativ überschneiden oder überlagern können. Gedankliche Operationen können nicht in kommunikative Operationen diffundieren, und umgekehrt. Autopoiesis bedeutet nicht, dass sich Systeme in einer Art Solipsismus selbst erschaffen können, wie der aus dem Altgriechischen abgeleitete Begriff nahelegt, sondern, dass autopoietischen Systemen durch ihre Operationen *einen Unterschied* zu einer Umwelt aufrechterhalten; und zwar so lange, wie dies mittels ihrer eigenen Operationen möglich ist. Dies verdeutlicht die existentielle Abhängigkeit autopoietischer Systeme von ihrer Umwelt. Ohne Umwelt würde kein Unterschied, der kennzeichnend für die Existenz autopoietischer Systeme ist, zu ihrer Umwelt aufrechterhalten sein. Würde sich Autopoiesis auf eine Reproduktion von *Einheiten* beziehen, wäre das Konzept mit einer unfruchtbaren logischen

- 3 Der Begriff der Autopoiesis geht auf Arbeiten von Humberto Maturana, Francisco Varela und Ricardo Uribe zurück (1974; populärwissenschaftlich auch Maturana/Varela 1987). Er kennzeichnet die Form der Organisation des Lebens, etwa von Zellen als autopoietischen Systemen. Niklas Luhmann macht dieses Konzept für die Soziologie fruchtbar, indem er zeigt, dass es auch auf andere Formen von Operationen anwendbar ist. Es ist spezifisch die Operation der Kommunikation (an die Kommunikation anschließt), die das phänomenale Feld des Sozialen konstituiert.

Tautologie gleichzusetzen.⁴ Es ist die Aufrechterhaltung *eines Unterschieds*, der hier den Unterschied ausmacht.

Bezogen auf das Verhältnis von psychischen und sozialen Systemen ist zu beobachten, dass Sprache sowohl Gedanken in ihren gedanklichen wie auch Kommunikation in ihren kommunikativen Anschlüssen irritiert. Ohne gedankliche Umwelten würden z.B. Interaktionssysteme sofort kollabieren, so etwa in Fällen, in denen das Bewusstsein durch ein Narkotikum »stillgelegt« wird. Genauso wenig ist möglich, dass sich in einer sprachlich abnorm beschränkten »sozialen« Umwelt ein wesentlich sprachlich basiertes autopoietisches System im Sinne des Bewusstseins entwickeln kann (Kaspar-Hauser-Syndrom). In diesen Fällen entwickeln sich durch Sozialisation, falls dieser Begriff hier überhaupt angemessen ist, eher an vorsprachlichen Wahrnehmungen orientierte psychische Systeme (vgl. in diesem Zusammenhang eine Fallstudie von Curtiss 1976).

Oft wird kritisiert, dass die Systemtheorie eine inhumane, subjektlose Soziologie betreiben würde, menschliche Individualität in systemischer Orientierung gewissermaßen »außen vor« ließe. Allerdings trifft dieser Vorwurf eher handlungstheoretische Ansätze. Indem Handlungstheorie im Grundsatz von Gesellschaft als Summe ihrer menschlichen Individuen ausgeht, lässt sie Individualität nur schon im Sinne der Idiosynkrasie individuellen Bewusstseins unberücksichtigt. Bei oben erwähnter Diskussion zweier Personen über Corona-Maßnahmen ist sicher von einem komplexen gedanklichen und wahrnehmenden Geschehen in der Umwelt dieses Interaktionssystems auszugehen, bezogen also auf synchron anwesendes Bewusstsein (etwa: »Seltsame Schuhe hat der.«, »Lässt der sich einen Bart stehen?«, »Ich muss noch ein Geburtstagsgeschenk für Nina kaufen.«, »So ein Blödsinn.« etc.). Auch wenn derartige Gedanken keinen unmittelbaren Einfluss auf die kommunikative Dynamik der Systems haben, gehören diese mit zur Individualität der anwesenden Personen. Zumal auch hier zumindest von einem mittelbaren Einfluss der gedanklichen Umwelt auszugehen ist (etwa: »Du hörst mir ja gar nicht zu!«)

Erwähnte hypothetische Diskussion über die Corona-Maßnahmen mag in ihrer kommunikativen Eigendynamik selbst dann kontinuierlich sein, wenn eine Person der Kommunikation nicht mehr folgt, sich träumerisch in der Dynamik eigener Gedanken verliert, aber immerhin ein Schweigen oder einen erwartungsvollen Blick des Gesprächspartners bemerkt, mit eifrigem Nicken »beantwortet« und sich gedanklich vornimmt, ab jetzt besser zuzuhören, um später etwas *sprachlich* Konstruktives zum Gespräch beizutragen. All diese Gedankenketten und (halb bewussten) Wahrnehmungen, auch vorsprachlicher Art, gehören sicher zur Individualität psychischer Systeme, beeinflussen bzw. irritieren zudem

4 Nicht selten zu hörende Kritik am Konzept der Autopoiesis in diesem Sinne (etwa Bühl 2000) erstaunt deshalb nicht.

je spezifische Interaktionssysteme in ihrer kommunikativen Eigendynamik, lassen sich aber nur dadurch theoretisch berücksichtigen, dass sie der *idiosynkratischen* gedanklichen Umwelt des konkreten, sich kommunikativ reproduzierenden Interaktionssystems zugerechnet werden. Individualität kann als Individualität nur berücksichtigt werden, indem sie der überindividuellen, gerade Individualität negierenden Systematik der Kommunikation *entzogen* wird. Dies, zumal das Bewusstsein selbst als autopoietisches System aufzufassen ist, zu dessen Umwelt auch soziale Systeme gehören; nicht zuletzt das umfassende Gesellschaftssystem selbst. Systeme sind also nicht wichtiger oder relevanter als ihre Umwelten. Dies ist ein weiteres, oft zu hörendes Vorurteil handlungstheoretischer Kritik in diesem Zusammenhang.

Dass Handlungstheorie die Systemtheorie als eine »subjektlose« Soziologie missversteht, ist dadurch bedingt, dass sie fundamental an der Beobachtung von *Einheiten* ausgerichtet ist, nicht zuletzt von individuellen Menschen oder Subjekten selbst. Die Gesellschaft erscheint handlungstheoretischen Ansätzen als ein Sammelsurium an Entitäten in ihrer Relationalität, z.B. als die Menge der »Objekte, Subjekte, Räumlichkeiten, Zeitlichkeiten, Kollektive« (Reckwitz 2018: 76). Aufgabe der Soziologie ist – in dieser Sichtweise – diese Entitäten im Detail unter Berücksichtigung ihrer relationalen Spezifika zu beschreiben.

Hingegen handelt es sich bei der Systemtheorie um ein *differenztheoretisches* Paradigma. Systemtheorie behauptet, dass Einheiten als Einheiten nicht beobachtbar sind. Beobachten heißt letztlich unterscheiden, es ist die Kennzeichnung einer Seite einer Unterscheidung im je momentanen Ignorieren oder Nichtberücksichtigen der anderen Seite eben dieser Unterscheidung oder Form.⁵ Soziologisches Beobachten, behauptet die Systemtheorie, ist nur dann fruchtbar, wenn sie nicht nur beobachtet (»Beobachtung erster Ordnung«), sondern den Akt des Beobachtens selbst mitbeobachtet (»Beobachtung zweiter Ordnung«). Soziologisches Beobachten ist von der Berücksichtigung der Epistemologie des Beobachtens abhängig. Eine reflexive Form soziologischen Beobachtens ist deshalb notwendig, weil Soziologie (oder Wissenschaft generell) nicht als Sphäre jenseits oder außerhalb der Gesellschaft verstanden werden kann. Wäre dies der Fall, wäre ein schlichtes Beobachten erster Ordnung ausreichend, um den Untersuchungsgegenstand der Soziologie, nämlich die Gesellschaft, adäquat zu erfassen. Wie bereits eingangs mit Bezug auf eine Erzählung von Paul Watzlawick erwähnt, hat soziologisches Beobachten – als Beobachten – zu berücksichtigen, dass es ihren Untersuchungsgegenstand selbst beeinflussen kann. Soziologische Theorien sind nicht als kommunikative Felder zu verstehen, die sich außerhalb der

5 Die Systemtheorie orientiert sich hier insbesondere an der Erkenntnistheorie des Beobachtens bzw. des Beobachters von George Spencer-Brown (1969).

Gesellschaft befinden. Die Form der Beobachtung selbst (also Epistemologie) ist in der Soziologie zu berücksichtigen, um ihren Untersuchungsgegenstand adäquat zu erfassen.

Wir werden in diesem meta-theoretischen Sinne unsere These weiterverfolgen, dass für aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen charakteristisch ist, dass durch digitale Formen der Kommunikation Gesellschaft effizient nach handlungstheoretischen Vorstellungen gestaltet wird. Handlungstheoretische Sichtweisen sind nicht nur als abstrakte, auf das Funktionssystem der Wissenschaft beschränkte Theorien zu verstehen. Dieses Paradigma kann vielmehr auf einen gesellschaftlichen Common Sense zurückgreifen, es basiert auf plausiblen gesellschaftlichen und nicht lediglich wissenschaftlichen Vorstellungen von Sozialität. Nämlich, dass es bei sozialen bzw. kommunikativen Handlungen um Interaktionen zwischen individuellen Menschen geht. Digitalisierung, so werden wir im Folgenden erläutern, nutzt diese schon gesellschaftlich etablierten Plausibilitäten der Handlungstheorie aus. Nicht zuletzt ist so zu erklären, warum sich digitale Formen der Kommunikation, etwa soziale Medien wie Facebook oder WhatsApp, nahezu unmittelbar gesellschaftlich durchsetzen konnten, keine gesellschaftlichen Widerstände zu überwinden hatten.

Das Paradigma der soziologischen Systemtheorie ist hingegen vielmehr auf den Einflussbereich der Wissenschaft beschränkt (vgl. Jahraus et al. 2012). Von einem begrenzten Einfluss systemtheoretischer Vorstellungen ist nicht nur bezogen auf das Gesellschaftssystem auszugehen, sondern auch auf die wissenschaftliche Disziplin der Soziologie selbst. Neben der dominanten Handlungstheorie kommt der Systemtheorie ein »Nischendasein« zu. Dies liegt in erster Linie am hohen Abstraktionsgrad, der ein unmittelbares Verständnis der Systemtheorie erschwert, dies im Gegensatz zur schon sozialisationsbedingt unmittelbaren Plausibilität der Handlungstheorie. Wir machen uns den unterschiedlichen gesellschaftlichen Status von System- und Handlungstheorie ergänzend zu Nutze. Einerseits plausibilisiert das etablierte handlungstheoretische Verständnis der Gesellschaft, warum sich, wie erwähnt, digitale Formen von Kommunikation rasant durchsetzen konnten.⁶ Andererseits erlaubt das komplexe begriffliche Auflöse- und Beobachtungsvermögen

- 6 Digitale Formen der Kommunikation etablierten sich nicht deshalb so rasant und widerstandslos in der Gesellschaft, weil sie der sozialstatistischen Erfassung von »Mustern«, die seit Anbeginn der Moderne bereits gesellschaftlich eingeübt wurde, zupasskommen, wie Nassehi (2019) behauptet. Vielmehr wird durch Digitalisierung, durch nutzerprofilbasierte Kommunikation die Fiktion in gesellschaftliche Praxis umgesetzt, dass Gesellschaft handlungstheoretisch verfasst sei. Die Frage Nassehis aufgreifend, für welches Problem Digitalisierung sich als Lösung versteht, kann festgestellt werden: Digitalisierung kann als Lösung (technische Umsetzung) für ein seit

der Systemtheorie, die durch Digitalisierung vorangetriebene handlungstheoretische Gestaltung der Gesellschaft (kritisch) zu analysieren. Aus systemtheoretischer Sicht erscheinen handlungstheoretische Imaginationen des Sozialen als Simplifikationen, mithin bedingt durch Sprache und Sozialisation.

Der hier vorgenommene Vergleich von handlungs- und systemtheoretischen Vorstellungen des Sozialen legt nahe, dass das Verhältnis von Paradigmen, gewissermaßen Theorien von weltanschaulicher Komplexität, und deren Entwicklungen innerhalb der Wissenschaft noch verwickelter ist, als von Kuhn (1962) in seinem Werk »Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen« angenommen. Grund dafür, wie Kuhn ausführt, dass Paradigmen in ihrem Wahrheitsgehalt »inkommensurabel« sind, es wissenschaftlicher Evolution überlassen werden muss, zu »entscheiden«, welches Paradigma sich (unter Vorbehalt) als wahrheitsgemäß durchsetzt, ist aus Sicht der Systemtheorie, dass sich Kommunikation nicht selbst transzendieren kann. Das gilt auch vorliegend für das Verhältnis von Handlungs- und Systemtheorie als Paradigmen der Soziologie.

Paradigmen können sich nur an sich selbst – nämlich kommunikativ und nur kommunikativ – bewahrheiten und stabilisieren. Auch ein Vergleich zwischen Paradigmen ist nur kommunikativ möglich, kann Kommunikation nicht transzendieren. Kuhns Begriff der Inkommensurabilität von Paradigmen ist insofern irreführend, als es in der »Struktur wissenschaftlicher Revolutionen« selbst wesentlich um Vergleiche von unterschiedlichen Paradigmen geht. Letztlich verdeutlicht Kuhn in seinem Werk die systemtheoretische Auffassung, dass Wissenschaft auch in seinen paradigmatischen Binnenstrukturen als ein autopoietisches System verstanden werden muss, das sich in der Eigendynamik seiner Kommunikation reproduziert bzw. stabilisiert. Es lässt sich auch in der Wissenschaft kein »Archimedischer Punkt« finden, der einen objektiven, d.h. *beobachterunabhängigen* Vergleich zwischen Paradigmen ermöglichen könnte.⁷ Ein *beobachterabhängiger* Vergleich von Paradigmen ist allerdings stets möglich. Insofern ist Kuhns Analyse für Beobachter, die sich selbst dem Paradigma eines Ontologischen Realismus zurechnen,

jeder gesellschaftlich unproblematisches Problem verstanden werden und findet von daher widerstandslos gesellschaftliche Resonanz.

- 7 Oft ist es in den (Natur-) Wissenschaften der Verweis – dann von Beobachtern als Anhängern eines Ontologischen Realismus – auf Empirie, bzw., auf objektive, beobachterunabhängige Fakten, die eine Selbstreferenzunterbrechung der, wie die Systemtheorie behauptet, notwendigen kommunikativen Eigendynamik der Wissenschaft leisten soll. Allerdings ist auch hier festzuhalten, dass Empirie nur als kommunikative Performance gegeben ist und deshalb für die Suche nach (absoluter?) Wahrheit auch nicht als Zufluchtsort im Sinne eines »Archimedischen Punktes« verstanden werden kann (vgl. Räwel 2007b)

Beobachtern also, die prinzipiell von einer beobachterunabhängigen (allenfalls methodisch schwierig zugänglichen) Realität ausgehen, von Brisanz (etwa für Hoyningen-Huene 1993). Für Anhänger einer Epistemologie (oder eines Paradigmas) im Sinne des Konstruktivismus bestätigt Kuhns Studie allerdings lediglich einen simplen Sachverhalt, der auch in der Wissenschaft stets zu berücksichtigen ist: die Abhängigkeit jeglicher Beobachtung von einem Beobachter (vgl. Luhmann 1988b).

Diese Erläuterungen zu handlungs-, bzw. systemtheoretischen Auffassungen und Erkenntnissen in der Soziologie mögen für den Moment genügen; zumal für die Gegenüberstellung dieser Paradigmen ausreichend wissenschaftliche Literatur verfügbar ist (vgl. insb. Luhmann 1984). Wir werden im Zuge der nachfolgenden Erläuterungen fallweise weitere theoretische Erörterungen beiziehen. Kommen wir nun konkreter dazu, wie durch Digitalisierung die Gestaltung der Gesellschaft im Sinne der Handlungstheorie forciert wird.

3. Digitalisierung als handlungstheoretische Gestaltung der Gesellschaft

Die durch die Infrastruktur des Internets und technische Entwicklungen ermöglichte »Digitalisierung« der Gesellschaft ist im Wesentlichen dadurch charakterisiert, dass sie eine stabile, von *Synchronizität und Räumlichkeit unabhängige Adressierung von Kommunikation* erlaubt. Diese Kennzeichnung erscheint unspektakulär. Warum aufgrund dieses Sachverhalts dem Phänomen der Digitalisierung gesellschaftliche Brisanz, gar ein revolutionäres Potential zuzuschreiben ist, muss also erläutert werden. Ein Potential, wie wir sehen werden, das ermöglichen kann, die Form der modernen Gesellschaft in ihrer funktionalen Differenzierung (vgl. Luhmann 1997) zu erschüttern. Ganz so, wie in der Rückschau der gesellschaftlichen Etablierung des Buchdrucks ein revolutionäres Potential in Bezug auf die damals primär stratifikatorisch differenzierte Gesellschaft zugeschrieben werden muss (vgl. Baecker 2007).

Verdeutlichen wir uns zunächst, wie es um die kommunikative Erreichbarkeit bzw. Adressierung vor der Etablierung des Internets bestellt war. Zunächst ist seit mehreren hunderttausend Jahren (vgl. Fitch 2010) Kommunikation immer möglich, wenn Personen in zeitlicher Hinsicht synchron und in räumlicher Hinsicht am gleichen Ort anwesend sind. Eine gewisse Unabhängigkeit von zeitlichen und räumlichen Dimensionen wurde zunächst durch schriftliche Kommunikation und deren Organisation in der Moderne durch Buchdruck und Postwesen möglich. Auch bezogen auf postalische Kommunikation gibt es noch starke räumliche und zeitliche Einschränkungen. Kommunikation benötigt eine spezifische räumliche Postadresse und ist im Vergleich zu heute zeitaufwendig, wenn auch bei immerhin großer zeitlicher Flexibilität. Zudem ist nicht garantiert, dass Kommunikation tatsächlich den spezifischen Adressaten erreicht. Postadressen sind als *räumliche, nicht personale* Adressen zu verstehen, wie heutzutage etwa Telefonnummern von Smartphones. Auch die Festnetztelefonie ist, was die Adressierung von Kommunikation betrifft, mit massiven Einschränkungen verbunden. Die Adressen von Festnetztelefonen sind, selbst bei Singlehaushalten, räumlicher, nicht wie bei Mobiltelefonen, personaler Natur, und damit abhängig von der zufälligen oder organisierten Anwesenheit von Personen an den Knotenpunkten dieser Form von Telefonie. Zudem setzt Festnetztelefonie die synchrone Anwesenheit von Personen voraus, ist also in zeitlicher Hinsicht unflexibel.

Das Internet ermöglicht, zunächst in der Form von persönlichen E-Mail-Adressen und später, nach Etablierung des Mobilfunks, in der Form von persönlichen Telefonnummern zum ersten Mal in der

Menschheitsgeschichte eine stabile von Ort und Zeit unabhängige *persönliche Adressierung* von Kommunikation. E-Mail-Kommunikation war ohne Mobilfunk anfänglich lediglich insofern räumlich eingeschränkt, als das Abrufen und Senden von Nachrichten den Zugang zu spezifischer Infrastruktur, nämlich fest installierten Computer-Terminals, voraussetzte. Die fast universelle Abdeckung von Orten mit der Infrastruktur des Mobilfunks und ein permanentes Mitführen von Smartphones fast aller Personen kann mittlerweile als etablierte gesellschaftliche Tatsache beobachtet werden. Die längste Zeit in der Geschichte der Menschheit bedurfte Kommunikation der persönlichen Anwesenheit von Personen, bedurfte räumlicher Nähe und synchron geteilter Zeit. Digitalisierung erlaubt nunmehr eine von spezifischen Zeitpunkten und Orten unabhängige Adressierung von Kommunikation.

Doch warum erscheint dieser Sachverhalt unspektakulär? – Sicher, in diesem Zusammenhang wird erkannt, dass Kommunikation auf diese Weise erleichtert wird, die Welt zu einem »globalen Dorf« (vgl. McLuhan 2011) geworden ist, wir näher zusammenrücken. Dennoch löst dieser Sachverhalt, gemessen an der Tatsache, dass über den längsten Zeitraum der Menschheitsgeschichte Kommunikation nur zwischen körperlich synchron anwesenden Personen möglich war, lediglich moderates Erstaunen aus. Es herrscht nicht der Eindruck eines qualitativen, sondern eines quantitativen Umschwungs vor, der schon von schriftlicher Kommunikation, deren Verbreitung und Organisation durch Buchdruck und Postwesen sowie durch Festnetztelefonie vorbereitet wurde.

Wir können mit Blick auf schon lange gesellschaftlich etablierte handlungstheoretische Vorstellungen davon ausgehen, dass die Gesellschaft in der Selbstwahrnehmung, unabhängig vom Phänomen der Digitalisierung, davon ausgeht, dass Kommunikation ohnehin auf raum-zeitlich stabilen Adressen beruht, nämlich *individuellen Menschen*. Nach dieser Wahrnehmung stellt die nunmehr mögliche kommunikative Adressierung mittels raum-zeitlich stabiler technischer Adressen kein neues und spektakuläres Phänomen dar. E-Mail-Adressen oder Telefonnummern erscheinen lediglich als technische, individuelle Adressierung ermöglichende Hilfsmittel in der Kommunikation, die ohnehin nur zwischen individuellen Menschen möglich ist. Personen, etwa Familienmitglieder, mögen abwesend sein, Kommunikation mag sich in raum-zeitlicher Hinsicht schwierig gestalten, worauf es ankommt, ist, dass die eigentlichen Adressaten von Kommunikation in der Welt stabil anwesend sind, um Kommunikation zu ermöglichen. So jedenfalls die übliche handlungstheoretische Vorstellung. In modernen Gesellschaften kann von einer raum-zeitlichen Stabilität von etwa achtzig Jahren ausgegangen werden. Wobei die Tatsache, dass es üblicherweise in seltenen Fällen zu überraschenden Todesfällen, etwa Unfällen kommen kann, natürlich nicht zu leugnen ist.

Der Sachverhalt, dass durch Digitalisierung tatsächlich eine orts- und zeitunabhängige persönliche Adressierung von Kommunikation möglich ist, erscheint deshalb lediglich als *Erleichterung* von Kommunikation, wird nicht als neues Phänomen wahrgenommen. In gesellschaftlich etablierter handlungstheoretischer Perspektive wird davon ausgegangen, dass für Kommunikation die Anwesenheit von Menschen in der Welt entscheidend ist, für Kommunikation örtliche und zeitliche Parameter von nachrangiger Bedeutung sind. Prinzipiell, so die konventionelle handlungstheoretische Auffassung, geht es bei Kommunikation um die wechselseitige Übertragung von Informationen mittels Kommunikation von Mensch zu Mensch. Dass diese Übertragung durch Digitalisierung erstmals in der Menschheitsgeschichte in zeitlicher und räumlicher Hinsicht vollkommen flexibel ermöglicht wird, stellt aus dieser Perspektive keine wirkliche Neuerung dar. Es macht es keinen Unterschied aus, ob die Übertragung von Informationen über wenige Zentimeter hinweg »face-to-face« erfolgt, oder, zeitlich verzögert, per E-Mail über tausende von Kilometern hinweg.

Von einer kommunikativen Revolution, einer Revolution, die letztlich dadurch bedingt ist, dass die jahrtausendealte Disposition der Adressierung von Kommunikation notwendig körperlich synchron Anwender eine radikale Veränderung erfahren, ist allerdings aus systemtheoretischer Perspektive auszugehen. Dies ist schon deshalb unmittelbar einsichtig, weil hier Kommunikation in ihrer Eigendynamik *nicht* im Sinne einer wechselseitigen *Übertragung von Informationen* verstanden wird.

E-Mail-Adressen und Mobilfunk-Telefonnummer ermöglichen aus handlungstheoretischer Sicht eine technische Repräsentation menschlicher Adressen. Diese Adressen lassen sich als technisch verwirklichte Knotenpunkte von Kommunikation auffassen, die sich in der Form von Nutzerprofilen fast unbeschränkt mit Komplexität aufladen lassen, schlicht durch langjährige intensive Nutzung. Dies zeigt sich in etablierten sozialen Medien wie Facebook, Instagram, Twitter, TikTok etc. Die Nutzerprofile der sozialen Medien können als *handlungstheoretische Avatare* verstanden werden, als Repräsentanten von Menschen als eigentlichen Urhebern von Kommunikation, so die handlungstheoretische Auffassung. Die Vorstellung der Handlungstheorie, dass es bei Kommunikation um die Übertragung von Informationen geht, dass Menschen Informationen empfangen, verarbeiten und daraufhin weitere Informationen an Menschen versenden, wird in der Disposition sozialer Medien bzw. mittels Mobilfunktelefonie perfekt umgesetzt. Wobei die Nutzerprofile der sozialen Medien »den Menschen«, der hinter diesen handlungstheoretischen Avataren steckt, umso besser abbilden oder repräsentieren, je länger, exklusiver und intensiver Kommunikation anhand dieser Profile erfolgt.

Dass die Vorstellung einer Repräsentation des Menschen durch die Nachverfolgung der Aktivitäten von Nutzerprofilen im Internet nahe liegt, zeigt etwa folgende Textpassage, bei der es um eine kritische Auseinandersetzung mit dem Datenschutz bei Kommunikation mittels sozialer Medien geht:

»Was tun wir eigentlich, wenn wir im Internet sind? Wäre das Internet ein Haus, dann würden wir den Fremden genau anschauen lassen, wie wir uns in diesem Haus bewegen. Wir würden von Zimmer zu Zimmer gehen, die Türen in diesem Haus weit aufstehen lassen, damit der Fremde genau sehen kann, was wir darin tun. Er könnte nicht nur sehen, in welches Zimmer wir gehen, und daraus schließen, ob und wie viele Kinder wir haben, er könnte sehen, welche Kleidung uns interessiert, ob wir auf der Suche nach einem Geschenk für einen Freund sind, ob wir am Kochen interessiert sind, was wir wem weiterverlinken, welchen Wein wir gerne trinken, welchem Hobby wir nachgehen, was wir lesen, mit wem wir uns unterhalten. Würden wir uns im Haus zum Beispiel ein Buch oder eine Zeitschrift anschauen, könnten wir dem Fremden mithilfe der Position unseres Cursors zeigen, was ganz genau wir darin lesen, woran wir in dem Buch das meiste Interesse haben und wie viel Zeit wir auf welcher Seite oder bei welchem Bild verbringen. Er könnte daran mit der Zeit erkennen, wie alt wir sind, welche Partei wir wählen, welchen Familienstand wir haben, wer unsere Freunde sind, zu wem wir nähere oder erotische Beziehungen pflegen, was unsere Hobbys sind und so weiter und so fort.« (Wolff 2020: 214f.)

Die Nutzung des Internets etwa im Sinne von Suchanfragen, getätigten Einkäufen, gehörten Musik-Streams oder dem Lesen von Texten lässt sich persönlichen Nutzerprofilen zurechnen, wodurch diese mit individualisierender Komplexität aufgeladen werden. Dies ist umso effizienter der Fall, als es technisch problemlos möglich ist, verschiedene Nutzerprofile zu vereinheitlichen, zu noch informativeren, komplexeren Meta-Nutzerprofilen zu bündeln. Hinzu kommt, dass die Nutzung des Internets mehr und mehr über Smartphones erfolgt, bei denen eine anonyme Nutzung unabhängig von einer Zurechnung von Kommunikation auf persönliche Nutzerprofile, etwa E-Mail Accounts, kaum mehr möglich ist. Dies jedenfalls nicht für durchschnittliche Nutzer von Smartphones; deren vorrangiges Interesse liegt allerdings ohnehin nicht in einer anonymen Nutzung des Internets.

Nun geht es im vorliegenden Buch nicht speziell um Fragen der Anonymität und des Datenschutzes, sondern darum, wie durch Digitalisierung konkret ermöglicht wird, die Chimäre einer handlungstheoretischen Disposition der Gesellschaft zu konkretisieren. Eine Gesellschaft, die sich selbst als Summe von Informationen sendenden und empfangenden handlungstheoretischen Avataren (Nutzerprofilen) versteht, als Summe von (repräsentierten) Menschen, die in einem kommunikativen

Austausch stehen. Die Konsequenzen dieser sich etablierenden, oder vielmehr mit den Mitteln der Digitaltechnik bereits realisierten gesellschaftlichen Selbstbeschreibung sollen analysiert werden. Datenschutz setzt selbst eine handlungstheoretische Verfasstheit der Gesellschaft voraus. Es gilt die Daten »der Menschen«, wie sie sich etwa in Nutzerprofilen repräsentieren, zu schützen, etwa indem die informative Kopplung oder Kombination von unterschiedlichen Nutzerprofilen verboten wird. Dass Nutzerprofile Menschen repräsentieren, wird von Datenschützern nicht kritisch beleuchtet, sondern vorausgesetzt. Digitalisierung ermöglicht, um diese These geht es vorliegend, unabhängig von der Digitalisierung bereits bestehende gesellschaftliche Auffassungen von Gesellschaft in der Gesellschaft konkret umzusetzen. Die Vorstellung, dass Gesellschaft als die Summe ihrer individuellen Menschen zu verstehen ist, kann durch Digitalisierung technisch realisiert werden. Nämlich durch nunmehr möglichen Bezug auf anwachsend komplexer werdende Nutzerprofile als Menschen repräsentierende handlungstheoretische Avatare.

In welcher Form erfolgt die Aufladung der Nutzerprofile im Internet mit einer Komplexität, die plausibel macht, dass diese Profile als Repräsentanten menschlicher Individuen zu verstehen sind? Zunächst dadurch, wir hatten dies erwähnt, dass fast alle Aktivitäten von Nutzern im Internet auf ihre räumlich und zeitlich stabilen Nutzerprofile zugeordnet werden können. Diese Stabilität ermöglicht, ja erzwingt, dass die kommunikativen Aktivitäten von Nutzern vorrangig *personal* (dem Nutzerprofil) und *nicht situativ* attribuiert werden. Schließlich bedeutet Situativität gerade eine Abhängigkeit von eigentümlichen räumlichen und zeitlichen Bedingungen von Kommunikation. In den sozialen Medien werden Nutzerprofile mit Komplexität etwa durch dauerhafte Registrierung von persönlichen Präferenzen im Sinne von Likes, Kommentaren, Verlinkungen, Abonnements und Followern, der Dynamik eines sich mittels Adresslisten und Followern verändernden Kontaktnetzes aufgeladen. Die Komplexität von Nutzerprofilen wird auch dadurch gesteigert und damit individualisiert, dass ihnen funktional bzw. sachlich unterschiedliche Formen der Kommunikation zugeordnet werden. So lassen sich etwa Einkäufe (Wirtschaft), Vorlieben beim Konsum von Musik und Filmen (Kunst), Kundgabe politischer Präferenzen in Diskussionsforen (Politik), Teilnahme an Internet-Gottesdiensten (Religion), Lernaktivitäten auf E-Learning Plattformen (Bildung und Erziehung), partnerschaftliche oder sexuelle Vorlieben in der Präsenz auf entsprechenden Plattformen (Liebe und Familie) individuellen, persönlichen Nutzerprofilen zurechnen. Im Laufe der Zeit, bei intensiver Nutzung des Internets auf Basis von Nutzerprofilen, wird es immer plausibler, diese als Repräsentanten menschlicher Individuen zu verstehen: als komplexe handlungstheoretische Avatare.

Wirtschaft war vor dem Aufkommen digitaler Formen der Kommunikation als das Funktionssystem der Gesellschaft *par excellence* zu verstehen, das *unpersönlich* zugänglich war. Geld kann als Zahlungen vermittelndes Medium verstanden werden, das die Form seines Gebrauchs, also konkrete Zahlungen, unmittelbar »vergisst« und damit eine mühelose gesellschaftliche Inklusion von Personen ermöglicht (vgl. Luhmann 1988c). Geld lässt sich nicht ansehen, ob es etwa bereits für Zwecke der Korruption oder Prostitution benutzt wurde, kann auch problemlos nach moralisch verächtlichen oder fragwürdigen Verwendungen im »Klingelbeutel« von Kirchen landen, hat also die Eigenschaft, »nicht zu stinken«. Diese Zeiten nähern sich offenkundig ihrem Ende. Nicht nur, dass sich im Internet alle Zahlungen über Nutzerprofile persönlich zurechnen lassen, durch den mittlerweile üblich gewordenen bargeldlosen Zahlungsverkehr ist dies auch abseits von Internetaktivitäten möglich. Ohnehin versuchen soziale Medien die Funktion des Zahlungsverkehrs in eigene Plattformen zu integrieren und damit zu personalisieren; in China etwa im sozialen Medium »WeChat« bereits realisiert.

Dass durch Nutzerprofile im Internet eine noch restriktivere Organisation wirtschaftlicher Operationen möglich ist, haben die »Lockdowns« in Bekämpfung der Corona-Pandemie gezeigt. Hier waren zeitweise, organisiert mittels persönlicher Nutzerprofile, Einkäufe in bestimmten Läden nur unter Einhaltung bestimmter Zeitfenster möglich, um »Hygieneregeln« zu beachten und eine Nachverfolgung von Kontakten zu ermöglichen (»click & meet«). Die Personalisierung ehemals üblicher unpersönlicher wirtschaftlicher Vorgänge (Zahlungen bzw. ausbleibende Zahlungen) verdeutlicht, wie weit Möglichkeiten fortgeschritten sind, Formen der Kommunikation *persönlich* zu attribuieren und damit eine handlungstheoretische Gestaltung der Gesellschaft in und durch die Gesellschaft zu realisieren. Wir werden in Kapitel 5 näher darauf eingehen, wie durch gesellschaftliche Ausdifferenzierung von handlungstheoretischen Avataren neue Formen der Bekämpfung von Pandemien möglich wurden.

Zu konstatieren ist, dass »menschlichen Avataren« (Nutzerprofilen) eine Kontinuität und Stabilität zukommt, die höchst unrealistisch ist. Eine exklusive Fokussierung auf Persönlichkeit, eine Beobachtung, die situative (räumliche, zeitliche und sachliche) Dimensionen ausblendet, kann gar als inhuman verstanden werden. Dass durch handlungstheoretische Avatare tatsächlich ein wirklichkeitsfremdes Bild »des Menschen« vermittelt wird, zeigt sich etwa an folgendem Sachverhalt:

»Die designierte Chefredakteurin der ›Teen Vogue‹ ist vor Antritt ihrer neuen Position zurückgetreten. Zuvor waren Vorwürfe laut geworden, dass sich Alexi McCammond, 27, vor zehn Jahren rassistisch und homophob auf Twitter geäußert habe. [...] Dabei hatte [sie] sich [...]

in den letzten Jahren in US-amerikanischen Journalistenkreisen einen exzellenten Ruf erarbeitet. [...] Nun sollte sie am kommenden Mittwoch Chefredakteurin der ›Teen Vogue‹ werden. Zwei Wochen nach ihrer Berufung teilte der Personalchef von Condé Nast am Donnerstag mit, man habe sich umentschieden. [...] Denn im Jahr 2011 hatte sich McCammond wenig glanzvoll gezeigt. Das Branchenmagazin ›Variety‹ berichtet, McCammond habe damals in einem Tweet unter anderem geschrieben, sie sei mit ›geschwollenen, asiatischen Augen‹ aufgewacht. Zudem soll sie, anderen Quellen zufolge, weitere rassistische Kommentare über asiatische Merkmale verfasst, abfällige Stereotypen über Asiaten formuliert und homosexuelle Menschen beleidigt haben. [...] ›Ich habe mich für meine früheren rassistischen und homophoben Tweets entschuldigt und werde wiederholen, dass es keine Rechtfertigung gibt, diese schrecklichen Stereotypen in irgendeiner Weise aufrechtzuerhalten‹, schrieb McCammond in einem Brief an die ›Teen Vogue‹-Community noch in einem Versuch, die Sache zu bereinigen. ›Es tut mir so leid, dass ich so eine verletzende und unentschuld bare Sprache verwendet habe.‹ (Spiegel Online, 19.3.2021)

Aus systemtheoretischer Perspektive erfährt Persönlichkeit nicht nur im Laufe der Zeit eine Wandlung, sondern es ist Alltagserfahrung sozialen Lebens, dass sich persönliche Identität in Abhängigkeit von Kommunikation in verschiedenen Milieus unterschiedlich ausdifferenziert. Der Freundeskreis einer Jugendlichen mag ein anderes »Bild« von dieser Person haben als deren Familie oder berufliches Umfeld. Die Konstruktion von Personalität hängt wesentlich von räumlichen und zeitlichen Dimensionen ab. Also situativen Parametern, besonderen Umständen, die bei digitaler Kommunikation, die auf Basis jahrelanger Verwendung stabiler Nutzerprofile erfolgt, unterbelichtet wird. So wird eine vorrangig persönliche Attribution von Kommunikation erzwungen; immerhin waren die Äußerungen auf Twitter der angehenden Chefredakteurin bereits zehn Jahre alt. *Personelle Attribuierung* ist für digitale Formen von Kommunikation charakteristisch. Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte kann Kommunikation unabhängig von *situativen* Parametern erfolgen; zwar immer noch nicht zwischen individuellen Menschen, aber zwischen Menschen repräsentierenden handlungstheoretischen Avataren. Die (handlungstheoretische) Vorstellung einer situationsunabhängigen Stabilität von Menschen erscheint aus systemtheoretischer Perspektive als asozial, gar als inhuman. Empirisch beobachtbare Phänomene wie die Hochstapelei oder die Alltäglichkeit unterschiedlicher Ausdifferenzierung von Personalität (»warmherzige Mutter« vs. »kaltschnäuzige Vorstandsvorsitzende«) müssten ansonsten als unmenschlich gelten.

Es geht in vorliegendem Buch nicht darum, die gesellschaftlichen Auswüchse der Digitalisierung zu kritisieren, etwa mit Blick auf das Geschehen der geschassten angehenden Chefredakteurin der »Teen Vogue«.

Dies wäre nicht nur aus moralischer, sondern auch aus rechtlicher bzw. juristischer Perspektive möglich. Wir hatten bereits einleitend bemerkt, dass sich soziologische Theorien bzw. methodengeleitete Fiktionen über Sozialität dadurch auszeichnen, dass diese soziales Geschehen nicht nur unter dem Gesichtspunkt von wahr/unwahr beschreiben, sondern es selbst verändern können. Insofern mag aus systemtheoretischer Perspektive wahr sein, dass die für handlungstheoretische Avatare charakteristische Stabilität und Kontinuität Menschen in ihrer Individualität nicht gerecht werden, hier falsche, handlungstheoretisch fundierte Vorstellungen von Menschen zugrunde gelegt werden. Aus soziologischer Sicht relevant ist allerdings, dass diese »unwahren« Auffassungen trotzdem mit gesellschaftsverändernden Konsequenzen verbunden sein können. Schon deshalb, weil Wahrheit aus systemtheoretischer Perspektive nicht als Medium verstanden werden kann, das von umfassender Bedeutung ist, so dass anzunehmen wäre, dass diese sich (langfristig) gesamtgesellschaftlich behaupten oder durchsetzen würde. Wahrheit kommt lediglich begrenzt auf eine gesellschaftliche Sphäre, dem Funktionssystem der Wissenschaft, eine wesentliche Bedeutung zu (vgl. Luhmann 1990). Entsprechend ist Alltäglichkeit sozialen Lebens, dass auch unwahre Auffassungen eine nachhaltige und drastische soziale Relevanz zukommen kann, wie schon einleitend durch Paul Watzlawicks Erzählung verdeutlicht. Die Vorstellung einer Person, es bei der Ausleihe eines Hammers mit einem »unfreundlichen Nachbar« zu tun zu haben, mag falsch, gar absurd sein, hat dennoch soziale Konsequenzen und mag als »self-fulfilling prophecy« gar zur Konsequenz haben, zur »wahren« Vorstellung zu mutieren.

Wir werden untersuchen, mit welchen gesellschaftlichen Konsequenzen die auch empirisch fragwürdige Auffassung verbunden ist – es sei einmal mehr an das Phänomen der Hochstapelei erinnert –, dass Personen bzw. Menschen als invariante, stabile Entitäten zu verstehen sind. Nutzerprofile als handlungstheoretische Avatare können als technische Verwirklichungen dieser Perspektive auf »den Menschen« verstanden werden. Es ist eine Vorstellung, die unabhängig vom Phänomen der Digitalisierung gesellschaftlich geläufig ist; etwa in der Religion, im Jahrtausende alten Glauben (des »Abendlandes«) an eine Beständigkeit von Seelen der Menschen (vgl. Jüttemann 2005). Die gesellschaftlich tief verankerte Imagination, dass sich Menschen durch einen invarianten, von zeitlichen und räumlichen, gar sachlichen und sozialen Aspekten unabhängigen, stabilen *Persönlichkeitskern* auszeichnen, zeigt sich auch in der Entschuldigung der geschassten Chefredakteurin. Erst die Auffassung, dass es eine Kontinuität zwischen ihrer jetzigen Persönlichkeit und derjenigen gibt, die sich für ihre zehn Jahre alten Äußerungen auf Twitter »verantwortlich« zeigt, macht eine Entschuldigung plausibel bzw. vonnöten.

Der fulminante Erfolg der sozialen Medien – Facebook, erst 2004 gegründet, wird mittlerweile von mehreren Milliarden Personen täglich genutzt (Quelle: statista.com) – kann nicht dadurch bedingt sein, dass sich eine gänzlich neue, innovative Form der Kommunikation innert kürzester Zeit gesellschaftlich widerstandslos durchsetzen konnte. Vielmehr ist festzustellen, dass soziale Medien den kulturhistorisch tief verwurzelten Glauben an eine dauerhafte »menschliche« Persönlichkeit technisch realisieren bzw. konkretisieren, nämlich durch die Stabilität der Nutzerprofile als handlungstheoretische Avatare. Die Nutzung von sozialen Medien erscheint insofern unmittelbar plausibel. Personen müssen nicht erst von der handlungstheoretischen Auffassung überzeugt werden, dass es sich bei sozialem Geschehen grundsätzlich um den kommunikativen oder informativen Austausch zwischen beständigen individuellen Menschen bzw. Avataren, die diese repräsentieren, handelt. Vor der Digitalisierung war die Stabilität von Menschen als Ankerpunkte von gesellschaftlichen Handlungen lediglich ein handlungstheoretisches Trugbild. Ein Trugbild, das die gesellschaftliche Differenzierungsform der Interaktion und Organisation in hier scheinbarer unmittelbarer Zugänglichkeit zu individuellen Menschen zum Paradigma auch *gesellschaftlichen* Geschehens machte.¹ Handlungstheorie war eine wenn auch gesellschaftlich plausible Chimäre der Wissenschaft. Nun erst, mittels der durch Nutzerprofile gegebenen *Stabilität* von handlungstheoretischen Avataren, ist dieses trügerische, an der Form der Interaktion orientierte Paradigma tatsächlich auch mit weitreichenden *gesellschaftlichen* Konsequenzen verbunden.

Eine der Konsequenzen der nunmehr auch auf gesellschaftlicher Ebene relevanten handlungstheoretischen, an Interaktion orientierten Sichtweise, wie sie durch eine immer dominanter werdende Kommunikation mittels Nutzerprofilen plausibel wird, sollte sein, dass moralische Kommunikation an gesellschaftlicher Bedeutung gewinnt.² Funktional

- 1 Die traditionellen Methoden der handlungstheoretisch ausgerichteten empirischen Sozialforschung, etwa stichproben- und episodenhafte durchgeführte »qualitative« Interviews oder »quantitativ« auswertbare Fragebogenuntersuchungen (vgl. etwa Schnell/Hill/Esser 1999), sehen mittlerweile ziemlich alt aus. Nämlich im Vergleich zum Verständnis von Handlungen von »Menschen« als Avataren (Nutzerprofilen), wie es durch die Datenfülle ermöglicht wird, die in jahrelanger individuell zurechenbarer Kommunikation im Internet erzeugt wird. Im Sinne einer »self fulfilling prophecy« (Merton 1948) bestätigen sich durch Digitalisierung nunmehr handlungstheoretische, an Interaktion orientierte Prämissen auch auf gesellschaftlicher Ebene.
- 2 Es überrascht in diesem Zusammenhang nicht, festzustellen, dass der renommierte handlungstheoretische Entwurf von Jürgen Habermas, die »Theorie des kommunikativen Handelns«, stark von moralischen Prämissen und Ansprüchen geprägt ist (Habermas 1981). Dies schon bedingt durch die

kommt Moral aus systemtheoretischer Perspektive folgende Bedeutung zu: »Von Moral wollen wir sprechen, wo immer Individuen einander als Individuen, also als unterscheidbare Personen behandeln und ihre Reaktionen aufeinander von einem Urteil über die Person statt über die Situation abhängig machen. In diesem Sinne ist Moral ein gesellschaftliches Universale, da es keine Gesellschaft gibt, in der Individuen einander nicht als Individuen unterscheiden. Variabel ist natürlich, wie Personalität aufgefasst und was dem Einzelnen zugerechnet bzw. nicht zugerechnet wird, und in *dieser* Hinsicht gibt es mit der gesellschaftlichen Evolution auch eine Evolution der Moral.« (Luhmann 1997: 244f., Hervorhebung durch den Verfasser).

Aktuell lässt sich von einer Evolution der Moral im Sinne ihres Zugewinns an gesellschaftlichem Einfluss sprechen. Denn Kennzeichen digitaler Kommunikation ist, dass diese weitestgehend unabhängig von räumlichen und zeitlichen Bedingungen, kurzum, unabhängig von spezifischen situativen Verhältnissen erfolgt. Dadurch fokussiert sich Kommunikation, zumal in ihren Urteilen, auf Personalität, nicht Situativität. Beispielhaft lässt sich dies einmal mehr anhand der Chefredakteurin in spe verdeutlichen, wie oben ausgeführt. Weil in den Nutzerprofilen, handlungstheoretischen Avataren in ihrer Kontinuität und Stabilität, weder räumlicher noch zeitlicher noch sozialer Kontext registriert wird, sind hier keine »mildernden Umstände« feststellbar. Es drängt sich auf, fragliche Tweets moralisch mit exklusivem Fokus auf die Person zu bewerten. Also Urteile in Kategorien personeller Zurechnung von Achtung bzw. Missachtung zu fällen: »Unter Moral soll die Codierung der Kommunikation durch das binäre Schema von gut und schlecht (oder, wenn subjektiviert, von gut und böse) verstanden werden. Dieser Code ist immer dann anwendbar, wenn das Verhalten, über das kommuniziert wird, mit Erweis oder Entzug von Achtung bzw. Missachtung sanktioniert wird. Man kann daher auch sagen, dass die Moral in einer Konditionierung von Achtungs- und Mißachtungsbedingungen besteht.« (Luhmann 1986: 259f.).

Diese Disposition, nämlich, dass digitale Kommunikation auf Kosten der Berücksichtigung situativer Verhältnisse fast erzwingt, auf Personalität zu fokussieren, kann nicht vermieden werden. Digitale Kommunikation in ihren sozialevolutionären Selektionsvorteilen, nämlich eine

simplifizierende (normative? sachliche?) Annahme, dass es im kommunikativen Austausch zwischen Menschen wesentlich darum gehen würde, einen argumentativen Konsens zu erzielen. Habermas' Werk zielt darauf ab, die Bedingungen zu beleuchten, wie in einem »herrschaftsfreien Diskurs« eine kommunikative Verständigung, ein Konsens »zwischen Menschen« erzielt werden kann, die mit unterschiedlichen »Geltungsansprüchen« aufwarten, etwa in normativer, sachlicher, persönlicher oder Motivation betreffender Hinsicht.

orts- und zeitunabhängige Kommunikation, wenn nicht zwischen »Menschen«, so doch zwischen beständigen, memorierten und in der Nutzung auch memorierenden handlungstheoretischen Avataren zu ermöglichen, muss technisch dadurch bewerkstelligt werden, dass weitestgehend situative, spezifische raum-zeitliche und soziale Merkmale der Kommunikation *ausgeblendet* werden, diese gewissermaßen *vergessen* werden.³ Bei Kommunikation mittels Nutzerprofilen ist die *Form der Mitteilung* ausgeblendet. Es macht keinen Unterschied, ob eine Nachricht etwa mittels der Anwendung von »WhatsApp« vom Nachbarzimmer aus, oder aus einem anderen Land in tausenden von Kilometern Entfernung erfolgt; gleichwohl dieser Sachverhalt natürlich *informativ* thematisiert werden kann. Ebenso macht es keinen Unterschied in der Form der Mitteilung (abgesehen von unterschiedlichen Zeitindizes), ob eine Nachricht jetzt, morgen oder in Monaten gesendet wird. Gleichwohl auch hier ein informativer Unterschied festzustellen ist, etwa hinsichtlich der sich in der (Eigen-)Dynamik der Kommunikation aufbauenden Erwartungshaltungen, ob eine Nachricht umgehend oder ein paar Tage später erfolgt. So etwa, um Erwartungshaltungen bzw. ein allfälliges Interesse der anderen Person bei sich anbahnenden Liebesbeziehungen zu verstärken. Bei Terminen bzw. Verabredungen ermöglicht die Stabilität des personellen Bezugs digitaler Formen der Kommunikation, die situativen Verhältnisse (etwa Ort und Zeit von Treffen) auch kurzfristig zu variieren, immer

- 3 Die Funktion des Gedächtnisses ist nur in der asymmetrischen, sozusagen logarithmischen Unterscheidung von Erinnern und Vergessen möglich (vgl. von Foerster 1948). Nutzerprofile werden in ihrer Eigentümlichkeit dadurch erinnert, zeichnen sich durch Kontinuität und Stabilität aus, in dem fast (!) alles andere, der spezifische situative Kontext in räumlicher, zeitlicher und sozialer Hinsicht vergessen wird. »Die Hauptfunktion des Gedächtnisses liegt [...] im Vergessen, im Verhindern der Selbstblockierung des Systems durch ein Gerinnen der Resultate früherer Beobachtungen.« (Luhmann 1997: 579) In diesem Sinne kann der jahrelange Gebrauch von Nutzerprofilen in ihrer *einseitigen personenorientierten* technisch ermöglichten Memorierung kommunikativen Geschehens durchaus zu Selbstblockierungen führen. Dies verdeutlicht oben erwähnter Sachverhalt um die angehende Redakteurin der »Teen Vogue«. Man könnte in diesem Zusammenhang oft weltanschaulich buddhistisch orientierte *Meditation* als einen *Antagonismus* der Disposition digitaler, nutzerprofilbasierter Kommunikation verstehen. Indem hier achtsam die stets präsenten raumzeitlichen Bedingungen »beobachtet«, bzw. »nicht-beobachtet« werden, nämlich in ihrer prozessualen, durch »Beobachtung« nur momenthaft, vergänglich »festzuhaltenden« Asymmetrisierung von Unterscheidungen in ihrer Temporalität und Ortlosigkeit, kommt es zu einer Ich-Vergessenheit, zur Auflösung einer »Ego-Anhaftung« im buddhistischen Sinne (Goleman 1972).

wieder neu zu adaptieren. Der Fokus auf Personalität auf Kosten von Situativität ist bei digitalen, nutzerprofilbasierten Formen der Kommunikation nicht zu vermeiden. Erst so wird Kommunikation unabhängig von Ort und Zeit ermöglicht, also genau das, was das Innovative an digitalen Formen der Kommunikation ausmacht.

Die gesellschaftliche Durchdringung mit Nutzerprofilen – soziale Medien wie Facebook, YouTube, WhatsApp, WeChat oder Instagram verfügen über je mehr als eine Milliarde Nutzer (Quelle: statista.com) – ermöglicht eine Gesellschaft gemäß den Vorstellungen der Handlungstheorie technisch zu realisieren. Nutzerprofile als individuelle Menschen repräsentierende Avatare konkretisieren die handlungstheoretische Fiktion, dass Gesellschaft grundsätzlich aus der Summe ihrer im kommunikativen Austausch stehenden informationsverarbeitenden Elemente (Menschen) besteht, Kommunikation als *Übertragung* von Informationen zwischen Personen zu verstehen ist. Bei digitalen bzw. nutzerprofilbasierten Formen der Kommunikation fallen riesige Datenmengen an (»Big Data«), deren computergestützte Speicherung und Auswertung eine Erfassung von Regelmäßigkeiten und Ordnungsmustern erlaubt und etwa persönlich zugeschnittene Werbung ermöglicht.

Das Potential digitaler Kommunikation, die Form der Gesellschaft zu verändern, wird erst in der Erkenntnis deutlich, dass nicht die computergestützte Errechnung von Mustern und Regelmäßigkeiten an sich das Innovative einer »digitalen Gesellschaft« kennzeichnet. Das Neue ergibt sich vielmehr aus der Möglichkeit, dass nunmehr Muster und Regelmäßigkeiten *individuell* bzw. *persönlich* zurechenbar werden und erst so mit Auswirkungen auf die Form der Kommunikation und damit auf die Form der Gesellschaft zu rechnen ist. Die Muster erkennende Datenverarbeitung durch computergestützte Methoden (vgl. Nassehi 2019) ist eine zwar notwendige, nicht jedoch hinreichende Charakterisierung der digitalen Gesellschaft. Der Verweis auf Muster, auf statistisch erfassbare Regelmäßigkeiten und Ordnungsschemata ist – selbst ein Muster – zu fundamental, um das gesellschaftlich Innovative an digitalen Formen der Kommunikation zu erfassen. Deshalb ist nicht erstaunlich, dass Nassehi keinen prinzipiellen Unterschied zwischen sozialstatistischen Verfahren der Mustererkennung, wie sie schon im 19. Jahrhundert entwickelt wurden, und heutigen computergestützten erkennen kann. Ein elementarer Vergleichsgeichtspunkt wie die Mustererkennung vermag nicht einmal Unterschiede zwischen sich nur mündlich, und sich auch schriftlich reproduzierenden Gesellschaftsformen zu erkennen. Bezugnehmend etwa auf die jungsteinzeitliche Anlage Stonehenge (vgl. Parker Pearson 2013), die vermutlich auch der Beobachtung kalendarischer »Muster« diene, lassen sich unter diesem abstrakten Aspekt ausschließlich Gemeinsamkeiten, nicht aber Unterschiede zwischen Stammesgesellschaften und

der modernen, sich zunehmend digital reproduzierenden Gesellschaft beobachten (vgl. spezifischer Kapitel 5 »Gesellschaftliche Evolution durch Digitalisierung«).

Die mittels der Rechenkapazitäten von Computern möglich werden- de statistische Auswertung von akkumulierten Datenmengen ist deshalb leicht möglich, weil es sich nicht um idiosynkratische, statistisch schwer handhabbare, sondern um zwar enorm große und zudem fortwährend anwachsende, aber *homogene* Datensätze auf Basis gleicher Elemente handelt. Nämlich um Daten, die schon aufgrund der formularhaften Ermittlung von Informationen durch Nutzerprofile in einem uniformen, statistisch leicht handhabbaren Format vorliegen und in der programmatischen, formelhaften Nutzung von Anwendungen (»Apps«) auch weiterhin statistischer Datenverarbeitung leicht zugänglich bleiben. Die statistische Auswertung der extremen Datenfülle, die durch internetbasierte Anwendungen erzeugt wird, ist nur deshalb möglich, da Daten hier durch die notwendig programmatische bzw. schematische Nutzung der »Apps« bereits *formatiert* vorliegen. Kommunikation, die in digitaler Form erfolgt, z.B. über Messenger-Apps, ist in ihrer Komplexität äußerst eingeschränkt. Dies etwa im Vergleich zu Interaktionssystemen körperlich synchron Anwesender, bei denen etwa Gestik, Schweigen, wechselseitige Blicke, die Tonlage der Stimme, nicht zuletzt aber auch die statistisch unzugängliche Datenfülle gedanklicher Operationen in ihrer Umwelt von entscheidender Bedeutung ist (vgl. Kieserling 1999). Die gegenseitige Wahrnehmung der Wahrnehmung des je Anderen (»doppelte Kontingenz«) erzeugt eine Komplexität, die ungleich höher ist als die programmatisch vorgeformte Kommunikation sozialer Medien.⁴ Eine Komplexität zudem, die in der für Kommunikation notwendigen individuellen Idiosynkrasie und Unzugänglichkeit gedanklicher Operationen *prinzipiell* nicht statistisch handhabbar ist. Nämlich die funktional notwendige *Unterscheidung* des (psychischen) Umwelt- und (kommunikativen) Systemgeschehens unberücksichtigt lässt. Der durch »Big Data« ermöglichten statistischen Mustererkennung liegt deshalb stets ein unzulänglicher Datensatz zugrunde. Nämlich Daten, die durch formalisierte, (selbst-)simplifizierende, und nicht zuletzt personen- bzw. nutzerprofilzentrierte Formen der Kommunikation erzeugt werden. Daten, die *prinzipiell* der *gedanklichen* »Datenfülle« in der Umwelt kommunikativer Systeme – ohne die selbstredend auch komplexitätsreduzierte digitale

4 Wir kommen im Kapitel 7 (»Einsamkeit«) darauf zurück, wie durch soziale Medien das Sozialität konstituierende Phänomen der doppelten Kontingenz weniger bewältigt als verdrängt wird. Vgl. in diesem Zusammenhang auch spezifisch Räwel (2018) zum Problem, wie soziale Medien (»Technisch generalisierte Kommunikationsmedien«) das Problem der »doppelten Kontingenz« von Interaktionssystemen in den Griff bekommen.

Kommunikation unmöglich wäre – entledigt sind. Nur deshalb sind diese Daten statistisch auswertbar.⁵

Mit Blick auf die moderne, funktional ausdifferenzierte Gesellschaft hielt Niklas Luhmann fest:

»Komplexe Systeme, die ihre Zeit nutzen müssen, um ausreichende Relationierungen zu erreichen, können nicht angemessen begriffen werden, wenn man als Bezugspunkte ihrer Relationen statische Elemente unterstellt, also Identitäten, die im Wechsel der Relationen dieselben bleiben. Das hieße: die Elementfunktionen für Zwecke der Relationierung zu hoch aggregieren. Der adäquate Elementbegriff ist, formal gesprochen, der des *Ereignisses*.« (Luhmann 1981: 64, Hervorhebung durch den Verfasser) Und weiter: »Soziologie [muss] Handlung als Artefakt einer Geschichte mit evolutionär ablaufendem Modus der Selbständerung begreifen. Dass soziale Systeme entstehen, die so komplex sind, dass sie sich selbst nicht mehr als Kollektiv von Menschen (congregatio, universitas, communitas, Gruppe) und auch nicht mehr als Beziehung zwischen Positionen (officia, etats, Rollen) begreifen können, ist ein Ergebnis soziokultureller Evolution. Diese evolutionäre Entwicklung transformiert auch den Handlungsbegriff in dem Maße, als sie ihn zur Erfassung konstitutiver Elemente sozialer Systeme in Anspruch nimmt.« (ebd.: 59)

Was Luhmann vor etwa vierzig Jahren nicht voraussehen konnte, ist, dass ein System wie die moderne Gesellschaft – wohl gerade in ihrer sich sozialevolutionär steigernden Komplexität – mittels Computertechnik komplexe Verfahren zur Reduktion von Komplexität entwickeln konnte, die die damals aus der Sicht Luhmanns »zu hohe« Aggregation der »Elementfunktion«, ihre theoretisch vorhersehbare Überforderung praktisch bzw. empirisch abwenden konnte. Die Unmengen an Daten generierenden Formen digitaler Kommunikation über das Internet mögen zwar nur als *Ereignisse* zu verstehen sein, allerdings erlauben computergestützte Formen der Datenverarbeitung diese kommunikativen Ereignisse in ihrer Komplexität, nur schon aufgrund der gewaltigen Menge anfallender Daten, derart zu reduzieren, dass diese *dennoch individuellen Elementen* zuzuschreiben sind. Nämlich individuellen Nutzerprofilen, oder, wie wir sagen, handlungstheoretischen Avataren, die »im Wechsel der Relationen« dennoch durch statistische Verfahren der Mustererkennung *stabil*

- 5 Ausdrücklich festzuhalten ist aus systemtheoretischer Perspektive, dass *prinzipiell* aus der Fülle von *kommunikativen* Daten nicht Daten im *gedanklichen* »Format«, die nur individuellen Personen zugänglich sind, *erschlossen* werden können. Operationen in kommunikativer Form (soziale Systeme) und Operationen in gedanklicher Form, bzw. in der Form von Wahrnehmungen (Bewusstsein), können sich erst aufgrund ihrer *Unterschiedlichkeit* (als System-Umwelt Differenz) konstituieren. Einmal mehr ist somit festzuhalten, dass es die Systemtheorie ist, die »den Menschen« im Sinne seines individuellen, idiosynkratischen Bewusstseins ernst nimmt.

adressierbar bleiben. Etwa im Wechsel von unterschiedlichen funktionalen Formen von Kommunikation: wirtschaftlichen, politischen, wissenschaftlichen, erzieherischen oder religiösen.

Die Fiktion eines statischen Elementbegriff, der für Handlungstheorie von fundamentaler Bedeutung ist – Gesellschaft wird hier als die Summe ihrer mehr oder minder stabilen Elemente, nämlich Menschen, verstanden –, kann durch die modernen Möglichkeiten der Datenverarbeitung aufrechterhalten werden. Dies mittels der Kapazitäten der Computertechnik, welche vermag, die immensen Mengen an Daten, wie sie durch digitales, nutzerprofilbasiertes Kommunizieren anfallen, dennoch *individuell attribuierend* zu verarbeiten. Aus systemtheoretischer Sicht ist zu konstatieren: »Big Data« in Verbindung mit modernen, computergetriebenen Methoden der Datenverarbeitung erlaubt weiterhin, entgegen Luhmanns Vermutung, die Fiktion einer handlungstheoretischen Verfasstheit der Gesellschaft aufrecht zu erhalten. Das Ergebnis soziokultureller Evolution durch digitale Formen der Kommunikation ist zumindest aktuell, dass sich Gesellschaft in der Selbstbeschreibung immer noch als »Kollektiv von Menschen« und »als Beziehung zwischen Positionen« begreifen kann. Nämlich in Bezugnahme auf die Kontinuität und Stabilität von handlungstheoretischen Avataren als digital generierte und sich weiterhin digital generierende Surrogate von Menschen.⁶

Die Bewältigung der potenziellen Überforderung der »Elementfunktion« ist nicht lediglich den Kapazitäten der Computertechnik, enorme

- 6 Auch in der soziologischen Theoriebildung ist wenig überraschend der Begriff des Elements (statt des Ereignisses) immer noch von elementarer Bedeutung. Dies lässt sich eindrücklich an der Gesellschaftstheorie von Reckwitz (2018) verdeutlichen. Gesellschaft besteht hier im Grundsatz aus »Entitäten« – »Objekte und Dinge, menschliche Subjekte, Kollektive, Räumlichkeiten und Zeitlichkeiten« –, die es durch soziologische Theorie möglichst detailliert, bezogen auf unterschiedliche gesellschaftliche Sphären, zu beschreiben gilt. Auch moderne Netzwerktheorien (vgl. etwa White 2008, Fuhse 2018) überschätzen die Statik von Elementen im Sinne der »Knotenpunkte« von Netzwerken. Gleichwohl durch die Dynamik unterschiedlicher Verknüpfungen von Netzwerken Ereignishaftigkeit berücksichtigt wird, bleibt diese in Netzwerktheorien insofern unterschätzt, als diese Dynamik (zumindest zeitweise) die Statik von Knotenpunkten als Elementen von Netzwerken voraussetzt. Zu berücksichtigen wäre aber, dass sich auch die »Knotenpunkte« selbst ereignishaft, nämlich operativ konstituieren und nicht ausschließlich durch die operative Dynamik des Netzwerks bestimmt sind. Dies entsprechend dem Sachverhalt, dass Systeme nicht ohne Umwelt zu verstehen sind. Personen als »Knotenpunkte« von kommunikativen Netzwerken sind nicht ausschließlich durch soziale, sondern auch durch physische und psychische Dynamiken bzw. Parameter bestimmt.

Datenmengen zu speichern und zu verarbeiten, zuzuschreiben. Vielmehr setzt die Generierung von Daten durch digitale Formen der Kommunikation schon eine (Selbst-)Simplifikation von »Personen« – nämlich als Nutzerprofile – und Kommunikationsweisen mittels »Apps«, wie etwa »Messengern«, voraus. Computergestützte, statistische Datenverarbeitung wird im Zugriff auf bereits programmatisch bzw. schematisch formatierte Daten möglich; Daten, welche bereits in komplexitäts-reduzierter Form vorliegen und damit einen Zugriff mittels statistischer Methoden erlauben. Empirisch eindrucklich zeigte sich dies in den Lock-downs zur Bekämpfung der Corona-Pandemie. Noch vor wenigen Jahren erfolgten Einkäufe anonym und gewissermaßen räumlich und sozial eigentümlich in unterschiedlichen Städten, Kaufhäusern, Filialen und mittels unterschiedlicher Verkäufer und Berater, also durch Inanspruchnahme idiosynkratischer Interaktionssysteme. Hingegen nötigt »Home-shopping« im Internet, dabei auf relativ wenige Anbieter bzw. Plattformen wie etwa »Amazon«, »Otto«, »Zalando« beschränkt, eine von räumlichen, zeitlichen und sozialen Idiosynkrasien befreite Form des Einkaufs auf. Einkäufe erfolgen hier, persönlich bzw. individuell zurechenbar, auf programmatisch bedingt schematische Weise: Artikelsuche, Artikelauswahl, allenfalls in Berücksichtigung von Artikelempfehlungen, Sammlung in einem »Warenkorb« und – erneut persönlich zurechenbare – Bezahlung mittels einer der wenigen zur Auswahl stehenden Bezahlplattformen wie etwa Kreditkartenfirmen.

Für digitale Formen der Kommunikation ist, wie mehrfach erwähnt, charakteristisch, dass diese von den »Daten« des spezifischen situativen Kontextes befreit werden, der informative Gehalt räumlicher, zeitlicher und sozialer Verhältnisse weitgehend ausgeschaltet bzw. gleichgeschaltet wird und tendenziell lediglich die *personelle Zurechnung* der Kommunikation auf Nutzerprofile dauerhaft registriert wird. Interaktionssysteme, wie etwa »Teamsitzungen« werden, abgesehen von zeitlichen Restriktionen wie terminlichen Vereinbarungen, durch Konferenzsoftware einiger weniger Anbieter wie etwa »Zoom« weitestgehend von ihrer einst typischen situativen Idiosynkrasie befreit. Gleich in welchen funktionalen Sphären der Gesellschaft diese Formen der Interaktivität angesiedelt sind: zeitliche und technische Zugänglichkeit vorausgesetzt spielen der räumliche Ort der Anwesenheit und die spezifischen sozialen Bedingungen kaum noch eine Rolle.⁷ Das »Interface« dieser Formen von

7 Gerade weil der situative bzw. soziale Kontext bei Kommunikation mittels Konferenzsoftware weitestgehend ausgeschaltet bzw. gleichgeschaltet wird, bekommt dieser einen informativen (oft spezifisch humoristischen) Wert, wenn die typische Reduktion sozialer Komplexität in dieser Form fehlschlägt oder misslingt (vgl. etwa YouTube: »2020's Most Embarrassing Zoom Moments«).

Interaktion erscheint überall gleich. Soziale Eigentümlichkeiten, etwa Aussehen, Gestik, Mimik, sind in der Sichtbarkeit kleiner »Kacheln« am Bildschirm der Teilnehmer in ihrer Komplexität drastisch reduziert. Durch die Kontrolle der Audio- und/oder Videofunktion lässt sich die situative Komplexität durch die Teilnehmer noch weiter reduzieren; etwa indem schlicht das Mikrofon und/oder die Videofunktion ausgeschaltet wird. Minimalbedingung dieser digitalen, immerhin zeitlich synchronen Interaktionen ist, dass sich die nur seriell erfolgenden und auch insofern in ihrer Komplexität reduzierten Wort- oder Textbeiträge (»Chats«) zumindest personell zurechnen lassen.

Die weitgehende Ausschaltung der situativen Bedingungen der Kommunikation zeigt sich auch im »Homebanking«, beim Konsum von oder der Teilnahme an künstlerisch-kulturellen, religiösen oder erzieherischen Veranstaltungen, etwa im Format von Musik- oder Video-Streams. Auch die internetbasierte Partnerschaftssuche funktioniert, von zeitlichen und räumlichen Bedingungen der Nutzung befreit, auf Dating-Plattformen über Nutzerprofile als handlungstheoretische Avatare mit radikal ausgedünntem sozialen Repertoire. Nämlich mittels einiger weniger Bilder der suchenden Personen und ihrem formalisierten »Steckbrief« oder »Fragebogen«, der den »dahinterstehenden Menschen« charakterisieren soll. Derart ist effektiv ein Kennenlernen und allenfalls die Verabredung eines »face-to-face« Treffens möglich. Treffen, die allerdings notorisch einem (Realitäts-) Schock gleichkommen, da nunmehr die spezifischen situativen, räumlichen, zeitlichen und sozialen Bedingungen (überwältigend) zu bewältigen sind, die zuvor aus- bzw. gleichgeschaltet und damit weitgehend zu kontrollieren waren (Räwel 2018). Die Anwendung von »Big Data« bei der Kommunikation über soziale Medien setzt also »Small Data« voraus. Einen Zugriff auf eine Form von Daten, deren Komplexität aufgrund der programmatisch notwendig eingeschränkten Kapazitäten von »Apps« ausgedünnt ist, aber gerade so eine statistische Verarbeitung erlaubt.

Üblicherweise wird argumentativ ins Feld geführt, dass es bei »Big Data« darum gehen würde, dass durch statistische Verfahren die individuellen Eigentümlichkeiten von Personen erschlossen, aus Daten abgeleitet werden. Im Zugriff auf die nur mit Hilfe von Computern zu verarbeitende Fülle an Daten, wie sie sich im jahrelangen persönlichen Gebrauch der sozialen Medien und der sonstigen individuellen Nutzung des Internets ergibt, soll errechnet werden können, wie individuelle Personen auch in gedanklicher Hinsicht »ticken«. »Big Data« setzt in seiner Anwendung demnach ein repräsentationales Paradigma voraus. In dieser Perspektive wird davon ausgegangen, dass sich in den kommunikativen »Entäußerungen« von Menschen, wie sie sich etwa anhand von Nutzerprofilen beobachten lassen, ihre gedankliche »Innenwelt« widerspiegelt. Die Systemtheorie hält dieser

Perspektive entgegen, dass sich z.B. Interaktionssysteme erst aufgrund der *Unterschiedlichkeit* gedanklicher und kommunikativer Operationen konstituieren. Der Zugriff auf Daten in kommunikativer Form lässt aus Sicht der Systemtheorie *prinzipiell* keinen Schluss auf die Systematik gedanklicher Operationen zu. Wäre dies der Fall, wären Gedanken im Zugriff auf Kommunikation zu »entschlüsseln«, würde die Existenz konstituierende *Unterschiedlichkeit* von System und Umwelt kollabieren. Die Individualität von Personen im Sinne ihrer idiosynkratischen psychischen Systeme bleibt aus systemtheoretischer Perspektive dem statistisch verwertbaren Zugriff auf massenhaft digital produzierte und individuell zugeschriebene Kommunikation entzogen.

Durch die mittlerweile seit Jahren erfolgende Form von Kommunikation mittels Internet und Nutzerprofilen in ganz unterschiedlichen funktionalen Sphären werden Unmengen an Daten generiert, die sich in ihrem Format (nämlich: formatiert) computergestützt sowohl praktikabel statistisch auswerten wie auch individuell zurechnen lassen. Derart können handlungstheoretische Avatare mit einer Komplexität aufgeladen werden, die selbst wiederum auf funktional unterschiedliche Weise, etwa wirtschaftlich, verwertbar ist. Das wäre der Blick auf das aktuelle Geschäftsmodell von Facebook. Die Komplexität von Nutzerprofilen in ihrer statistisch konstruierten »Individualität« erlaubt einen persönlichen Zuschnitt von Werbung, die, so die Annahme, die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass diese tatsächlich erfolgreich ist, nämlich zum *Kauf* der beworbenen Waren führt (vgl. Carter-Harries et al. 2016). Die individuelle Zurechnung des Sicherheitsrisikos von Personen und die Identifikation von individuellen Präferenzen für politische Wahlen sind weitere Beispiele für eine Verwertung statistisch errechneter Komplexität bzw. Individualität handlungstheoretischer Avatare. Die erste Möglichkeit wurde durch die Aufdeckung von Überwachungsprogrammen (etwa »PRISM«) der US-amerikanischen National Security Agency (NSA) durch Edward Snowden publik gemacht (vgl. Greenwald/MacAskill 2013 oder Gellman/Poitras 2013). Der zweite Fall wurde als »Cambridge Analytica«-Skandal bekannt (vgl. Granville 2018). Hier konnten Wechselwähler bzw. in ihrer politischen Entscheidung noch unsichere Wähler statistisch identifiziert werden, wodurch Wahlen beeinflussende Informationen zielgerichtet abgesetzt werden konnten. Dadurch wurde manipulativ die Wahrscheinlichkeit des Sieges einer Partei, zumindest bei einer sich abzeichnenden Pattsituation, erhöht. Weiter ist Chinas sich landesweit etablierendes »Sozialkreditsystem« als aktuell wohl fortschrittlichste Realisierung zu verstehen, die individuell zurechenbare Komplexität handlungstheoretischer Avatare (bzw. menschlicher Surrogate) effektiv im Sinne eines »gesellschaftlichen Managements« auszunutzen, vorrangig wohl

autoritär im Sinne der Absicherung eines machtpolitischen Status Quo (vgl. Chen/Cheung 2017).⁸

An diesen Fällen wird deutlich, dass die »Digitalisierung« der Gesellschaft kaum in ihrem Potential begriffen werden kann, wenn davon ausgegangen wird, dass statistische Verfahren der »Mustererkennung«, wie sie spätestens seit dem 19. Jahrhundert der gesellschaftlichen Selbsterkenntnis bzw. Selbstbeschreibung dienten, nunmehr lediglich ihr digitales Pendant finden. Demnach werden statistische Verfahren durch »Digitalisierung« bloß differenzierter, komplexer, effizienter, aber ein radikaler, die Form der Gesellschaft betreffender gesellschaftlicher Umbruch ist nicht zu beobachten (in diesem Sinne, wie erwähnt, Nassehi 2019). Der springende Punkt ist, dass digitale Formen der Kommunikation eine *personelle* Zurechnung *gesellschaftlicher* Kommunikation ermöglichen. Kommunikation also, die *unterschiedlichen* Funktionssystemen wie etwa Politik, Wirtschaft, Kunst, Wissenschaft zugehörig ist.

In den Statistiken des 19. Jahrhunderts kamen individuelle Personen lediglich als anonyme, unpersönliche »Datenpunkte« vor. Dadurch konnte z.B. abgeschätzt werden, wie stark landwirtschaftliche Flächen vergrößert werden mussten, um die Bevölkerung bei einem bestimmten Wachstum auch in Zukunft noch angemessen mit Lebensmitteln zu versorgen. Diese Sichtweise auf »den Menschen« legte in der Tendenz nahe, Probleme und Aufgabenstellungen vorrangig nach *sachlich-funktionalen* Kriterien zu beurteilen, nicht im Sinne der Frage, *von wem* Probleme zu lösen waren. Kriterien der Beurteilung nach Maßstäben individueller Persönlichkeit waren insofern von nachrangiger Bedeutung. Tatsächlich muss im Vergleich zu heute von fundamental unterschiedlichen statistischen Zugängen ausgegangen werden.⁹ Im 19. Jahrhundert wurden menschliche Individuen zunehmend als *gleichartige* Elemente angesehen, waren in ihrer Masse als ein Medium zu verstehen, in dem unterschiedliche gesellschaftliche Problemstellungen bzw. Funktionen, etwa wirtschaftliche, politische, wissenschaftliche, erzieherische, künstlerische, Form gewinnen konnten.¹⁰

Menschen konnten deshalb als »gleichartige Elemente« angesehen werden, weil die Form der gesellschaftlichen Stratifikation sich im

8 Wir werden uns in Kapitel 5 ausführlich mit Chinas sich entwickelnden Sozialkreditsystem auseinandersetzen.

9 Vgl. zu sich gesellschaftlich verändernden statistischen Zugängen spezifischer auch Kapitel 5, »Die Corona-Pandemie«.

10 Die von Luhmann mit Bezug auf Heider (1926) eingeführte Unterscheidung Medium/Form (vgl. insb. Luhmann 1995a) ersetzt die systemtheoretische Unterscheidung System/Umwelt nicht, sondern lässt sich als ein alternativer systemtheoretischer Zugriff auf »soziale Tatsachen« verstehen. Möglicherweise ist die systemtheoretische Unterscheidung Medium/Form gar

19. Jahrhundert endgültig in Auflösung befand, die Ideale der Französischen Revolution (»Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit«) gesellschaftlich mehr und mehr an Plausibilität gewannen, sich »Menschenrechte« umfassend gesellschaftlich durchsetzen konnten. Es war der Beginn der Blütezeit der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. Eine Form der Gesellschaft die inkludierend wirkte, weil Menschen nunmehr als »gleichartige Elemente« der Zugang zu unterschiedlichen Funktionssystemen aufgrund von individuellen Persönlichkeitsmerkmalen wie etwa Klasse, Rasse, Geschlecht, Hautfarbe, Einkommen, Religion prinzipiell nicht verwehrt werden sollte. Wobei die faktische Exklusion einer Vielzahl von Personen insbesondere zu Beginn der industriellen Revolution, bzw. eine strukturelle Exklusion (vgl. Nassehi 1999) aufgrund funktionaler Differenzierung nicht ausgeschlossen war und ist, aber gerade deshalb fundamentaler, ja skandalisierender Kritik würdig wurde (vgl. Marx 1867). Anonymität und Datenschutz sollten gesellschaftliche »Teilhabe« unabhängig von individuellen Persönlichkeitsmerkmalen absichern, hatten also eine wichtige funktionale Bedeutung. Dies zeigte sich noch in der massiven Kritik, gar Aufrufen zum Boykott, die etwa die Volkszählung von 1987 in der Bundesrepublik Deutschland erfuhr (vgl. Scheuch/Gräf/Kühnel 1989).

Offenkundig sind diese, kaum vierzig Jahre zurückliegenden gesellschaftlichen Verhältnisse passé. Mittlerweile lässt sich feststellen, dass Kommunikation in unterschiedlichen Funktionssystemen selbst zu einem Medium geworden ist, in denen Persönlichkeiten im Sinne handlungstheoretischer Avatare Form gewinnen. Noch vor fünfzig Jahren wäre es mit Luhmann sach- und wahrheitsgemäß möglich gewesen, zu konstatieren, dass unter Verhältnissen gesellschaftlich funktionaler Differenzierung die »Elementfunktion« überfordert wird (Luhmann 1981: 64), es unter Verhältnissen »wechselnder Relationalität«, etwa Kommunikation in politischer, künstlerischer, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher, erzieherischer, religiöser Form, schwierig wird, an statischen Elementen, an Identitäten festzuhalten. Wobei mit Blick auf die Werte des Datenschutzes und der Anonymität, die ehemals von hohem gesellschaftlichem Interesse waren, es zudem schwierig sein *sollte*, an Identitäten

fundamentaler. Denn fragen Beobachter nach der Einheit der Differenz der Unterscheidung System/Umwelt, lautet die Antwort: Es handelt sich bei dieser »Einheit« um ein Medium, nämlich das Medium »Welt« als selbst unterschiedslosen »Letzthorizont« aller Unterscheidungen. Ein Medium, das erst in seinen Unterscheidungen, etwa System/Umwelt, Mensch/Handlung, Gesellschaft/Individuum etc., Form gewinnt, aber selbst nicht zu unterscheiden ist. Die Behauptung, die Welt sei durch Beobachtungen (Unterscheidungen) unzugänglich, ist deshalb gleichbedeutend mit der Behauptung, dass *nur* die Welt – nichts anders und damit unterschiedslos – durch Beobachtungen zugänglich ist.

festzuhalten, nämlich, um eine umfassende gesellschaftliche Inklusion unabhängig von spezifischen Persönlichkeitsmerkmalen normativ und funktional abzusichern. Mit Luhmann lässt sich festhalten, dass der damals adäquate »Elementbegriff« der des etwa wirtschaftlichen, politischen, wissenschaftlichen, religiösen, sportlichen *Ereignisses* gewesen ist, *Sachfragen* in ihrer Funktionalität im Vordergrund standen, nicht Fragen *Persönlichkeit* betreffend.

Durch digitale Formen der Kommunikation erlebt der gemäß Luhmann sich im Niedergang befindliche »Elementbegriff« individuell Handelnder eine Renaissance. Dadurch, dass funktional unterschiedliche Formen von Kommunikation im digitalen Format und mittels Nutzerprofilen personalisiert realisiert werden, ist eine individualisierende und funktionale Systeme übergreifende statistische Auswertung möglich. Digitalität *verflüssigt* funktional, organisatorisch und interaktiv unterschiedliche Formen der Kommunikation, macht diese mittels statistischer Methoden als binär codierte Daten vergleichbar und *individuell zurechenbar*.

In binär codierter Form liegen Daten nunmehr als gleichartige Elemente (0/1) vor, lassen sich als Medium verstehen, dem sich praktisch beliebige Formen, »virtuellen Realitäten« aufprägen lassen. Von daher besteht *grundsätzlich* keine Notwendigkeit, dass digitale Formen der Kommunikation primär *identifizierend* bzw. *personalisierend* formatiert werden, wie dies aktuell der Fall ist. Eine Präferenz von Formen der Kommunikation mittels sich im Gebrauch zunehmend individualisierender Nutzerprofile bzw. handlungstheoretischer Avatare ist nicht zwingend. Dass diese Form der Formatierung kontingent ist, lässt sich etwa anhand der Internet-Enzyklopädie Wikipedia verdeutlichen. Hier ist hauptsächlich eine Orientierung an *Sachfragen* diejenige Form, die dem Medium digitaler Kommunikation aufgeprägt wird (vgl. etwa Olleros 2008). Eine Orientierung an Personalität oder Individualität wird abgeschwächt, Anonymität bekommt die funktionelle Bedeutung, eine Fokussierung auf Sachfragen ohne allfällige Korruption durch Personalität, etwa durch Reputation oder Autorität, zu ermöglichen. Gleichwohl konstituieren sich auch hier – Kommunikation ist ohne individuelle Adressierung nicht möglich – reputierliche Nutzerprofile bzw. Adressen von Administratoren, die eine stärkere Gewichtung von Beiträgen orientiert an (anonymer) Personalität statt Sachlichkeit nahelegen. Dennoch könnte man in der Online-Enzyklopädie Wikipedia einen Idealtypus funktionaler bzw. sachlicher Orientierung realisiert sehen, wie er vielleicht Niklas Luhmann in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts vorschwebte. Eine wesentliche Orientierung an funktional-sachlichen Fragen, die die Relevanz idiosynkratischer Personalität bzw. »statischer Elementarität« zurücktreten lässt und eine umfassende personelle gesellschaftliche Inklusion anstrebt, ist nicht zuletzt durch Anonymität funktional abgesichert.

Auch zeigt ein Blick auf sogenannte Globalisierung, die seit den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts nicht zuletzt mit dem Aufkommen von digitalen, computergestützten Formen der Kommunikation an Fahrt aufgenommen hat, dass das Medium des Digitalen nicht zwingend personenorientiert (mittels Nutzerprofilen) Form gewinnen muss. Im Gegenteil, die letzten Jahrzehnte haben gezeigt, dass ein gesellschaftsveränderndes Potential darin liegt, dass digitale Kommunikation als Medium es ermöglicht, sich vorrangig an *funktional-sachlichen* Problemen oder Sachlagen zu orientieren. Etwa wirtschaftlich, die Profitabilität von Firmen betreffend, indem von nationalstaatlicher Identität abgesehen oder doch zumindest hinweggesehen wird; so bei der Verlagerung der Produktion ins Ausland oder bei der Rekrutierung von »Gastarbeitern«. Oder indem langjährige Zugehörigkeit von Personen in ihrer Individualität als Teil einer »Firmenkultur« gerade in multinationalen Unternehmen kaum noch eine Rolle spielt. Wir werden im nächsten Kapitel (»Globalisierung«) auf Probleme zurückkommen, die diese gesellschaftliche Tendenz zur »De-Personalisierung« verursacht: etwa Exklusion im wirtschaftlichen Sinne.

Dass das Medium der Digitalität aktuell primär in Orientierung an persönlicher Identität Form gewinnt, liegt an der unmittelbaren Evidenz bzw. Popularität der Handlungstheorie. Nämlich der Plausibilität der Vorstellung, dass Gesellschaft aus der Summe ihrer sich im kommunikativen Austausch (in Organisationen oder Interaktionssystemen) befindlichen Menschen bzw. Individuen besteht. Eher aus systemtheoretischer denn aus handlungstheoretischer Perspektive mag hanebüchen erscheinen, dass etwa in Dating-Portalen »individuelle« Persönlichkeit durch einige wenige Bilder und einen frugalen »Steckbrief« repräsentiert sein soll, oder sich Individualität in den homogenen, stereotypen Nutzerprofilen von sozialen Medien wie Facebook, Instagram oder Twitter zeigen soll. Dies ist dadurch bedingt, dass aus der Perspektive der Systemtheorie Persönlichkeit oder Identität keine Kommunikation vorausgesetzte Kategorie ist, sondern erst in der je spezifischen Dynamik der Kommunikation herausgebildet wird. Kommunikative *Situativität* ist deshalb keine vernachlässigbare Dimension, sondern prägt selbst erst spezifische Identitäten heraus. Sozialisation vollzieht sich in fortwährender Abfolge von (kommunikativen) Situationen, durch die erst eigentümliche Identität bzw. Persönlichkeit geformt wird. Dahingegen sieht Handlungstheorie in digitalen, weitgehend Situativität ausblendenden Formen der Kommunikation lediglich *Instrumente*, die die Kommunikation zwischen Menschen in ihrer mehr oder minder vorweg bestehenden elementaren Stabilität nicht wesentlich beeinflussen. Dies erklärt einerseits, warum sich digitale Formen der Kommunikation rasant gesellschaftlich durchsetzen konnten und andererseits, warum die schablonenhaften Formen der Kommunikation, wie sie etwa in Dating-Portalen oder willkürlich

Zeichen beschränkenden sozialen Medien wie Twitter praktiziert werden, gemeinhin nicht als *absurd* empfunden werden.

Bevor wir zum nächsten Kapitel kommen, soll anhand eines Beispiels verdeutlicht werden, wie dominant mittlerweile die gesellschaftliche Tendenz ist, Probleme mit Bezug auf individuelle Persönlichkeit zu lösen, hingegen Kriterien der Sachlichkeit oder Funktionalität zurücktreten müssen. Eine Tendenz, argumentieren wir, die maßgeblich durch die Etablierung von digitalen Formen der Kommunikation vorangetrieben wird.

Wir nehmen hier Bezug auf die Kontroverse darüber, wer ein Gedicht von Amanda Gorman, eine schwarze US-amerikanische Poetin, die dieses zur Amtseinführung des US-Präsidenten Joe Biden vortrug, übersetzen darf.

»Anfang März trat Marieke Lucas Rijneveld, selbst nicht schwarz, von der Aufgabe zurück, das Gedicht ins Niederländische zu übertragen, nachdem Kritik laut wurde, dass eine nicht-schwarze Person mit dieser Aufgabe betraut worden war. [...] Mitte März wurde der katalanische Übersetzer Victor Orbiols von seinen Auftraggebern mit der Begründung abgezogen, er habe nicht das richtige ›Profil‹ für diese Tätigkeit, wie die Nachrichtenagentur AFP am 10. März schrieb. ›Sie haben meine Fähigkeiten nicht in Frage gestellt, aber sie suchten nach einem anderen Profil, das eine Frau, jung, Aktivistin und vorzugsweise schwarz sein sollte‹, sagte er der französischen Nachrichtenagentur. [...] Niederländisch und Katalanisch sind nicht die einzigen Sprachen, in die das Gedicht von Gorman übersetzt werden soll. Eine französische Version wird im Mai erscheinen, übersetzt von dem aufstrebenden belgisch-kongolesischen Musikstar Marie-Pierra Kakoma, der unter dem Künstlernamen ›Lous and the Yakuza‹ auftritt. In Deutschland wurde ein Übersetzerinnentrio ausgewählt, lange bevor es in anderen Ländern zu Kontroversen kam. Zu dem dreiköpfigen Team gehört auch die 33-jährige Aktivistin und Autorin Kübra Gümüşay, die sich in ihrem Bestseller ›Sprache und Sein‹ mit einem voraussetzungsreichen Sprechen und einer respektvollen Kommunikation auseinandersetzt. Gemeinsam arbeitet sie mit der Politikwissenschaftlerin, Journalistin und Autorin Hadija Haruna-Oelker, die sich unter anderem mit Migration und Rassismus beschäftigt. Komplettiert wird das Trio von der Lyrik-Übersetzerin Uda Strätling, die bereits Werke des nigerianisch-amerikanischen Autors Teju Cole und der Lyrikerin und Dramatikerin Claudia Rankine ins Deutsche übertragen hat.« (Hucal 2021)

Wir werden im Kapitel 6 (»Gesellschaftliches Moralisieren«) noch ausführlicher auf diesen Sachverhalt, der unter den Begriffen »Identitätspolitik« und »Cancel Culture« thematisiert wird, zurückkommen. Zunächst beschäftigen wir uns mit gesellschaftlicher Kommunikation, die Form dadurch gewinnt, dass sie tendenziell von einer Bezugnahme auf individuelle Persönlichkeit *absieht*.

4. Globalisierung

Im letzten Kapitel haben wir erläutert, dass die binäre Codierung von Daten digitaler Kommunikation als ein Medium gleichartiger Elemente (0/1) verstanden werden kann, das eine unterschiedliche Ausformung von Kommunikation erleichtert. Dem Medium digitaler Daten lassen sich im Sinne der Erzeugung »virtueller Realitäten« mühelos unterschiedliche Formen aufprägen. Bezogen auf digitale Formen der Kommunikation ist im Grundsatz einerseits eine Ausprägung von Formen in Orientierung an individueller Personalität, andererseits Formbildung in Orientierung an sachlich-funktionale Belangen zu unterscheiden. Wir konstatierten, dass sich digitale Formen von Kommunikation deshalb so schnell gesellschaftlich durchsetzen konnten, weil sich eine Ausformung in Orientierung an individueller Persönlichkeit leicht realisieren lässt; nämlich in der Zurechnung von Kommunikation auf individuelle Nutzerprofile. Dies kommt dem geläufigen handlungstheoretischen Selbstverständnis der Gesellschaft zupass. Dieses Verständnis von Kommunikation muss nicht erst zeitaufwendig gesellschaftliche Widerstände überwinden, sondern ist von unmittelbarer Plausibilität. Dies im Gegensatz zum abstrakten, auf Wissenschaft beschränktem systemtheoretischen Verständnis von Kommunikation (»Kommunikation kommuniziert«).

Aus systemtheoretischer Sicht ist Kommunikation nicht als Instrument zu verstehen, das eine Informationsübertragung zwischen individuellen Menschen ermöglicht. Kommunikation wird vielmehr als eine zirkuläre, Eigendynamik erzeugende Operation verstanden, die auf diese Weise ein eigenständiges phänomenales Feld des Sozialen erst konstituiert. Personalität wird als eine kontingente Struktur innerhalb dieses kommunikativen Feldes verstanden; nämlich als spezifisches Bündel von eigentümlichen Handlungserwartungen, die auf individuelle soziale Adressen bezogen sind. Dies in Unterscheidung zur Sphäre des Psychischen in der Umwelt sozialer Systeme, die sich auf Basis ganz anderer Operationen (Wahrnehmungen, Gedanken) konstituiert.

Namentlich versteht die Systemtheorie Kommunikation als die zirkuläre Verkettung dreier Selektionen: Information, Mitteilung und Verstehen (vgl. Luhmann 1984: 203). Kommunikation versteht – in ihrer Eigendynamik – Kommunikation, wenn sie zwischen Information und Mitteilungen unterscheiden kann. Dabei bezieht sich die Komponente der Information auf die fremdreferentielle, sachlich-funktionale Ausprägung von Kommunikation (Was ist gesagt worden?), während sich die Komponente der Mitteilung auf die selbstreferentielle, an Personalität orientierte Ausformung von Kommunikation bezieht (Wer hat's gesagt? Wie ist's gesagt worden?). Von *Selektionen* muss deshalb die Rede

sein, weil offenkundig keine dieser Unterscheidungen determiniert, wie kommunikativ angeschlossen wird. Es ist empirische Erfahrung, dass Kommunikation immer erlaubt, anders zu verstehen, anders mitzuteilen, anders zu informieren, wie beispielhaft an folgenden kommunikativen Anschlüssen gezeigt werden kann: »Oh je, heute Morgen ist schlechtes Wetter.« Ein Anschluss in Orientierung an der fremdreferentiellen, informativen Komponente könnte lauten: »Schade, dann müssen wir unseren Ausflug wohl verschieben.« Oder: »Oh, schon seit Tagen, ob das am Klimawandel liegt?« Eine kommunikative Orientierung an der selbstreferentiellen, Persönlichkeit referierenden Komponente der Mitteilung wäre etwa: »War ja klar, dass das jetzt kommt: Du hast keine Lust, mit mir den Ausflug zu machen!« Oder: »Wie oft habe ich Dir schon gesagt, es heißt ›Wetter‹, nicht ›Wedda?‹« Werden Mitteilungen lediglich *identifiziert*, also nicht von Informationen, aber immerhin von Schweigen *unterschieden*, könnte ein Anschluss lauten: »Was? Das habe ich jetzt (akustisch) nicht verstanden!«

Wir gehen in vorliegender Studie davon aus, dass Kommunikation im Medium des Digitalen eine Präferenz der Kommunikation in Orientierung an Persönlichkeit nahelegt (Wer hat's gesagt?), also eine Präferenz für Anschlüsse auf der Seite der *Mitteilung* von Kommunikation. Dies aufgrund der innovativen Möglichkeit digitaler Formen von Kommunikation, orts- und zeitunabhängig zu kommunizieren. Funktional notwendige Voraussetzung dafür ist, dass vom situativen Kontext, den *spezifischen* räumlich-zeitlichen, sachlichen und sozialen Bedingungen der Kommunikation weitestgehend abgesehen werden muss.¹

De-Personalisierung von Kommunikation im Zuge der Globalisierung

Im Lichte unserer bisherigen Ausführungen sollte nicht unterschätzt werden, dass die aktuell immer noch dominante Differenzierungsform der Gesellschaft, nämlich die der funktionalen Differenzierung (vgl.

- 1 Festzuhalten ist in diesem Zusammenhang, dass nicht behauptet wird, dass digitale Formen der Kommunikation Präferenzorientierungen von Kommunikation erst ermöglichen würden. Unabhängig von digitalen Formen der Kommunikation ist dieser zu eigen, unterschiedliche Präferenzorientierung auszuprägen. Einerseits im Sinne einer Orientierung eher an (selbstreferentieller) Persönlichkeit, andererseits eher an (fremdreferentieller) Sachlichkeit. Dies zeigt sich beispielsweise in der Wissenschaft in der Ausdifferenzierung von eher selbstreferentiell, *theoretisch* oder *mathematisch* orientierten Formen der Kommunikation, oder eher fremdreferentiellen, nämlich *empirischen* Orientierungen (Räwel 2007b).

Luhmann 1997), präferiert, dass von persönlicher Idiosynkrasie weitgehend abstrahiert wird. Individuelle Persönlichkeit spielt selbstredend eine Rolle in Interaktionssystemen, etwa in der Sphäre von Freundeskreisen oder der Familie. Auch in Organisationen ist individuelle Persönlichkeit, wie schon der oft komplexe Rekrutierungsprozess von Mitarbeiter:innen in Unternehmen zeigt, von maßgeblicher Bedeutung. Zumindest dann, wenn von Tätigkeiten im Niedriglohnsektor abgesehen wird, der sich gerade durch eine leichte Austauschbarkeit des Personals auszeichnet. Hingegen ist der Zugang zu den ausdifferenzierten Funktionssystemen der Gesellschaft, wie etwa Politik, Wirtschaft, Recht, Kunst, Wissenschaft, Erziehung, Kunst, Religion, Massenmedien, Medizin (vgl. Roth 2014), grundsätzlich nicht von persönlichen oder individuellen Merkmalen wie etwa Geschlecht (oder Geschlechtsidentitäten), sexuelle Präferenz, Hautfarbe oder Religionszugehörigkeit abhängig.

Das Wahlrecht oder der Zugang zum Rechtssystem steht jeder Person zu; abgesehen von Fällen wie etwa altersbedingter Unmündigkeit oder spezifischer Staatsangehörigkeit. Der Zugang zur Erziehung ist mit der Schulpflicht für jede Person innerhalb einer gewissen Altersspanne sogar rechtlich verpflichtend geregelt, Religion strebt, abgesehen vielleicht vom Buddhismus oder vom Judentum, üblicherweise oder sogar explizit (missionarisch) die Inklusion von Personen unabhängig von Persönlichkeitsmerkmalen an. Wissenschaft wirkt inkludierend insofern, als dass es prinzipiell jeder Person unabhängig von ihrer Reputation möglich ist, wissenschaftlich zu publizieren, indem Zugangsverfahren (»Peer-Review«) zumindest fiktional anonymisiert erfolgen. Nicht nur der Zugang zur Kunst steht jeder Person offen, aus Sicht der Kunst kann sogar plausibilisiert werden, dass jeder Mensch ein Künstler ist (Joseph Beuys). Dass auch eine individuelle Benachteiligung in ökonomischer bzw. finanzieller Hinsicht im Grundsatz nicht den Zugang zu den funktionalen Systemen verstellen sollte, ist unter den Bedingungen einer funktionierenden funktionalen Differenzierung eines der Ziele von (nationalstaatlicher) Sozialpolitik.

Der Zugang zur Wirtschaft, zumindest was den Grundbedarf betrifft (Wohnen, Lebensmittel, Kleidung), zur Erziehung, zur Medizin oder zum Rechtssystem soll für alle Personen sichergestellt sein, indem etwa Sozialhilfe (»Hartz IV«) prinzipiell jeder bedürftigen Person zu Verfügung gestellt wird, indem durch »sozialen Wohnungsbau« bedürftigen Personen das Wohnen erleichtert wird, günstige Studienkredite (»BAföG«) Studierenden aus finanziell schlecht gestellten Haushalten zur Verfügung gestellt werden, Universitäten keine oder nur niedrige Studiengebühren erheben, oder indem die Rechtspflege für Bedürftige unentgeltlich ist. Selbst mittellosen Personen, etwa ohne Mitgliedschaft in einer Krankenkasse, steht rechtlich unter Androhung des Tatbestandes der »unterlassenen Hilfeleistung« grundsätzlich eine medizinische Versorgung zu.

Dass es dennoch, gerade mit Blick auf die gesellschaftlich zentrale Bedeutung des Funktionssystems Wirtschaft, zu Effekten der Exklusion kommt, thematisiert Niklas Luhmann vorrangig mit Blick auf Individuen: »[D]ie faktische Ausschließung aus einem Funktionssystem – keine Arbeit, kein Geldeinkommen, kein Ausweis, keine stabilen Intimbeziehungen, kein Zugang zu Verträgen und zu gerichtlichem Rechtsschutz, keine Möglichkeit, politische Wahlkampagnen von Karnevalsveranstaltungen zu unterscheiden, Analphabetentum und medizinische wie auch ernährungsmäßige Unterversorgung – beschränkt das, was in anderen Systemen erreichbar ist und definiert mehr oder weniger große Teile der Bevölkerung, die häufig dann auch wohnmäßig separiert und damit unsichtbar gemacht werden.« (Luhmann 1997: 63of.)

Allerdings ist festzustellen, dass Effekte der Exklusion bzw. Dysfunktionalitäten, die dem Verhältnis der Funktionssysteme untereinander zuzuschreiben sind, fundamentaler sind als die, die individuelle Personen betreffen. Effekte also, die im Verhältnis der Funktionssysteme untereinander Beschränkungen aufwerfen für das, was »in anderen Systemen« funktional erreicht werden kann und erst in der Konsequenz auch mit *persönlichen* Einschränkungen verbunden sind. Dies liegt daran, dass Dysfunktionalitäten im Verhältnis von Funktionssystemen untereinander die (Sozial-) Politik selbst betreffen können, also gerade jenes Funktionssystem, das bei einer funktionierenden funktionalen Differenzierung die Exklusion individueller Personen verhindern, oder zumindest in ihren negativen Konsequenzen abmildern soll. Insofern sind die von Luhmann angedeuteten Dominoeffekte, die sich mit Blick auf *Funktionssysteme* beobachten lassen, gravierender als die, welche *individuelle Personen* betreffen.

Eine steuerliche Unterfinanzierung des Staates etwa nötigt auf, dass mehr und mehr gesellschaftliche Sektoren, deren Finanzierung ehemals steuerpolitisch geregelt wurden, »privatisiert« werden müssen. Begleitet von Forderungen nach einem »schlanken Staat« soll die Belastung »der Wirtschaft« durch Steuern möglichst vermieden werden. Dies gelingt einerseits durch eine langfristig das Vertrauen in Geld wohl überschätzende und damit Inflation bewirkende Staatsfinanzierung durch Geldpolitik (vgl. Afflatet 2019), andererseits, indem das Steueraufkommen über die Verschuldung von Staaten am Finanzmarkt lukrativ privat (durch Banken) bewirtschaftet wird (vgl. etwa Illing 2017). Eine starke Zunahme der Staatsverschuldungen ist seit den 70iger Jahren des letzten Jahrhunderts zu beobachten (vgl. IDW 2019). Die profitable Bewirtschaftung staatlicher Verschuldung kompensiert ein im Steuerwettbewerb zwischen Staaten sich minimierendes Steueraufkommen.

Auf diese Weise ergeben sich ähnliche Dominoeffekte, wie diejenigen, die Luhmann mit Bezug auf individuelle Personen beschrieben hatte. Die durch ein mangelhaftes Steueraufkommen verursachte Unterfinanzierung

von Sozialhilfen (Grabka/Schröder 2019 auf Deutschland bezogen) lässt vor allem im Bereich der Dienstleistungen Niedriglohnsektoren entstehen, die selbstverstärkend dazu führen, dass sich das Steueraufkommen von Staaten durch Einkommensteuern reduziert, dies vor allem bei gleichzeitiger Zurückhaltung bei der Besteuerung von Kapitalerträgen (vgl. etwa Bauer/Knirsch/Schanz 2006). Zudem ergibt sich die Notwendigkeit, das für den Lebensunterhalt von »Niedriglöhnern« kaum ausreichende Einkommen durch Sozialhilfen »aufzustocken« (Bosch/Kalina 2007: 20ff.), was zwar einmal mehr privatwirtschaftlich profitabel, aber steuerlich kostspielig ist. In der Konsequenz sind die für breite Bevölkerungsschichten mangelhaft finanzierten Rentenanwartschaften einmal mehr (mit Minimalrenten) durch die öffentliche Hand zu kompensieren. In Deutschland ergibt sich eine Unterfinanzierung der Rentenversicherungen auch dadurch, dass, dem Solidarprinzip von Versicherungen widersprechend, gerade vermögende Selbstständige, abgesehen von Handwerkern, Künstlern, Publizisten, Hebammen und freiberuflichen Lehrern, nicht der gesetzlichen Pflicht zur Rentenversicherung unterliegen. Diese Unterfinanzierung des Staates führt auch in der Wissenschaft dazu, dass Forschung zunehmend von einer Finanzierung durch »Drittmittel« aus der Privatwirtschaft abhängig wird, was die Wahrscheinlichkeit von korrumpierenden Einflüssen auf die Wissenschaft erhöht, etwa durch die Pharmawirtschaft (vgl. etwa Schott et al. 2010).

Die staatliche Unterfinanzierung, die auch den Verfall der Infrastruktur des Bildungswesens beschleunigt, lässt plausibel erscheinen (»Der Staat ist ein schlechter Unternehmer!«), öffentliche Institutionen zu privatisieren und der vermeintlichen Effizienz privat- bzw. profitwirtschaftlicher Prinzipien zu unterstellen²: so etwa mit Blick auf das Transportwesen, auf Institutionen medizinischer Versorgung wie Krankenhäuser oder Einrichtungen des Bildungswesens. Netzwerkartige Infrastrukturen, von denen ehemals angenommen wurde, dass sie aufgrund ihrer monopolartigen, Konkurrenz ausschließenden Natur öffentlich zu finanzieren seien, werden zunehmend privatisiert bzw. dereguliert (etwa Schneider/Hofreiter 1990, Mayer 2006). Das betrifft etwa Netze zur Wasserversorgung oder Abwasserentsorgung, Verkehrsinfrastruktur, Netze, die der Energieversorgung oder der Kommunikation dienen. Kurzfristig mögen Privatisierungen in diesen Bereichen für Verbraucher niedrigere Preise ermöglichen. Langfristig kommen hier Privatisierungen nicht nur in finanzieller

- 2 Eine selbstverstärkende Logik, wie sie Noam Chomsky auf den Punkt bringt: »Man kann das soziale Sicherungssystem zerstören, indem man ihm die finanziellen Mittel entzieht. Wie macht man ein System kaputt? Als Erstes dreht man den Geldhahn zu. Damit kann es seine Aufgabe nicht mehr erfüllen. Die Leute werden wütend und wollen schließlich etwas anderes. Das ist die Standardmethode, ein System zu privatisieren.« (Chomsky 2017, »Fünftes Prinzip« ff.)

Hinsicht teuer zu stehen, sondern z.B. auch im Sinne einer zwar profitablen, aber qualitätsmindernden Ausdünnung von Transportnetzen (vgl. Engartner 2008). Die Aufrechterhaltung der monopolartigen, damit prinzipiell nicht der Konkurrenz unterstehenden und so langfristig verfallenden Infrastrukturnetze, wird oft dem Steuerzahler überlassen. Gewinne werden so kurzfristig privatisiert, Kosten langfristig der öffentlichen Hand aufgebürdet (Wagenknecht 2021 für einen Überblick).

Die im Jahr 2008 virulent gewordene Finanzkrise macht offensichtlich, dass dies auch auf die lukrative Bewirtschaftung öffentlicher und privater Schulden durch die Finanzwirtschaft zutrifft. Deregulierungen des Finanzmarktes, nicht zuletzt aufgrund des Steuerwettbewerbs zwischen Staaten (Tajalli 2008), ermöglichen hier zwar kurzfristig hohe Gewinnmargen, destabilisieren aber langfristig das Finanzsystem, wie sich im Jahr 2008 empirisch zeigte. Aufgrund der gesamtgesellschaftlichen Bedeutung des Finanzsystems muss dessen »alternativlose« Retung der öffentlichen Hand aufgebürdet werden (vgl. Illing 2013). Einmal mehr zeigte sich die Tendenz zur Privatisierung von Gewinnen auf Kosten der gemeinen Steuerzahler, oder, mit anderen Worten, die Entwicklung einer Konzentration von Vermögen in den Händen weniger aufgrund einer Verschuldung vieler (Piketty 2014). Auch im Bereich der Medizin sind durch Privatisierung von Krankenhäusern und ihre profitable Bewirtschaftung, so durch Einsparungen im Personalbereich und die Aufrechterhaltung lediglich lukrativer Bereiche medizinischer Versorgung, hohe Gewinne möglich. In einem Krisenfall wie der Corona-Pandemie, einer Krise zudem, die durch die jahrelangen privatwirtschaftlichen Zwänge zur Rentabilisierung des Gesundheitswesens auch flankiert wurde, hat erneut die öffentliche Hand einzuspringen: durch die Finanzierung von Notfallspitälern, durch kurzfristige und dadurch teure Beschaffung von Beatmungsgeräten und Atemschutzmasken, die Subventionierung der Impfstoffentwicklung oder durch oftmals übereilige Einrichtungen von teuren »Corona-Testzentren«, bei denen die Qualität dieser kommerziell durchgeführten Tests oftmals sogar mangelhaft gerieten in den Fällen, in denen die Testzentren, konkurrierend im Sinne ihrer Profitabilität, eher für *angenehme* als für *valide* Tests sorgten.

Was ist die Ursache dafür, dass es in den letzten Jahrzehnten zu diesen schädlichen, dysfunktionalen Dominoeffekten zwischen den Funktionssystemen kam? Eine Entwicklung, die die Form der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft bedroht. Gerade jenes Wesensmerkmal, das die Gesellschaftsform funktionaler Differenzierung kennzeichnet, nämlich ein *unpersönlicher* Zugang zu den Funktionssystemen, führt unter den Voraussetzungen, wie sie spätestens seit drei Jahrzehnten herrschen, zu einem Ungleichgewicht vor allem im Verhältnis zwischen Politik und Wirtschaft. Einer Dysbalance, die es etwa der Sozialpolitik durch

mangelhaft finanzierte Sozialhilfen zunehmend schwerer macht, Effekte der Exklusion von Individuen zu verhindern oder abzumildern.

In der Rückschau ist festzustellen, dass Niklas Luhmann die Grundlagen der Systemtheorie unter aus heutiger Sicht relativ spezifischen Bedingungen entwickelte.³ Die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs machten langjährige Aufbauarbeiten notwendig, was zu einem wirtschaftlichen Wachstum und einer gesellschaftlich inkludierend wirkenden hohen Nachfrage, gar einem Mangel an Arbeitskräften führte, der in Deutschland bis zum Anwerbestopp 1973 zur Inklusion von Millionen von Personen unterschiedlicher Nationalität wie vor allem türkischen »Gastarbeitern« führte (Feld et al. 2017). Dies war deshalb möglich, weil der Zugang zur Wirtschaft bzw. zu Arbeitsplätzen nach sachlich-funktionalen und nicht nach persönlichen Kriterien wie Nationalität oder Geschlecht erfolgte. Hinzu kam, dass sich unterschiedliche, konkurrierende politische »Blöcke« gegenüberstanden: einerseits der »Westen«, andererseits die Sowjetunion und China als der sogenannte »Ostblock«. Diese Konkurrenz hatte grundsätzlich eine Stärkung der Politik in Aufrechterhaltung der Wehrhaftigkeit von Staaten zur Folge und beschränkte den Umfang globaler Migrationsbewegungen betreffend Produktion, Arbeitskräften und Kapital (in Steueroasen). Es waren dies die Bedingungen der ersten drei Nachkriegsjahrzehnte, die im »Westen« zu einem »Goldenen Zeitalter« sogenannter »sozialer Marktwirtschaft« führten. Politik war auf nationalstaatlicher Ebene noch mächtig genug, und gerade darum auch in steuerlicher Hinsicht adäquat ausgestattet, um einen Ausgleich zwischen Kosten minimierenden bzw. Profitabilität maximierenden wirtschaftlichen Bestrebungen einerseits, und kostenintensiven, Inklusion bewirkenden sozialpolitischen Anstrengungen andererseits zu ermöglichen, etwa durch Finanzierung sozialen Wohnungsbaus, die Förderung bildungsferner Schichten zur Ermöglichung eines sozialen Aufstiegs unabhängig von Herkunft, oder die Finanzierung einer adäquaten Absicherung im Falle von Arbeitslosigkeit.

Durch den Zerfall der Sowjetunion verstärkt, kam es ab den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts zu Dysfunktionalitäten zwischen dem bislang nationalstaatlich organisierten Funktionssystem der Politik und einer zunehmend über Nationalstaaten hinweg agierenden Wirtschaft. Begleitet von der »großen Erzählung« des Neoliberalismus (Butterwege/Lösch/Ptak 2017) wurde es wirtschaftlichen Unternehmen

- 3 Eine notwendig lediglich zeitgeschichtliche Validität von Theorien ist nicht von Nachteil. Die begrifflich komplexe, enorm differenziert beobachtende Systemtheorie ermöglicht vielmehr im Gegenteil ein feines Sensorium für Phänomene des gesellschaftlichen Wandels zu entwickeln. Spezifisch sind hier die Konsequenzen einer zunehmenden Reproduktion der Gesellschaft durch digitale Formen der Kommunikation zu beobachten.

möglich, Kosten durch Steuern und Arbeitslöhne massiv zu senken. Der Zerfall der politischen »Blöcke« ermöglichte große Teile industrieller und landwirtschaftlicher Produktion in Länder mit günstigen Lohn- und Steuerbedingungen auszulagern, etwa nach China, Südostasien, Indien oder Osteuropa. Es ist dies eine gesellschaftliche Tendenz, die derart einschneidend ist, dass (im »Westen«) gar ein Strukturwandel hin zu »Dienstleistungsgesellschaften« beobachtet wurde (vgl. Siebel/Häußermann 1995); eine Beobachtung allerdings unter einem eurozentrischen bzw. westlich zentrierten Blickwinkel. Denn die Weltgesellschaft produziert und konsumiert ja keineswegs nur deshalb weniger, weil die industrielle und landwirtschaftliche Produktion in kostengünstigere und damit mehr Profitabilität versprechende Gebiete der Welt ausgelagert wird. Das Gegenteil ist der Fall.

Es ist der *unpersönliche* Zugang zum Funktionssystem Wirtschaft, der die Migration von Produktion und Kapital in diejenigen Gebiete erlaubt, in denen die profitabelsten Bedingungen vorzufinden sind, was in der Regel bedeutet: niedrige Lohnkosten und/oder Steuersätze. Es entsteht ein Wettbewerb zwischen Staaten um profitable Bedingungen für Unternehmen bzw. Körperschaften, der nachweislich zur Folge hat, dass z.B. Unternehmenssteuern systematisch sinken (von Kulesa/Wenzelburger 2015). Empirisch ist festzustellen, dass sich die anfallenden Gewinnsteuern (bzw. Körperschaftsteuern) in den Industriestaaten der Welt zwischen den Jahren 1981 und 2018 halbiert haben (Rathje/Wohlrabe 2018: 47). Auch auf Löhne entsteht unter den Bedingungen der Globalisierung massiver Druck, der dazu führt, dass dieser Kostenfaktor konkurrierend minimiert wird. Dies geschieht auch unter Androhung von Unternehmen, in Länder mit günstigeren Produktionsbedingungen zu migrieren, um ihr »Überleben« zu sichern. Nebenfolge sind oft steuerlich finanzierte Subventionen von Unternehmen, um deren »Abwanderung« zu verhindern (Wannlöffel 2009). Auch durch legale, illegale oder geduldete Migration von (potenziellen) Arbeitskräften entsteht ein Konkurrenzdruck auf in der Folge sinkende Arbeitslöhne, der einen zunehmend breiter werdenden Niedriglohnsektor entstehen lässt (Kalina/Weinkopf 2010). In Deutschland führte dies dazu, dass die Reallöhne über Jahre hinweg sogar gesunken sind (vgl. Brenke 2009). Auch die Automatisierung von Arbeitsprozessen führte dazu, dass viele Arbeitskräfte »frei« wurden, was einmal mehr den Lohnkosten minimierenden Konkurrenzdruck auf Arbeitsmärkten erhöhte.

Die Funktionalität schädigende Dysbalance zwischen dem Funktionssystem der Politik und dem der Wirtschaft ist dadurch bedingt, dass eine übernationalstaatliche Wirtschaft einer nationalstaatlich organisierten Politik gegenübersteht. Es bleibt nationalstaatlicher Politik überlassen, die Effekte der Exklusion von Personen zu verhindern oder abzumildern, die sich z.B. durch zunehmend prekäre Arbeitsbedingungen

und unterfinanzierte soziale Sicherungssysteme einer globalisierten Wirtschaft ergeben. Allerdings ist, wie erwähnt, nationalstaatliche Politik selbst von den Effekten einer globalisierten Wirtschaft betroffen, so dass sie sozialpolitischen Aufgaben kaum mehr angemessen nachkommen kann, etwa für eine ausreichende finanzielle Unterstützung von Arbeitslosen zu sorgen oder die Erhaltung von Infrastruktur, etwa des Verkehrsnetzes, abzusichern. Dies angesichts einer mittlerweile exorbitanten Verschuldung fast aller Nationalstaaten, abgesehen von Steuer-oasen (Schularick 2011).

Bemerkenswerterweise ist es der globalen Finanzwirtschaft gelungen, sich den in den letzten Jahrzehnten verschärfenden internationalen Steuer- und Lohnwettbewerb profitabel zu Nutze zu machen. Staaten als Gläubiger eines Steueraufkommens, das dazu dient, sozialpolitische Aufgaben wahrzunehmen, werden durch die globale Finanzwirtschaft nicht nur zu Schuldnern gemacht, sondern Staatsschulden lassen sich durch das Finanzsystem sogar profitabel, nämlich schuldensteigernd, bewirtschaften. So gesehen hat die Finanzwirtschaft eine Methode mit selbstverstärkendem Feedback gefunden, Stroh (Steuerschulden) in Gold (Profite) zu verwandeln (Räwel 2011). Die Handlungsfähigkeit von Staaten wird dadurch zunehmend eingeschränkt und plausibilisiert einmal mehr den Ruf nach profitablen Privatisierungen staatspolitischer Aufgaben, da offenkundig scheint, dass der Staat ein »schlechter Unternehmer« ist.⁴ Dabei wird schlicht die unterschiedliche Funktionalität wirtschaftlicher und politischer Aufgabenstellung verkannt. Es ist nicht Aufgabe von Staaten, gleich Unternehmern Geld zu *verdienen*, sondern politisch sinnvoll *auszugeben*.

Die Dysfunktionalität im Verhältnis von Politik und Wirtschaft ergibt sich dadurch, dass die geschilderten Probleme der »sozialen Frage« in der Moderne durch eine *globalisierte* Wirtschaft verursacht werden, durch Verhältnisse, die einen profitablen, kostenminimierenden globalen Wettbewerb um nationalstaatlich organisierte Lohn- und Steuerbedingungen ermöglichen. Hingegen ist politische Einflussnahme auf *Nationalstaaten* beschränkt. Es ist dies ein Demokratiedefizit auch auf europäischer Ebene (Wagenknecht 2021: 318ff.), das sich dadurch ergibt, dass der Zugang zum Funktionssystem Wirtschaft, abgesehen von Angeboten nationalstaatlicher Sozialpolitik wie etwa Sozialhilfen oder unentgeltliche Bildungsangebote, *unpersönlich* erfolgt. Hingegen erfolgt der Zugang zur Politik über *persönliche* Mitgliedschaft, nämlich durch

- 4 Derart mag durch eine »fachkundige« externe Beratung bei der Formulierung von Gesetzestexten durch das Finanzministerium gar der Bock (Lobbyisten der Banken) zum Gärtner gemacht werden und den kostspieligsten »Steuerraub« in der Nachkriegsgeschichte Deutschlands ermöglichen: sogenannten »Cum-Ex-Skandal« (Jörges 2020).

Staatsangehörigkeit. Der unpersönliche Zugang zur Wirtschaft, wie er etwa umfassend in der Europäischen Union geregelt ist, ergibt sich durch eine wirtschaftliche Freizügigkeit von Personen und Körperschaften, durch freien Kapitalverkehr, aber auch zunehmend durch illegale, allerdings oft geduldete Migration von (potenziellen) Arbeitskräften. Alles in allem ergibt sich durch die Dynamik der Globalisierung⁵ eine immer extremer werdende Konzentration von Vermögen in den Händen weniger einerseits, und eine breit verteilte Armut durch private wie öffentliche Verschuldung andererseits, wie sich empirisch nachweisen lässt (Piketty 2014, van Treeck 2015). Es ist dies eine Entwicklung, die eine Bedrohung der funktionalen Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft darstellt, indem es auch auf der Ebene von Funktionssystemen zu dysfunktionalen bzw. Exklusion förderlichen Dominoeffekten kommt, Effekten, die Niklas Luhmann lediglich mit Blick auf Individuen thematisierte.

Wir hatten in Kapitel 3 erörtert, dass wir das revolutionäre, allenfalls gesellschaftsformverändernde Potential der Digitalisierung darin sehen, dass digitale Formen der Kommunikation tendenziell auf Personalität fokussieren und damit gewissermaßen eine handlungstheoretische Imagination der Gesellschaft verwirklicht wird. Der Blick auf die Entwicklungen der Globalisierung verdeutlicht, dass auch in der Schwächung nationalstaatlich organisierter Politik enormes Veränderungspotential liegt. Wir rechnen den gesellschaftlichen Wandel, der sich aus der Dynamik der Globalisierung ergibt, allerdings nicht den Veränderungen zu, die sich aus der zunehmenden gesellschaftlichen Dominanz digitaler Formen der Kommunikation ergeben. Eine Tendenz zur Globalisierung im Sinne beschriebener Dysbalance zwischen Wirtschaft und Politik war schon vor dem Aufkommen digitaler Formen der Kommunikation zu beobachten, gleichwohl ist nicht in Abrede zu stellen, dass sich diese durchaus unterstützend oder beschleunigend auf Globalisierungstendenzen im genannten Sinne auswirken können.

Schon vor Personalität ausblendenden Automatisierungen im Dienstleistungssektor, die anonyme Recherchen mittels Suchmaschinen, formalisierte Einkäufe, Buchungen oder Internetbanking mittels »Apps« ermöglichen, wurden Formalisierungen von produktiven Arbeitsprozessen vorangetrieben. So sind wirtschaftlich profitable Rationalisierungen

- 5 Von einer, globalen Handel treibenden Weltgesellschaft kann sicherlich schon seit mehreren hundert Jahren die Rede sein (Luhmann 1997). Mit »Globalisierung« ist hier also spezifischer die Schwächung des Funktionssystems Politik durch weltwirtschaftliche Bedingungen gemeint, wie sie seit den siebziger Jahren und verstärkt nach 1990, dem Beginn des Zerfalls der Sowjetunion zu beobachten ist. Bedingungen also, die Phänomene wie einen internationalen Steuer- und Lohnwettbewerb hervorbrachten, die nunmehr auch durch digitale Formen der Kommunikation begünstigt werden.

im Sinne von Fließbandarbeit seit mehr als hundert Jahren üblich. Durch Digitalisierung im Sinne der Robotik können immer komplexere Gebiete der Produktion (etwa von Automobilen) für eine de-personalisierende Automatisierung erschlossen werden. Es bestehen gar Hoffnungen (bzw. Befürchtungen), dass auch typische, bislang individuelle Persönlichkeit benötigende Arbeitsabläufe im Dienstleistungssektor, durch »Serviceroboter« ersetzt werden können (vgl. etwa Schraft/Schmierer 2013). Mittels »künstlicher Intelligenz« soll sogar »geistige Arbeit«, von der bislang angenommen wurde, dass sie komplexe persönliche Idiosynkrasie benötigen würde, der Robotik erschlossen werden (vgl. etwa Stiemerling 2015). Hierbei wäre vermutlich mit der Paradoxie zu rechnen, dass »geistige Arbeit« derart komplex ist, dass eine De-Personalisierung in diesem Bereich eine Personalisierung oder Individualisierung auf artifiziieller Basis notwendig machen würde (Ishiguro 2021 im literarischen Zugang).

Digitale, von Ort und Zeit weitgehend unabhängige Formen der Kommunikation ermöglichen nicht zuletzt eine globale kommunikative Koordinierung und De-Personalisierung von Arbeitsabläufen. Durch erleichterte Auslagerung von Arbeitsprozessen (»Outsourcing«) wird eine von der Lokalität von Staaten unabhängige Produktion von Waren (durch multinationale Konzerne) und eine orts- und zeitunabhängige Zugänglichkeit von Arbeitskräften bei der Ausübung von Dienstleistungen ermöglicht. Auch eine internationale Rekrutierung von (hochqualifizierten) Arbeitskräften wird erleichtert. Sich ehemals etablierende »Firmenkulturen« sind in Auflösung begriffen, die Bindung von Arbeitskräften an »ihr« Unternehmen schwindet. Digitalisierung ermöglicht »Ghostworking«, eine extreme Form der Fragmentierung von Arbeitsprozessen im Sinne von »microtasks« oder »clickworks«, die ein nahezu vollständiges Ausblenden individueller Persönlichkeit ermöglichen (Gray/Suri 2019). Es sind dies Entwicklungen einer De-Personalisierung bzw. einer einseitigen Orientierung an sachlich-funktionalen Belangen, die zwar schon vor der Digitalisierung im Sinne einer »Entfremdung« von Arbeit zu beobachten waren (Friedel-Howe 1981), allerdings in den letzten zwei Jahrzehnten mittels digitaler Formen der Kommunikation stark vorangetrieben wurden.

Auf spezifische Funktionssysteme Bezug nehmend, etwa das Erziehungssystem, wird eine De-Personalisierung durch »Online Universitäten« oder durch sogenannte »Massive Open Online Courses« (MOOC), frei zugänglichen Kursen, die auf Zulassungs- und Zugangsbeschränkungen verzichten, ermöglicht. In der Kunst etwa, dies haben die Maßnahmen zur Bekämpfung der Corona-Pandemie deutlich gemacht, wird ein unpersönlicher Zugang etwa mittels virtueller Museen oder dem (Live-)Streaming von Veranstaltungen ermöglicht. In der Religion erlaubt Digitalisierung durch (Live-)Streaming einen

de-personalisierten bzw. anonymen Zugang zu Gottesdiensten. Für islamistische Terrorgruppen, um ein weiteres Beispiel zu nennen, bedeutet dies eine erleichterte Missionierung bzw. Rekrutierung von Personen, die, zumindest aus »westlicher« Sicht, sachlich-funktionalen, nämlich terroristischen Zwecken dienen und nicht auf das *persönliche* »Seelenheil« ausgerichtet sind (Blacker 2016, Nitsch 2018). Mittlerweile ist selbst ein *unpersönlicher* Zugang zur Medizin oder zur Psychotherapie mittels »Online-Sprechstunden« bzw. »Online-Psychotherapie« möglich (Kendziorra 2015, McDonald et al. 2020), also zu Domänen, wäre anzunehmen, wo es gerade um *höchstpersönliches, idiosynkratisches* Leiden geht.

Die in diesem Abschnitt beschriebenen gesellschaftlichen Entwicklungen sind offenkundig denen gegenläufig, die wir im Kapitel 3 erörtert haben. Digitale Formen von Kommunikation können demnach auch eine Tendenz der Moderne beschleunigen, die als »Entfremdung« nicht nur in der Arbeitswelt schon lange vor der Entwicklung von Computern zu beobachten war (Tönnies 1887). Nämlich eine einseitige Orientierung an sachlichen-funktionalen Anforderungen und Problemlagen, insbesondere wirtschaftlichen, die von Persönlichkeit oder persönlicher Idiosynkrasie weitestgehend abstrahiert und typisch ist für die moderne funktional ausdifferenzierte Gesellschaft.

Auch Formen der Kommunikation, die bislang persönliche Anwesenheit scheinbar unabdingbar erforderlich machten, lassen sich de-personalisieren und einseitig sachlich-funktionalen Anforderungen unterordnen. Dies zeigte sich während der Corona-Pandemie durch sogenanntes »Homeschooling«. Diese Erziehungspraxis war insbesondere bei jungen Schülern deshalb oftmals zum Scheitern verurteilt (Hammerstein et.al 2021), weil eine stabile Persönlichkeitsstruktur vorausgesetzt wurde, die in Interaktionssystemen körperlich Anwesender im familiären und schulischen Umfeld *erst zu konstituieren* ist, eine stabile Persönlichkeit, wie sie für praktikable organisatorische Formen wie dem »Homeoffice« Voraussetzung ist. In diesen durch Digitalisierung möglich gewordenen Auswüchsen zeigt sich eine handlungstheoretische Imagination von Sozialität, die individuelle Personen oder Subjekte (wie junge Schüler) schlicht voraussetzt und gleichzeitig unberücksichtigt lässt, dass Personalität ein Konstrukt ist, das erst durch Sozialisation *hervorgebracht* wird. Ein Konstrukt, das gerade bei jungen Schülern (beim »Homeschooling«) noch nicht vorausgesetzt werden kann.

Re-Personalisierung durch digitale Formen der Kommunikation

Mit Blick auf de-personalisierend wirkende Globalisierung ist zu erklären, wie es in den letzten Jahren zu einer Re-Personalisierung durch digitale Formen der Kommunikation kommen konnte. Im Kapitel 3 erläuterten wir, wie die orts- und zeitunabhängige, weitgehend von sachlichen und sozialen Kontexten befreite digitale Kommunikation einen Fokus auf Persönlichkeit und damit eine handlungstheoretische Orientierung der Gesellschaft nahelegt. Wie folgt zeigen wir, dass es insbesondere die gesellschaftliche Etablierung von sozialen Medien ist, die eine Orientierung an handelnden Akteuren nahelegt, tendenziell aufrötigt, von sachlich-funktionalen Aspekten abzusehen.

Mit dem Aufkommen einer massenhaften Nutzung des Internets konnte sich mittels Musik- bzw. Datenaustauschbörsen wie Napster, Gnutella oder Kazaa eine »Gratiskultur« etablieren, die einen unpersönlichen und unentgeltlichen Zugang zu Musik-, Film-, Bilder-, Text- und Softwaredateien ermöglichte (vgl. Seemann 2021: 19ff.). Diese sich etablierende Praxis war allerdings nicht gesellschaftlicher Digitalisierung inhärenten »postkapitalistischen Tendenzen« geschuldet (ebd.: 244ff.), sondern schlicht der *Funktionsweise* dieser internetbasierten Anwendungen, gleichwohl Musiktatschbörsen wie Napster sicherlich dazu beigetragen haben, Hoffnungen auf ein »alternatives Wirtschaftssystem« aufkommen zu lassen (z.B. Krysmanski 2001). Erst eine massenhafte Anzahl von Nutzerprofilen ermöglichte die Funktionalität dieser Anwendungen; etwa, dass in Musiktatschbörsen genügend Musikdateien zu Verfügungen standen, um eine umfassende Suche und erfolgreiche Zugänglichkeit zu diesen Dateien zu gewährleisten. Dies macht notwendig, dass Nutzerprofile niederschwellig erstellt werden können, also allenfalls auch unpersönlich, anonym oder pseudonym. Erst wenn eine Vielzahl von gleichartigen Elementen (wie Nutzerprofile) erzeugt wird, kann von der Etablierung eines *Mediums* die Rede sein, das auf unterschiedliche Weise Form gewinnen kann, etwa mit Blick auf Musiktatschbörsen das Herunterladen einer spezifischen Musikdatei eines spezifischen Nutzers. Oder, technisch fortschrittlicher, mittels eines kollaborativen, Filesharing ermöglichenden Protokolls wie »BitTorrent« (vgl. entsprechendes Wikipedia Lemma) von einer Vielzahl von Nutzern.

In theoretischer Hinsicht ist fruchtbar, die mittels des Internets neu aufgefundenen digitalen Formen der Kommunikation mit Hilfe der Unterscheidung Medium und Form zu beobachten (vgl. Răwel 2018). Diese Unterscheidung ist abstrakt genug, um unterschiedliche Formen digitaler Kommunikation gleichwohl gemeinsam in dem Blick zu

nehmen, etwa die unterschiedlichen Anwendungen der sozialen Medien wie Facebook, Twitter, Instagram, WhatsApp, TikTok, Handel und Einkäufe ermöglichende Anwendungen wie Amazon oder Alibaba, individuelle Transporte betreffende, wie Uber oder Lyft, Wohnen ermöglichende, wie Airbnb, oder Anwendungen zur Suche und Auswahl gleichartiger Elemente wie Hotels, Restaurants, Fahrzeuge, Bücher.

Schon das Internet selbst kann in seiner sozialen Funktion, abgesehen also von seiner technischen Infrastruktur, die dauerhafte und stabile Knotenpunkte und Verbindungen wie Computer Server, Mobilfunkantennen oder Glasfaserleitungen notwendig macht, als ein Medium gleichartiger, lose gekoppelter Elemente – nämlich Webseiten – verstanden werden, das auf unterschiedliche Weise Form gewinnen kann. Die Suchmaschine Google war das erste Unternehmen, das algorithmisch eine Form dieses Mediums von zentraler Bedeutung ermitteln konnte. Nämlich, in gewisser Weise schlicht, die Relevanz von Webseiten in Abhängigkeit von Suchparametern.⁶ Erst dadurch wurde ein Zugriff auf Informationen (in Webseiten) *spezifisch* und *zielgerichtet* möglich.⁷

Für Medien ist charakteristisch, dass sie aus einer Vielzahl von gleichartigen, lose gekoppelten Elementen bestehen, denen in strikter Kopplung spezifische Formen aufgeprägt werden können, ohne dass die dabei verwendeten Elemente verbraucht werden. Dies ermöglicht die für Medien charakteristische Dynamik der Auflösung und (Neu-)Kopplung von Formen (Heider 1926, Luhmann 1995a). Wobei entscheidend ist,

- 6 Beim Algorithmus zur Ermittlung der Relevanz von Webseiten (in Abhängigkeit von Suchbegriffen) spielt die Struktur der Verweisungen (»Graphen«) zu bzw. von Webseiten eine zentrale Rolle (Page et al. 1999). Dennoch handelt es sich bei Verweisungen lediglich um je aktuelle und spezifische, von bestimmten Suchparametern abhängige Formen im Medium digitaler Daten. Wir halten deshalb die Unterscheidung Medium/Form mit Blick auf die sozialen bzw. kommunikativen Konsequenzen der »Digitalisierung« der Gesellschaft für fundamentaler als den Verweis auf Verweisungen. Dies im Gegensatz zum theoretischen Zugang von Seemann (2021: 145ff.), der solcherart eher auf ein Verständnis der technischen Infrastruktur von »Plattformen« fokussiert. Generell überschätzen, wie bereits erwähnt, Netzwerktheorien im Verweis auf »Knoten« und »Kanten« (Verweisungen) die je spezifische und aktuelle Konstitution von Formen bzw. die strikte Kopplung im Medium des Digitalen. Damit unterschätzen sie gleichzeitig die Dynamik der Formbildung, die Entkoppelung von Formen im Medium, die unseres Erachtens besser mit der Leitunterscheidung Medium/Form erfasst werden kann.
- 7 Die Redewendung »im Internet surfen«, die zu Anfangszeiten der Etablierung des Internets aufkam, erinnert an die damaligen Zufälligkeiten beim Zugriff auf Webseiten.

gerade dies haben die Gründer von Google (Larry Page und Sergey Brin) mit als erste erkannt, dass das Medium selbst – dynamisch und im Sinne der Kybernetik selbststeuernd – durch seine Verlinkungen für die Bedeutsamkeit oder Relevanz von Webseiten sorgt, dies als eine spezifische, das Medium der Webseiten prägende Form. »Relevanz« ist in diesem Zusammenhang keine Kategorie, die von außen durch Einschätzungen oder Beobachtungen von Personen effizient ermittelt werden kann, gleichwohl die ersten Suchmaschinen (Lycos, Yahoo, Excite, Alta Vista etc.) auf diese Weise, mittels einer Methode, die sich offensichtlich als sozialevolutionäre Sackgasse herausgestellt hat, funktionierten (vgl. Baumgärtel 1998).⁸

Wir gehen davon aus, dass sich digitale Formen von Kommunikation, etwa die Suche nach Webseiten im Internet, Kommunikation mittels Anwendungen wie Facebook, Uber, Airbnb, Netflix, Tinder, WhatsApp, theoretisch mittels der Unterscheidung Medium/Form erfassen lassen. Die Form der Formbildung mag sich von Fall zu Fall unterscheiden; etwa als »matching« in Dating Plattformen, als »freundschaftliche« Verbindungen in sozialen Medien, als das Auffinden und Streamen von Videoformaten. Stets geht es allerdings um die Ausprägung spezifischer Formen in Medien, also die strikte, wenngleich kontingente und vorübergehende Kopplung von Elementen in einem Medium als einer Vielzahl von gleichartigen, lose gekoppelten Elementen. Folgende Beispiele mögen dies verdeutlichen:

- 8 Es ist interessant zu beobachten, wie stark die kybernetische Zugangsweise der modernen Gesellschaft technische Entwicklungen und kulturelle Wahrnehmungen beeinflusst. Die Suchmaschine »Google« berücksichtigte erstmals, dass sich die Relevanz von Webseiten nicht effektiv *von außen* durch Beobachter mittels Kategorien oder Listen bestimmen lässt, wie dies anfänglich mit Suchmaschinen wie »Lycos« oder »AltaVista« versucht wurde, sondern sich aus der *Eigendynamik* der Verweisungen von Webseiten ergibt. Ähnlich erlebte das erst so als »Smartphone« apostrophierte Mobiltelefon einen rapiden Aufschwung, als das Element der Beobachtung des Telefons, das Display, nicht mehr wie vormals üblich vom steuernden oder kontrollierenden Element des Beobachters, nämlich der Tastatur, getrennt wurde, sondern beides zirkulär in einer vom Kontext der Bedienung und Beobachtung abhängigen Einheit verschmolz; nämlich einem *berührungsempfindlichen Display*. Der kybernetische Zeitgeist der Moderne wird z.B. auch in der Disposition von Dokumentarfilmen oder Kulturjournalen deutlich. Hier ist seit etwa zehn, fünfzehn Jahren Mode, nicht lediglich die zu dokumentierende Sache selbst, sondern auch die Beobachter – im Beobachten der Autoren oder der Kameras – reflexiv zu beobachten.

Anbieter	Medium: Form der gleichartigen Elemente	Parameter formbildender Algorithmen	Form
Google, Baidu, Bing, DuckDuck-go etc.	Webseiten	Suchbegriffe, Verweisungen auf Webseiten	Suchergebnisse: Relevanz von Webseiten
autoscout, mobile.de etc.	Fahrzeuge	Baujahr, Kilometerstand, Farbe und sonstige Suchfilter	Suchergebnisse
trivago, booking.com, hotel.com etc.	Hotels	Ort, Kategorie, Verpflegung und sonstige Suchfilter	Suchergebnisse
Lieferando, Wolt, Uber Eats etc.	Restaurants / Nutzerprofile	Ort, Zeit, Art des Restaurants, Suchfilter wie Mindestbestellwert etc.	Suchergebnisse, Essenslieferung
Sci-Hub	Wissenschaftliche Artikel	Digital Object Identifier (DOI)	Download spezifischer Artikel
Streamingdienste: Napster (anonym) YouTube, Spotify, Netflix, iTunes etc.	Musik- und Videodateien Nutzerprofile (falls personalisierte Nutzung)	Suchbegriffe Vorschläge (aufgrund Nutzung)	Suchergebnisse, Download; (personalisiertes) Streaming spezifischer Audio- oder Videodateien
Uber, Lyft, Airbnb	Nutzerprofile (Angebot und Nachfrage asymmetrisch: Gastgeber/Gast, Fahrgast/Fahrer)	Zeitliche Präferenzen, Zielort, Abholort, Unterkunftsort	Handelsbeziehung zwischen Anbietern und Nachfragern
Facebook, Twitter Instagram, TikTok, LinkedIn, etc.	Nutzerprofile (Angebot und Nachfrage symmetrisch)	Anfragen/ Vorschläge für Freundschaften, Following, Abonnement	Freundschaft, Follower, Abonnenten, Empfang/ Senden von Posts bzw. Content, Kommunikation

Messenger Dienste: WhatsApp, Threema, Signal, Telegram etc.	Nutzerprofile	(Automatisierte) Aufnahme von Nutzerprofilen in Nutzerkontaktliste	Listeneintrag in Nutzerkontaktliste, Kommunikation
Amazon, Alibaba, Zalando etc.	Nutzerprofile (Angebot und Nachfrage asymmetrisch: Händler/Käufer)	Suchbegriffe: Waren, Artikel	Suchergebnisse, potenzielle Handelsbeziehung
Dating Portale: Parship, Tinder, Elitepartner, friendscout etc.	Nutzerprofile (Nutzer symmetrisch <i>zugleich</i> Anbieter und Nachfrager)	Alter, Ort, Beruf, Fragenkatalog, Bekundung von Interesse («Wischen» bei Tinder)	Suchergebnisse, Vorschläge von Partnern, »Match« (<i>gegenseitiges</i> Interesse), Kommunikation

Von Medien, die allenfalls wirtschaftlich profitabel verwertbar sind, kann erst die Rede sein, wenn Anbieter eine Vielzahl von gleichartigen Elementen (oft Nutzerprofile) unter Kontrolle bringen können.⁹ Die Funktion von (sozialen) Medien macht es zumindest anfänglich notwendig, dass Nutzerprofile niederschwellig erstellt werden können, etwa auch anonym mittels Pseudonyme. Insofern war oder ist die »Gratiskultur« oder die Kultur der Anonymität, die anfänglich Kommunikation im Internet auszeichnete, *funktionaler Notwendigkeit* bei der Erzeugung und Etablierung von sozialen Medien geschuldet. Es sind nicht lediglich, wie oft behauptet wird, »unsere Daten«, mit denen wir Anbieter für ihre Dienstleistungen »bezahlen« würden. Immer noch ist deshalb möglich, allerdings mehr und mehr als Atavismus, im Internet gratis und anonym bzw. pseudonym unterwegs zu sein. Etwa mittels des Browsers »Tor« im verschlüsselten sogenannten »Darknet« (vgl. Wood 2010); oder bei der Erstellung von Nutzerprofilen zur Kommentierung von Artikeln in Online-Zeitschriften. Oder im Copyright verletzenden und daher halb legalen bzw. illegalen kostenfreien Zugriff auf wissenschaftliche Artikel mittels der Distributionsplattform bzw. Schattenbibliothek »Sci-Hub«.¹⁰ Auch die kostenlose und anonyme Lektüre von Nachrichten und Artikeln in Online-Zeitschriften ist noch möglich, wird allerdings zunehmend durch »Paywalls« (Bezahlschranken) zurückgedrängt.

9 Vgl. Seemann (2021: 145ff.) für die oft rabiaten Methoden von Anbietern, Kontrolle zu erlangen.

10 Die Schattenbibliothek »Sci-Hub« ist insofern ein interessanter Sonderfall, als es gute sachliche Argumente für eine kostenfreie Distribution wissenschaftlicher Artikel gibt (vgl. etwa Deshpande 2019).

Seitens der Anbieter von Internetangeboten wie Online-Zeitschriften, sozialen Medien, Handels-, Streaming- oder Dating-Plattformen erfolgt eine Personalisierung bzw. De-Anonymisierung oft dadurch, dass Nutzer zahlungspflichtige Dienste in Anspruch nehmen. Eine Identifizierung von Personen etwa anhand von Kreditkartenkonten wird dadurch möglich. Auch die heute überwiegend über Smartphones erfolgende digitale Kommunikation mittels »Apps« erlaubt über Telefonnummern bzw. IP-Adressen¹¹ eine kommerziell und behördlich motivierte Identifizierung von Personen. Die eindeutige Zurechnung von Kommunikation auf Nutzerprofile wird durch Anbieter sozialer Medien zudem mittels (vorgeblich notwendiger) Sicherheitselemente erreicht. Etwa indem bei einer »Zwei-Faktor-Authentisierung« auch die Telefonnummer abgefragt wird, um den Zugang zum Nutzerprofil Konto abzusichern bzw. wiederherzustellen. Hinzu kommt, dass mittlerweile in Deutschland bei der Nutzung von Facebook ein Verbot zur Verwendung von Pseudonymen bzw. eine Pflicht zur Verwendung von Klarnamen gerichtlich bestätigt wurde (Lundberg 2021). Alles in allem gilt, dass digitale Kommunikation im Internet heute weitestgehend personalisiert erfolgt. Anonymität, etwa mittels Kommunikation im »Darknet«, ist mittlerweile die Ausnahme.

Doch auch von Seiten der Nutzer der sozialen Medien besteht wenig Interesse an Anonymität. Dies weniger bedingt durch Bedürfnisse der Nutzer als die Strukturen digitaler Formen von Kommunikation, die eine Personalisierung aufnötigen. In Kapitel 3 haben wir bereits erläutert, dass es die für digitale Kommunikation charakteristische Orts- und Zeitunabhängigkeit ist, die erforderlich macht, dass sachliche und soziale Kontexte der Kommunikation weitgehend ausgeblendet werden. Eine Fokussierung auf Personalität wird so erzwungen. Bei sozialen Medien kommt hinzu, dass es sich bei Nutzerprofilen zunächst funktionsgemäß um *gleichartige, unpersönliche* Elemente handelt. Dies macht eine Formbildung im Sinne einer Individualisierung oder Personalisierung der Elemente notwendig. Eine Profilierung von Nutzern findet etwa durch Bewertung (Likes oder Dislikes) ihrer Profile bzw. Beiträge (Posts wie Links, Texte, Videos, Kommentare etc.) statt. Auch schlicht durch die Anzahl von Followern oder »Freunden« profilieren sich Nutzer. Stets geht es darum, funktional notwendig medial *gleichartigen* Elementen, seien dies nun Nutzerprofile oder andere Entitäten wie

11 »Eine IP-Adresse ist eine Adresse in Computernetzen, die – wie das Internet – auf dem Internetprotokoll (IP) basiert. Sie wird Geräten zugewiesen, die an das Netz angebunden sind, und macht die Geräte so adressierbar und damit erreichbar. Die IP-Adresse kann einen einzelnen Empfänger oder eine Gruppe von Empfängern bezeichnen (Multicast, Broadcast). Umgekehrt können einem Computer mehrere IP-Adressen zugeordnet sein.« (Wikipedia: Lemma: »IP-Adresse«)

Hotels, Restaurants, Orte, Waren, Fahrzeuge, Musikdateien, ein »Gesicht« zu geben, gleichartige Elemente zu *profilieren*. Formbildung in (sozialen) Medien erfolgt deshalb maßgeblich mittels Bewertungen. Waren und Anbieter von Waren können bei zustandegekommenen Handelsbeziehungen (etwa bei Amazon) bewertet werden. Gleiches gilt etwa für Hotels und Restaurants, für Lieferanten von Waren oder für geteilte Dateien. Selbst Medien, die Formbildungen im Sinne *asymmetrischer* Handelsbeziehungen ermöglichen, erlauben Bewertungen. So können sich etwa Fahrer und Fahrgäste bei zustandegekommenen Transporten mittels Anwendungen wie Uber oder Lyft bewerten, oder Gastgeber und Gäste in Medien wie Airbnb.

Bei asymmetrischen Handelsbeziehungen kann dies dazu führen, dass die Bewertung unobjektiv wird. Nämlich dadurch, dass hier nicht die Leistung, sondern die Bewertung der Leistung selbst bewertet wird. Dies ist ganz im Sinne der Anbieter dieser Form von sozialen Medien, da so tendenziell – im Sinne eines »tit for tat« – eher positive und gleichartige Bewertungen erzeugt werden und so tendenziell die Gleichartigkeit der Elemente gewahrt bleibt. Durch Bewertungen könnte ein Medium zu stark vorgeformt und damit unbrauchbar werden. Erwartungsgemäß besteht deshalb für die Nutzer von Dating Plattformen keine Möglichkeit, sich gegenseitig zu bewerten. Dies liegt einerseits daran, dass nur schon die »Nutzung« der Elemente selbst kaschiert werden soll, um einen (fadenscheinigen) Anschein eines »exklusiven« Kennenlernens zu ermöglichen. Andererseits ist davon auszugehen, dass gegenseitige Bewertungen in diesem Medium schnell (moralisch) eskalieren würden. Das Medium in seiner funktionalen Abhängigkeit von der *Gleichwertigkeit* bzw. *Gleichartigkeit* seiner Elemente, die eine kontingente strikte Kopplung, ein »matching« von Elementen ermöglicht, würde rasch unbrauchbar werden.

Bewertungen von Nutzerprofilen bzw. von anderen Entitäten wie Hotels, Restaurants, Waren oder Dienstleistungen sind aufgrund der Gleichartigkeit der Elemente von funktionaler Notwendigkeit, weil sie die Formbildung in Medien entscheidend beeinflussen.¹² Dabei beziehen sich Bewertungen *generalisierend* auf die Elemente, um Formbildungen in (sozialen) Medien zu erleichtern. Etwa im Sinne der Anzahl von »Sternen« oder von »Likes«. Die näheren (unglücklichen) Umstände einer schlechten Bewertung, z.B. eines verspäteten Lieferanten aufgrund eines defekten Reifens, bleiben zumeist unberücksichtigt. Allenfalls können die näheren Umstände bei Bewertungen berücksichtigt

12 Insofern ist nicht erstaunlich, dass sich Meta-Medien wie etwa »Yelp« etabliert haben, deren Formbildung dadurch erfolgt, dass sie die Bewertung von kategorial und örtlich unterschiedlichen Entitäten zeigen; z.B. »Restaurants in Zürich«.

werden, etwa durch kurze Beschreibungen. Generell wird die Objektivität von Bewertungen jedoch möglichst statistisch abgesichert. Es wird davon ausgegangen, dass sich die Bedeutung von vereinzelt Fehlpunkten umso stärker relativiert, je mehr Bewertungen akkumuliert werden. Dabei sind Zweifel an der Objektivität von Bewertungen dennoch angebracht. Schon eine einfache Suchabfrage (»Likes kaufen«) zeigt, dass es mittlerweile ein lukratives Geschäftsmodell ist, Bewertungen (oder Follower) zu kaufen (vgl. auch Kamps/Schetter 2020).

Wie generell bei digitaler Kommunikation funktionsbedingt festzustellen (vgl. Kapitel 3), zeichnet sich auch Formbildung mittels Bewertungen dadurch aus, dass ihr spezifischer sozialer und sachlicher Kontext gemeinhin nicht memoriert bzw. berücksichtigt wird, wenn etwa rasch Formen gebildet werden müssen, zum Beispiel ein gutes Restaurant vor Ort gesucht wird. Berücksichtigt wird üblicherweise lediglich eine generalisierende elementbezogene Formbildung (etwa »Sterne«, »Likes«), während die Form der Formbildung, also der Kontext, die spezifischen Umstände vergessen werden. Gerade aus diesem Grund können problemlos Bewertungen gekauft werden. Gesellschaftlich nimmt so die Bedeutsamkeit der Reputation sozialer »Adressen« zu, seien diese nun in der Form von Personen, Organisationen oder auch Marken-Produkten (Bastos/Levy 2012) gegeben, nämlich als eines Verfahrens, das dazu dient, das Problem der kontingenten Auswahl sozialer Adressen zu bewältigen (Räwel 2020a).

Dass (soziale) Medien weitgehend *kontextunabhängig* auf ihre Elemente wie etwa Nutzerprofile, Restaurants, Hotels, Waren, Gäste, Gastgeber, Fahrer fokussieren, wird dadurch deutlich, dass das Medium *gewechselt* werden muss, um Formbildung in anderen sachlich-funktionalen Zusammenhängen zu ermöglichen. Wer eine Pizza geliefert bekommen möchte, konsultiert keine Dating-Plattform.¹³ Wer einen Personentransport organisieren will, ist bei Anbietern von Musik oder Video-Streaming-Plattformen falsch. Da die Kommunikation mittels sozialer Medien durch Nutzerprofile strukturiert wird, also in (handlungstheoretischer) Fokussierung auf Personalität erfolgt, wird zur funktionalen Notwendigkeit, das Medium zu wechseln, um Kommunikation in anderen sachlich-funktionalen Sphären zu ermöglichen. Auch insofern simulieren (soziale) Medien eine handlungstheoretische Verfasstheit der Welt (vgl. Kapitel 2), eine Welt, die im Wesentlichen aus »Singularitäten« besteht, aus individuellen Subjekten (im kommunikativen Austausch), aus »Objekten, Räumlichkeiten, Zeitlichkeiten und Kollektiven« (vgl. Reckwitz 2018: 76).

13 Obgleich ein missbräuchlicher oder betrügerischer Medienwechsel möglich ist: »Wie Frauen regelmäßig von Essenslieferanten belästigt werden und was die Lieferunternehmen dazu sagen.« (Geyer 2019)

Anbieter bzw. Betreiber von sozialen Medien haben Zugriff auf die Historie der Formbildungen von Nutzerprofilen, also den akkumulierten Datenbestand, der bei der individuellen Nutzung sozialer Medien anfällt. Derart lassen sich »Muster« (Nassehi 2019) bzw. Schemata statistisch errechnen bzw. erkennen. So zum Beispiel eine Vorliebe für asiatisches Essen, für Popsängerinnen wie Katy Perry, für möglichst preisgünstige Aufenthalte in Spanien, etc. Dabei handelt es sich um die Erkennung von Mustern bezogenen auf *individuelle Nutzerprofile*, nicht um Muster im Sinne von gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen gemäß traditionellen Methoden der Sozial- bzw. Bevölkerungsstatistik, um demographische Daten der Bevölkerung wie Fertilität, Mortalität oder Mobilität zu ermitteln, um politische oder wirtschaftliche Planungen zu ermöglichen. Traditioneller Bevölkerungsstatistik galten Individuen als gleichartig zu behandelnde »Datenpunkte«. Digitalisierung ermöglicht, dies ist eine ihrer wesentlichen Innovationen, Muster bezogen auf einzelne »Datenpunkte« selbst zu ermitteln. Dadurch wird eine radikal andere Form der statistischen Selbstbeschreibung der Gesellschaft ermöglicht als diejenige, die mehr oder minder unverändert bis in das 19. Jahrhundert zurückreicht, wie Nassehi (2019) feststellt. Das aktuelle Hauptgeschäft der umsatzstärksten Anbieter sozialer Medien, wie Facebook und Google, basiert auf der Erkennung von individuell zurechenbaren Mustern, die es ermöglichen, Nutzern *persönlich* zugeschnittene Werbung zukommen zu lassen. Werbung derart wird, so die Annahme, mit höherer Wahrscheinlichkeit zum Kauf anregen als dies traditionelle vermag (vgl. Curran/Graham/Temple 2011).¹⁴

Wir gehen davon aus, dass die durch Digitalisierung erzwungene Tendenz, Kommunikation individuell bzw. persönlich zuzurechnen, das Potential hat, die Form der Gesellschaft zu verändern. Eine persönliche Adressierung bzw. Zurechnung von Kommunikation war bislang Interaktionssystemen und Organisationen vorbehalten; digitale Formen der Kommunikation ermöglichen es mittlerweile, diese auch auf *gesellschaftlicher Ebene persönlich* zu attribuieren. Wir hatten mit dem durch Edward Snowden aufgedeckten sogenannten PRISM-Skandal (vgl. auch Seemann 2021: 260ff.) und mit dem Verweis auf die Cambridge-Analytica-Affäre bereits darauf aufmerksam gemacht, dass auch »im Westen« eine personenbezogene, organisatorisch orientierte Differenzierung auf gesellschaftlicher Ebene erprobt wird.

Während die informative Kopplung sachlich-funktional unterschiedlicher Plattformen, die eine umfassende Profilierung von individuellen

14 Wobei, scheint's, die Überzeugung, dass individuell zugeschnittene Werbung eine höhere Wirksamkeit hat, als traditionelle, selbst eher auf einer der Werbewirtschaft zupasskommenden latenten Werbebotschaft, denn auf Fakten beruht (Seemann 2021: 363ff.).

Personen ermöglicht, im »Westen« (noch) illegal ist,¹⁵ sind in China mit dem sich etablierenden »Sozialkreditsystem« konkrete Bemühungen zu beobachten, die auf ein organisatorisch ausgerichtetes »gesellschaftliches Management« abzielen. Zumal sich in China Anbieter wie »We-Chat« etablieren, die *innerhalb* einer Plattform umfassend ausdifferenzierte Funktionen anbieten, wodurch sich das Problem der informativen Kopplung funktional unterschiedlicher Plattformen (mittels Schnittstellen) gar nicht erst stellt. Wir werden uns im folgenden Kapitel ausführlicher damit beschäftigen, wie eine durch Digitalisierung ermöglichte umfassende individuelle Adressierung nahelegt, organisatorische Formen auf der Ebene der Gesellschaft anzuwenden. Wir setzen uns zunächst genauer mit der Form der Bekämpfung der Corona-Pandemie auseinander, beleuchten dann die Bemühungen Chinas, ein »Sozialkreditsystem« zu etablieren, um daraufhin die sozialevolutionären Konsequenzen zu diskutieren, die sich aus diesen gesellschaftlichen Entwicklungen erschließen lassen.

15 Gleichwohl bieten sogenannte »Single-Sign-on-Zugänge« (Seemann 2021: 379ff.) auch hier legale Möglichkeiten der informativen Kopplung von Plattformen.

5. Versuche, Gesellschaft zu organisieren

Wie jede Unterscheidung (Beobachtung) ist auch das Phänomen des (gesellschaftlichen) Wandels nur als – eben Unterscheidung – zu unterscheiden¹, also in diesem Fall nur in Unterscheidung von etwas, das beharrt oder zumindest beständiger ist als das sich wandelnde Phänomen. Ruhezustände und gleichförmige Bewegungen lassen sich nicht voneinander, bzw. nur in Relation zueinander, unterscheiden (Relativitätsprinzip). Insofern bedarf es auch für die Feststellung eines gesellschaftlichen Wandels des nicht oder doch weniger Wandelbaren, um diesen erkennbar, unterscheidbar zu machen. So wird der schnelle Fluss eines großen vermeintlich trägen Stroms erst dadurch sichtbar, dass Wasser sich an einem Felsen bricht. Für die Feststellung eines sozialen Wandels können gesellschaftliche Beobachtungen von Naturphänomenen als Fixpunkte, gewissermaßen als Felsen, dienen, weil davon auszugehen ist, dass Phänomene der Natur keinem schnellen (gesellschaftlichen) Wandel unterworfen sind, demnach gesellschaftliche Beschreibungen, Erklärungen bzw. Behandlungen von Naturphänomenen in ihrer Kontingenz mehr über gesellschaftliche Verhältnisse verraten, als über erklärte oder beschriebene Phänomene.

Wird etwa das Phänomen von Blitz und Donner mit dem Gottvater Zeus assoziiert (Graf 2015), dann beleuchtet diese historische Tatsache die damaligen Verhältnisse einer vorrangig familial, hierarchisch und religiös geprägten griechischen Gesellschaft, nicht aber das Naturphänomen selbst. Dass Newton eine Form der Physik entwickelte, in der Zeit und Raum absolut gesetzt waren, ist auch dem damaligen Zeitgeist zuzuschreiben. Einem Zeitgeist, der Welt als unabhängig von Beobachtern voraussetzte, was prinzipiell ihre objektive Erfassung, ihre Beobachtung wie von außen erlauben sollte, so etwa in der Vorstellung eines prinzipiell allwissenden »Dämons« im Sinne von Laplace (vgl. Krebs 2008: 334). Es ist dies eine Auffassung, die mit damaligen gesellschaftlichen Verhältnissen korrespondiert. Es wurde von einem Gott ausgegangen, der die Welt nicht nur wie von außen beobachten konnte, sondern diese als Außenstehender auch selbst erschaffen hatte. Diese Weltanschauung stand mit der damaligen stratifizierten Gesellschaft im Einklang, in der absolute Herrschaft, Repräsentanz des Ganzen, in einem seiner Teile

- 1 Informativ wird eine Unterscheidung erst durch Unterscheidung: nämlich durch Bezeichnung der einen, und nicht der anderen Seite einer Unterscheidung. Unterscheidungen sind insofern logisch fundamentaler als Bezeichnungen: »We take as given the idea of distinction and the idea of indication, and that we cannot make an indication without drawing a distinction. We take, therefore, the form of distinction for the form.« (Spencer-Brown 1969: 1)

noch möglich schien und soziale Unterschiede in unumstößlichen Hierarchien als Naturgegebenheit objektiviert waren.

Dass die (newtonsche) Vorstellung eines objektivierbaren, klar bestimmten Verhältnisses zwischen Beobachter und Beobachtetem, die Vorstellung, dass Raum und Zeit keine beobachterabhängigen Phänomene, sondern Beobachtungen absolut und objektiv vorausgesetzt sind und damit paradoxerweise unbeobachtet beobachtet werden können, in Zweifel zu ziehen war, geht mit der Auflösung von strikten gesellschaftlichen Hierarchien und einer wachsenden Skepsis gegenüber der Vorstellung eines der Welt extern gegebenen Beobachtergottes einher. Die Beobachtung der Welt kann schon deshalb nicht objektiv wie von außen erfolgen, das wird mehr und mehr deutlich, weil Beobachtung autologisch selbst als ein Phänomen der Welt in der Welt verstanden werden muss.

Es war Immanuel Kant (1781), der als einer der ersten nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis fragte, die Objektivität einer beobachterunabhängigen Realität, anders als etwa Newton, nicht schlicht voraussetzte, sondern das Verhältnis zwischen Beobachtung und Beobachtetem selbst »kritisch« beobachtete. Allerdings hielt auch Kant mittels seiner Konstruktion eines »Dings an sich« als »Ursache von Erscheinungen« (ebd.: 344) noch am Residuum einer absoluten, objektiven, beobachterunabhängigen »Realität« fest, die allerdings theoretisch stringen *unbeobachtbar*, »transzendent« für Beobachter bleiben muss.

Von dieser letzten, noch Rückhalt in traditioneller Form gebenden Vorstellung befreien sich erst neueste kybernetische bzw. konstruktivistische Auffassungen von Realität. Beobachtungen und Beobachtetes stehen hier in einem zirkulären Verhältnis, weil beide Instanzen gleichermaßen als *realistische* Phänomene zu gelten haben, als Phänomene einer Welt, die keine externen Beobachtungsinstanzen mehr kennt und sich im Phänomen des Beobachtens nur selbst konstruktiv und gewissermaßen ultrarealistisch unterscheiden kann (z.B. von Foerster 1985, Luhmann 1988b). Wenn von externen Beobachtungsinstanzen (wie Gott) ausgegangen wird, wie empirisch unter sozialen Bedingungen, etwa in der Religion zu beobachten, dann sind diese Beobachtungen stets als Konstruktionen oder Unterscheidungen der Welt in der Welt zu verstehen. Von einem *Ultrarealismus* muss deshalb die Rede sein, weil Welt, anders als Beobachtungen in der Welt, nicht als kontingent zu verstehen ist. Welt gilt vielmehr als sowohl Beobachter wie auch Beobachtung umfassender »Letzthorizont«, der erst kontingente Selbstbeschreibungen der Welt in der Welt ermöglicht (Luhmann 1984: 105)

Das Infragestellen von Hierarchien, die Skepsis gegenüber externen (göttlichen) Beobachtungsinstanzen und die Fragwürdigkeit von absoluter Herrschaft ermöglichte erst die Entwicklung von modernen naturwissenschaftlichen Theorien, bei denen die Instanz des Beobachters – als Natur- oder Weltphänomen – nicht schlicht vorausgesetzt wird, sondern

sich konstituierend auswirkt. *Autologische* Erklärungen und Beschreibungen von Natur- oder Weltphänomenen wurden notwendig. Es zeigte sich, dass einerseits Beobachtungen in ihren Konsequenzen nicht absolut, also unterschiedslos möglich sind, sondern Unterscheidungen (Beobachtungen) stets einen informativen Unterschied ausmachen und prinzipiell mit Auswirkungen, »Unschärfen« für das Beobachtete, verbunden sind (Quantenmechanik). Andererseits zeigt sich, dass Beobachtungen (eines Inertialsystems) in ihren zeitlichen und räumlichen Dimensionen nicht absolut zu unterscheiden sind (wie Newton annahm), sondern sich nur relativ zu Beobachtungen anderer Inertialsysteme unterscheiden lassen. Beobachtetes also Beobachtung voraussetzt (Spezielle Relativitätstheorie).² Es sind dies moderne kybernetische Zugangsweisen zur Natur oder Welt, die das zirkuläre, sich gegenseitig bedingende und dadurch konstruktive Verhältnis von Beobachtung und Beobachtetem berücksichtigen müssen, da beide Instanzen im »Letzthorizont Welt« aufgehen.

Nun soll es in diesem Abschnitt unserer Studie nicht vorrangig um einen Diskurs in Sachen Wissenschaft- oder Erkenntnistheorie gehen, sondern plausibilisiert werden, dass Pandemien als Naturphänomene auch als Fixpunkte gelten können, die durch Beobachtung ihrer unterschiedlichen gesellschaftlichen Beobachtung Erkenntnis über gesellschaftlichen Wandel ermöglichen. Es geht in methodischer Hinsicht darum, durch den Vergleich einer unterschiedlichen gesellschaftlichen Beobachtung und Bekämpfung vergleichbarer Pandemien abzulesen, wie sich Gesellschaft in ihren Strukturen verändert hat; hier spezifisch mit Blick auf das Aufkommen von digitalen Formen der Kommunikation. Dies ist grundsätzlich deshalb möglich, weil Beobachtungen – zumal wie erwähnt von Naturphänomenen – nicht nur etwas über das Beobachtete aussagen, sondern auch über den Beobachter. Gerade dieser Ansatz ist einer der methodischen Prämissen vorliegender Analyse (vgl. Kapitel 1).

Die Corona-Pandemie

Konkret geht es um den Vergleich der Corona-Pandemie mit Pandemien ähnlicher Dimension bzw. Gefahr, nämlich der Asiatischen Grippe ab 1957, die zwischen ein und zwei Millionen, und der Hongkong Grippe ab

- 2 Es lässt sich darüber spekulieren, ob Quantenmechanik und Relativitätstheorie nicht deshalb *logisch widersprüchlich* sein müssen (vgl. Lindley 1994), weil sie nicht in *zeitlos logische* Kohärenz zu bringen sind. Zukunft lässt sich nicht in Vergangenheit, Vergangenheit nicht in Zukunft transformieren. Beobachtung setzt voraus, dass sich Vergangenheit und Zukunft (in der Gegenwart) unterscheiden. Beobachtung kann nicht als *zeitloses* Phänomen im Sinne der klassischen Logik verstanden werden (Günther 1967).

1968, die zwischen ein und vier Millionen Menschen weltweit das Leben kosteten. Hochgerechnet auf die heutige (verdoppelte) Weltbevölkerung fielen diesen Pandemien innerhalb von zehn Jahren zwischen zwei und vier, bzw. zwischen zwei und acht Millionen Menschen zum Opfer.³ Die Corona-Pandemie kostete weltweit zwischen sechs und sieben Millionen Menschen das Leben.⁴ Die Pandemien sind also im Hinblick auf ihre Gefährlichkeit vergleichbar. Methodisch wird dadurch, wie erwähnt, nicht nur Erkenntnis über Pandemien als faktisch zu beobachtende Naturphänomene ermöglicht, sondern auch über die Gesellschaft selbst in den Formen ihrer Beobachtung. Vergleichbare Naturphänomene sollten ähnlich beobachtet werden. Werden diese unterschiedlich beobachtet, kann davon ausgegangen werden, dass sich die Form des gesellschaftlichen Beobachtens bzw. sich die Gesellschaft selbst verändert hat, nicht das beobachtete Naturphänomen. Eine im Vergleich mit der Corona-Pandemie unterschiedliche gesellschaftliche Beobachtung und Bekämpfung der Pandemien von 1957 und 1968 ermöglicht deshalb die Erkenntnis, wie sich die Gesellschaft in den letzten fünf Jahrzehnten – wir mutmaßen: durch das Phänomen der Digitalisierung – gewandelt hat.

Die Unterschiedlichkeit der gesellschaftlichen Beobachtung erwähnter Pandemien könnte kaum größer sein. Die Pandemien von 1957 und 1968 haben gesellschaftlich kaum Beachtung oder Aufmerksamkeit gefunden (Honigsbaum 2020), ganz zu schweigen davon, dass radikale Maßnahmen wie gesellschaftliche »Lockdowns« zur Bekämpfung der Pandemien durchgesetzt worden wären. Allenfalls kann von der Überlastung eines gesellschaftlichen Teilsystems, des Gesundheitssystems, ausgegangen werden. Hingegen bestimmte die Corona-Pandemie weltweit über zwei Jahre hinweg das *gesellschaftliche* Leben. In der Extremform der Bekämpfung der Pandemie durch gesellschaftliche Lockdowns muss gar von der faktischen gesellschaftlichen Dominanz einer (gesundheitspolitischen? moralischen?) Perspektive ausgegangen werden, die zeitweise die Differenzierungsform der modernen Gesellschaft *organisatorisch* bzw. *staatlich* überformte (Räwel 2021a). Die vergleichbar gefährlichen Pandemien von 1957 und 1968 wurden hingegen weitgehend gesamtgesellschaftlich ignoriert und mit limitierten Maßnahmen bekämpft. Tatsächlich lässt sich eher von einem »geduldigen Ausharren« (Rengeling 2017), als von einer aktiven Bekämpfung der Pandemien sprechen. Gerade dies ist der Grund dafür, dass diese Pandemien, anders als die sogenannte »Spanische Grippe«, kaum Spuren im kulturellen Gedächtnis der Gesellschaft hinterließen.

3 Vgl. die Lemmata »1957 flu pandemic« und »1968 flu pandemic« in der Encyclopedia Britannica.

4 Detaillierte Statistiken zur Corona-Pandemie finden sich auf <https://coronavirus.jhu.edu/>.

Dabei blieben die Gefahren dieser Pandemien keineswegs unerkannt. Schon deshalb nicht, weil es häufig zu Schulschließungen nicht im Sinne von Präventivmaßnahmen zur Bekämpfung der Pandemien kam, sondern als Folge hoher Absenzen von Lehrer- und Schülerschaft aufgrund von Erkrankungen (Henderson et al. 2009: 269 ff.). Auch fehlte es nicht an massenmedialen Dramatisierungen; etwa, dass »angesichts des hohen Krankenstandes bei Augsburger Totengräbern Mitarbeiter der Müllabfuhr eingesetzt werden, um den zahlreichen Bestattungen nachzukommen«, oder dass in »Berlin [...] Grippetote mangels Alternativen in Gewächshäusern untergebracht worden« waren (Rengeling 2017: 247, Spiegel vom 5.1.1970, S. 86, zitierend). Auch zog man in Betracht, dass es sich um Pandemien hätte handeln können, die mit der Spanischen Grippe, die nach damaliger Erkenntnis weltweit etwa 20 Millionen Menschen das Leben gekostet hatte (Henderson et al. 2009: 266ff., Rengeling 2017: 134ff. und 185ff.), zu vergleichen gewesen wären.⁵

Wir werden wie folgt deutlich machen, dass die auffallend unterschiedlichen gesellschaftlichen Beobachtungen der Pandemien – ein ehemals »geduldiges Ausharren« (Rengeling) einerseits, weltweite »Lockdowns« von gesellschaftlicher Tragweite andererseits – einem Wandel der Form der Gesellschaft zuzuschreiben sind, der durch eine zunehmende gesellschaftliche Reproduktion durch digitale Formen von Kommunikation zu erklären ist.

In technischen Begriffen lässt sich zusammenfassend behaupten, dass damals (1957 bzw. 1968) eine *bevölkerungsstatistische* Zugangsweise in der Abschätzung der Gefährlichkeit von Pandemien dominierte, während heute, auf den ersten Blick paradoxerweise, eher eine *individualstatistische* Beobachtung präferiert wird. Damals wurden Individuen bei der Beobachtung der Pandemien als unabhängige Variablen aufgefasst, die der Berechnung von bevölkerungsstatistischen Messgrößen wie etwa Infektionssterblichkeit oder Morbidität dienten.⁶ Beruhigend wirkte zu dieser Zeit auch, dass seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts durch William Farr, »chief statistician to the General Register Office in the UK« (Honigsbaum 2020: 1825), mittels Berechnung von *Übersterblichkeiten* bekannt war, dass Influenza alljährlich in mehr oder minder starken Wellen auftritt. Auch dieser bevölkerungsstatistisch ermittelte Tatbestand machte alljährliche Erkrankungen und Todesfälle erwarbar, ließ sie als hinzunehmende Lebensrisiken erscheinen.

- 5 Die World Health Organization geht heutzutage eher von einer Opferzahl zwischen 20 und 50 Millionen Toten aus, die die Spanische Grippe verursachte (World Health Organization 2017: 26).
- 6 Die Infektionssterblichkeit (Infection Fatality Rate: IFR) bezeichnet das Verhältnis der Todesfälle durch eine Infektion zur Gesamtzahl der Infizierten; Morbidität bezeichnet die Anzahl der Individuen einer Population, die in einem spezifischen Zeitraum eine spezifische Krankheit erlitten haben.

Diese Sichtweise auch auf überdurchschnittlich gefährliche Pandemien überzeugt heute nicht mehr, ist heute nicht akzeptabel. Eine primär bevölkerungsstatistische Beobachtung erscheint der gegenwärtigen Gesellschaft nicht mehr als Problemlösung in der Bekämpfung von Pandemien. Wir gehen davon aus, dass sich mittlerweile aufgrund der durch Digitalisierung veränderten Beobachtungsformen der Gesellschaft ein individualstatistischer Zugriff auf Pandemien durchgesetzt hat. Gemeint ist damit, dass Individuen heute auch statistisch als *abhängige* Variablen verstanden werden können. Nämlich durch (langjährige) Beobachtung individueller Verhaltens- bzw. Handlungsweisen, die solcherart als unabhängige Variablen aufzufassen sind.⁷ Digitale Formen der Kommunikation erlauben über Jahre hinweg das Zurechnen von Verhalten bzw. Handeln auf stabile soziale Adressen, nämlich Nutzerprofile, so etwa Bankgeschäfte, Einkäufe, Streaming von Videos und Musik, Kontaktpflege mittels sozialer Medien, Lektüre, oder Reisebuchungen. Digitale Formen von Kommunikation fokussieren in ihrer strukturellen Disposition auf Individualität bzw. Personalität (vgl. Kapitel 3), wodurch im Fall einer Pandemie *bevölkerungsstatistisch* ermittelbare Informativität unterbelichtet bleibt. Die digital ermöglichte Fokussierung auf Individuen (Nutzerprofile) legte eine *handlungstheoretische* Beobachtung und Bekämpfung der Corona-Pandemie nahe.

Die behauptete gesellschaftliche Dominanz von handlungstheoretischen bzw. individualstatistischen Beobachtungen bei der Bekämpfung der Corona-Pandemie bedeutet nicht, dass Gefährlichkeit indizierende bevölkerungsstatistische Parameter gesellschaftlich irrelevant wären; etwa die bereits erwähnte Infektionssterblichkeit (IFR) oder Morbidität. Diese Kenngroen haben in Fachkreisen wie etwa der Virologie oder Epidemiologie sicher einen hohen Stellenwert.⁸ Allerdings ist empirisch zu sehen, dass bevölkerungsstatistische Parameter im öffentlichen (massenmedialen) und, entscheidender noch, im politischen Diskurs kaum eine Rolle spielten. Wobei vorherrschende politische Formen der Beobachtung deshalb von zentraler Bedeutung sind, weil diese die Art und Weise der Bekämpfung der Pandemie (etwa durch Lockdowns) allgemeinverbindlich vorgeben.

7 Auch Heintz (2021) sieht neue »Beobachtungsformate« durch digitale Formen der Kommunikation im Erscheinen begriffen. Sie beobachtet, ähnlich unserer Perspektive, einen Unterschied zwischen traditionellen bevölkerungsstatistischen Beobachtungsformaten der amtlichen Statistik einerseits, und durch Digitalisierung ermöglichte »Recommendersysteme«, die eine *individuelle* Zurechnung bzw. Prädiktion von Verhalten und Handlungen ermöglichen, andererseits.

8 Vgl. etwa Ioannidis (2021), der die IFR von Covid-19 mit durchschnittlich etwa 0,15 % abschätzt.

In der gesellschaftlichen Beobachtung der Pandemie ist zunächst auffällig, dass wohl zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte die weltweiten Opferzahlen *individuell hochgezählt* wurden.⁹ Eine Kumulation von Individuen erscheint aus bevölkerungsstatistischer Sicht zumindest befremdlich; schon was die Validität dieser Zahl betrifft. Weiter fällt auf, dass bei der politischen bzw. massenmedialen Beobachtung, Beurteilung und Bekämpfung der Pandemie der Fokus lange Zeit lediglich auf der schlichten Anzahl der Infektionen (den Inzidenzen) lag. Infektionen von Personen, die mittels PCR- oder Schnell-Test festgestellt wurden und die, anders als *potenziell* auftretende Erkrankungen, unmittelbar individuell zurechenbar sind. Ob infizierte Personen (ernsthaft) erkranken oder gar sterben, hängt hingegen (nicht nur) bei Covid-19 von bevölkerungsstatistischen Parametern bzw. Wahrscheinlichkeiten ab; hier insbesondere von den Kenngrößen »Alter« und »Vorerkrankungen«.

Die Inzidenz ist zwar grundsätzlich als eine wichtige Kenngröße in der Beschreibung von Pandemien zu verstehen. Allerdings wurde dieser Wert bei der massenmedialen bzw. politischen Beobachtung der Corona-Pandemie weniger im Sinne der Bevölkerungsstatistik verwendet (abgesehen davon, dass dieser Wert möglichst niedrig zu halten war): die Inzidenz spielte im Sinne des Fakts einer individuellen An- oder Abwesenheit einer Infektion bei Personen eine Rolle, die mit Auswirkungen auf deren individuelles Handeln verbunden war. Vom individuellen Nachweis einer Impfung, Genesung oder Testung hing ab, ob etwa Veranstaltungen, Fitnessstudios, Frisiersalons, oder Restaurants besucht werden konnten, Reisen ins Ausland möglich waren oder ob Personen sich in Quarantäne begeben mussten. Eine auf Individuen bezogene Pandemiebekämpfung wird erst durch digitale Formen der Kommunikation realisierbar. Kommunikationsformen, die mittels räumlich und zeitlich stabilen Nutzerprofilen eine Beobachtung, Kontrolle und Steuerung individuellen Verhaltens und Handelns erlauben; etwa ob ein Kino oder Restaurant besucht werden darf oder nicht.¹⁰

Auch die Bekämpfungen der Pandemie unter den verschärften Bedingungen von Lockdowns, die zur gesellschaftlichen Etablierung von

9 Vgl. die entsprechende Webseite Johns-Hopkins-Universität: <https://coronavirus.jhu.edu/>.

10 Dass die technische Umsetzung einer individuellen Kontrolle des Handelns durch digitale Formen der Kommunikation (»Corona-Apps«) in asiatischen Ländern wie China, Singapur, Taiwan oder Südkorea technisch besser gelang als im »Westen« (zur Nedden 2020), ist zwar bemerkenswert, ändert jedoch nichts an der qualitativ neuen sozialen Disposition, die durch digitale Kommunikation ermöglicht wird. Nämlich, dass nutzerprofilbasierte Formen der Kommunikation nicht nur ermöglichen, die Pandemie auf der Ebene individuellen Handelns zu bekämpfen, sondern dass dies auch weltweit politisch angestrebt wird. Diese Form der Beobachtung und Bekämpfung

Phänomenen wie »Homeoffice«, »Homeshopping«, »Homeschooling«, »Livestreaming« von Veranstaltungen oder von Lieferservices erheblich beigetragen haben, wurden erst durch Formen digitaler, nutzerprofilbasierter Kommunikation möglich. Formen der Kommunikation, die mittels Nutzerprofilen als handlungstheoretischen Avataren eine räumlich und zeitlich stabile individuelle Attribution von Kommunikation erlauben. Eine flexible, individuell zurechenbare Bewältigung etwa von wirtschaftlichen, erzieherischen, sportlichen, künstlerischen Aufgaben (in Bekämpfung einer Pandemie) wird so ermöglicht (vgl. Kapitel 3). Gesellschaftliche Formen der Kommunikation wie »Homeshopping« oder »Homeschooling«, um Pandemien zu entgegnen, wären vor einigen Jahrzehnten, etwa zu Zeiten der Hongkong-Grippe von 1968, noch undenkbar gewesen.

Dass der Inzidenz nicht im Sinne der Bevölkerungsstatistik Bedeutung zukam, vielmehr versucht wurde, die Pandemie organisatorisch auf der Ebene der Steuerung individuellen Verhaltens politisch zu managen, zeigte sich deutlich durch die Kinder und Jugendliche zwischen zwölf und siebzehn Jahren betreffende Impfkampagne. Bekannt ist, dass Covid-19-Infektionen in dieser Altersgruppe fast nie zu ernsthaften Erkrankungen, geschweige denn Todesfällen führen (vgl. Ahrenfeldt et al. 2021). Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass Risikogruppen, nämlich ältere und vorerkrankte Personen, mehrheitlich geimpft waren, allerdings Impfungen nicht zu einer sterilen Immunität führten (vgl. Weisflog 2021), wäre aus bevölkerungsstatistischer Sicht plausibel gewesen, diese Altersgruppe schlicht nicht zu impfen.¹¹ Zumal, angesichts der Neuheit der Impfstoffe, zu diesem Zeitpunkt unklar war, ob mit negativen Langzeitfolgen durch Impfungen zu rechnen war; auch wenn von einem sehr niedrigen Risiko ausgegangen werden konnte.¹² Dass dennoch politisch Druck aufgebaut wurde, Personen auch dieser Altersgruppe zu impfen, zeigt deutlich, dass aus mehrheitlicher bzw. politischer Sicht ein *individualstatistisches* Management der Pandemie präferiert wurde.¹³

der Pandemie ist also zum Status Quo in einer Vielzahl von (digitaltechnisch fortschrittlichen) Staaten geworden.

- 11 Dies umso mehr, als eine empirische Studie (Preprint) zu diesem Zeitpunkt zeigte, dass eine Infizierung erheblich besser immunisiert als eine Impfung (Gazit et al. 2021).
- 12 Ein Argument für Impfungen von Personen dieser Altersgruppe hätte noch sein können, dass diese nach Infektionen bzw. Erkrankungen unter Spätfolgen leiden würden (»Long Covid«). Empirische Studien in dieser Zeit zeigten allerdings (Radtke et al. 2021), dass auch dies mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht der Fall war.
- 13 In Deutschland geschah dies zunächst sogar entgegen den wissenschaftlichen Einschätzungen der Ständigen Impfkommission (Kattwinkel 2021). Dies zeigt, dass in der gesellschaftlichen Beobachtung der Pandemie nicht

Abstraktere, bevölkerungsstatistische Einschätzungen bei der Bekämpfung der Pandemie spielten hingegen kaum eine Rolle. Die Pandemie sollte durch Eingriffe auf der Ebene individuellen Verhaltens bzw. Handelns unter Kontrolle gebracht werden, etwa durch Einhaltung von Hygiene- und Abstandsregelungen, durch das (situationsabhängige) Tragen von Hygienemasken, das Impfen oder Testen von Personen. Dabei wurde in vielen Ländern eine möglichst vollständige Impfung der Bevölkerung angestrebt, und damit einmal mehr Risikoeinschätzungen im Sinne der Bevölkerungsstatistik nicht berücksichtigt. Angesichts nicht steriler Immunität durch Impfungen und relativer Ungefährlichkeit von Covid-19 für breite Bevölkerungsschichten wäre eine Beschränkung von Impfungen auf Risikogruppen gemäß der Parameter »Alter« und »Vorerkrankungen« wissenschaftlich nachvollziehbarer gewesen.

Dass die Corona-Pandemie vorherrschend nicht im Sinne der Bevölkerungsstatistik, sondern auf der Ebene individuellen (eigenverantwortlichen) Handelns beobachtet und bekämpft wurde, zeigte sich durch die starke moralische Aufladung von Kommunikation in ihrem Dunstkreis. Die Frage, ob Personen geimpft waren, Hygienemasken trugen, spezifische Meinungen in Sachen Corona vertraten, wurde oft mit der Achtung bzw. Missachtung der *ganzen* Person verknüpft. Kontaktabbrüche zwischen Personen wurden wahrscheinlich, da »unhaltbare« Auffassungen nicht lediglich als kontingente, schlicht hinzunehmende Meinungen zu verstehen waren, sondern die (missachtenswerte) Person schlechthin repräsentierten. »Alle Moral bezieht sich letztlich auf die Frage, ob und unter welchen Bedingungen Menschen einander achten bzw. missachten. [...] In jedem Falle ist die Person als Ganzes gemeint – im Unterschied zur Schätzung einzelner Verdienste oder Fähigkeiten, fachlichen, sportlichen, amourösen Könnens usw.« (Luhmann 1984: 318f.).¹⁴

Funktional kommt moralischer Kommunikation die Aufgabe zu, Reflexivität zu unterdrücken, eine Kontingenz des Handelns zu erschweren,

wissenschaftliche oder rationale Einschätzungen dominierten. Wir gehen vielmehr davon aus, dass durch die Zunahme von digitalen Formen der Kommunikation in der Bevölkerung eine personalisierende und infolgedessen moralisierende Form der Beobachtung von Sachverhalten begünstigt wird (vgl. auch Kapitel 6). Politisch, im Sinne des Machterhalts, werden moralisierende »Stimmungen« in der Berücksichtigung von (vermuteten) Befindlichkeiten von *Mehrheiten* aufgegriffen.

- 14 Da moralische Kommunikation gesellschaftlich ubiquitär ist, ist es sinnlos, diesen Sachverhalt durch Beispiele zu verdeutlichen. Es sei lediglich auf die Leserkommentare zu Pandemie thematisierenden Artikeln in Online-Zeitschriften hingewiesen. Hier lässt sich ein Eindruck davon gewinnen, wie stark Diskussionen von Moral dominiert wurden; vorzugsweise als Zuweisung von Missachtung (»Covidioten«, »Aluhutträger«). In dieses Bild passt, dass sich auf der anderen Seite des moralischen Spektrums ein

Handeln entgegen von Erwartungen nach Möglichkeit zu verhindern, dies insbesondere angesichts von (vermeintlich) gefährlichen Situationen (wie Pandemien), die notwendig erscheinen lassen, dass »die Reihen zu schließen« sind, um der Gefahr zu entgegnen. Schon der Zeitaufwand, den es bedarf, um alternatives Handeln oder alternative Perspektiven nur zu diskutieren, ist nicht hinzunehmen, kann angesichts beobachteter Dringlichkeit des *abwehrenden* Handelns kaum akzeptiert werden, muss vielmehr mit äußerster Missachtung bestraft werden (Räwel 2021a). Moral lässt sich als Form der Kommunikation in der Gesellschaft verstehen, die reflektierendes bzw. alternatives Handeln entgegen etablierten oder zu etablierenden Erwartungen unterdrückt und bekämpft; nämlich im Sinne der Alarmierung und der Abwehr von Gefahren (vgl. Luhmann 1997: 404). Insofern erstaunt nicht die Vehemenz, mit der Skeptiker von Maßnahmen der Pandemiebekämpfung moralisch diskreditiert wurden (»Corona-Leugner«, »Aluhutträger«, »Querdenker«), oder warum, entgegen besseren bevölkerungsstatistischen Wissens, eine Impfung von Kindern und Jugendlichen moralisch durchgepeitscht werden sollte.

Die Form der Bekämpfung der Corona-Pandemie in Schweden erscheint unter diesem Blickwinkel als interessanter Fall. Angesichts offenkundig alternativen Vorgehens, etwa eine weitgehende Abwesenheit der Verpflichtung, Hygienemasken zu tragen, welches etablierte Strategien zur Bekämpfung der Pandemie in vielen Staaten reflexiv in Frage stellte, lässt sich verdeutlichen, wie Handeln entgegen etablierten Erwartungen (massenmedial) moralisch diskreditiert wurde (Räwel 2020b). Der Fall ist aus unserer Perspektive auch deshalb von Interesse, weil Schweden eine eher altmodische *bevölkerungsstatistisch* begründete Strategie anwendete, die vermutlich auch zu Zeiten der Hongkong-Grippe von 1968 plausibel gewesen wäre, dies im Gegensatz zum fast global etablierten individualstatistischen Ansatz, der beispielsweise mittels Corona-Apps und Impfbefehlen auf Kontrolle und Steuerung individuellen Handelns abzielte.¹⁵ Von einem Ansatz im Sinne der Bevölkerungsstatistik lässt sich

Kult um moralisch wertzuschätzende Personen herausbildete, der, auf Kosten von Sachlichkeit, persönlicher Befindlichkeit ausreichend informativen Wert zubilligte. Etwa im Sinne von »persönlicher Besorgnis« zum Ausdruck gebenden Statements gesellschaftlicher Figuren wie Christian Drost.

- 15 Es wird nicht behauptet, dass lediglich zwei uniforme Strategien der Pandemiebekämpfung realisiert wurden; nämlich ein individualstatistisches und ein bevölkerungsstatistisches Vorgehen. Schon bezogen auf die erste Form der Bekämpfung lassen sich erhebliche Unterschiede zwischen Staaten feststellen. Etwa zwischen den rigiden Regelungen Deutschlands und den zumindest phasenweise relativ liberalen Regeln der Schweiz. So wurde z.B. die Zugänglichkeit zu Fitnesscentern oder Friseursalons in vielen Bundesländern Deutschlands individuell geregelt (Geimpft? Getestet? Genesen?), während dies zur gleichen Zeit in der Schweiz trotz höherer Inzidenz nicht

sprechen, wenn Maßnahmen nicht auf das Handeln von Individuen, sondern das ganzer Bevölkerungsgruppen abzielen, etwa Risikogruppen.

Tatsächlich gab es in Schweden keine Maßnahmen, um Kontrolle und Steuerung auf der Ebene individuellen Handelns durchzusetzen: »So wird auf das Testen von Symptombefreien bewusst verzichtet, auch wird von niemandem ein negativer Covid-19-Test verlangt, um etwa Restaurants, Hotels oder Friseure in Anspruch nehmen zu dürfen. Für den Besuch eines Friseurs, eines Restaurants oder eines Hotels ist auch kein Nachweis einer überstandenen Covid-19-Infektion oder Impfnachweis erforderlich.«¹⁶ Maßnahmen zielten auf die ganze Bevölkerung ab, etwa im Sinne von allgemeinen Hygiene- und Abstandsregeln, oder Empfehlungen zum Verzicht auf Veranstaltungen mit einer Vielzahl von Teilnehmern. Oder Regelungen betrafen Bevölkerungsgruppen, etwa gemäß Alter. So wurden (bis zum Oktober 2020) über siebzigjährige Personen dazu aufgefordert, nahe Kontakte zu vermeiden. Auch gab es zwischen April und Oktober 2020 ein allgemeines Besuchsverbot für Pflege- und Altenheime.

Der normale schulische Betrieb wurde in Schweden weitgehend aufrechterhalten. Bis zur Klassenstufe 9 waren Schulen nie geschlossen, dies nach Maßgabe der Einschätzung, dass Kinder, Erkrankung und Infektiosität betreffend, nicht als Risikogruppe galten. Einschränkungen für höhere Schulklassen und Universitäten (Fernstudium, Heimarbeit) gab es lediglich bis zum Juni 2020. Des Weiteren blieben »Gastronomiebetriebe und Handel [...] ebenso offen wie die Landesgrenzen. In Bars [durfte] nur noch an den Tischen und sitzend gegessen und getrunken werden, jedoch nicht stehend an Theken.« (ebd.) Betreffend des Tragens von Hygienemasken gab es lediglich eine situationsbedingte *Empfehlung* für Bevölkerungsgruppen ab 15 Jahren; nämlich bei der Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln zu Stoßzeiten werktags zwischen 7–9 und 16–18 Uhr einen Mund-Nasen-Schutz zu verwenden. Als strengste Maßnahmen galten in Schweden Veranstaltungsverbote ab 50 Personen (seit 27. März 2020). Allerdings waren unter der Einhaltung von Regeln

geschah. Auch gab es Länder wie anfänglich Brasilien oder wie Belarus, wo die Pandemie, politisch intendiert, *ignoriert* wurde. Global vorherrschend wurde allerdings (mehr oder minder erfolgreich) die Strategie verfolgt, die Pandemie durch Steuerung individuellen Handelns in den Griff zu bekommen. Dass es zunächst zu gesellschaftlichen Lockdowns kam, ist kein Widerspruch. Vielmehr sind Lockdowns als Ausdruck des Scheiterns, bzw., als Notlösungen zu verstehen, Kontrolle auf der Ebene individuellen Handelns durchzusetzen. Lockdowns wurden deshalb auch als Drohkulisse verwendet, um individuell erwartetes Handeln durchzusetzen (vgl. Pechtold/Serif/Thorwarth 2020).

- 16 Diese und die folgenden Angaben zu den Maßnahmen in Schweden gemäß des Wikipedia Lemmas »COVID-19-Pandemie in Schweden«.

(sitzendes Publikum, Abstand mindestens ein Meter) seit dem 1.11.2020 wieder Veranstaltungen bis zu 300 Personen erlaubt.

Insgesamt ist Schweden eine Bekämpfung der Pandemie ohne gesellschaftliche Lockdowns gelungen. Wobei festzustellen ist, dass die auf die Population normierte Anzahl der Opfer in Schweden sogar niedriger liegt als in anderen europäischen Ländern, in denen Covid-19 mit rigiden Maßnahmen wie gesellschaftlichen Lockdowns bekämpft wurde.¹⁷ Selbst unter Berücksichtigung demographischer Besonderheiten und Unterschiede zwischen Staaten ist erstaunlich, dass diese Tatsache nicht zu einer kritischen Überprüfung der teils extrem strengen Regelungen geführt hat. Schließlich ist davon auszugehen, dass eine Pandemie als gemeinsame Realität von Staaten zu gelten hat.

Andererseits ist aus dem Argumentationszusammenhang vorliegender Analyse zu konstatieren, dass dieser Sachverhalt nicht überrascht. Informative und aufschlussreiche Vergleiche der Konsequenzen, die unterschiedliche Strategien von Staaten in der Bekämpfung der Pandemie zeitigten, wären nämlich als Analysen *im Sinne der Bevölkerungsstatistik* zu verstehen gewesen. Generell präferiert wurde hingegen, begünstigt durch mittlerweile weltweit etablierte Formen der digitalen Kommunikation, argumentieren wir, eine *individualstatistische* Bekämpfung. Eine Bekämpfung, die mittels Corona-Apps oder Impfbereitschaften auf die Kontrolle individuellen Handelns abzielte. Gesellschaftliche Lockdowns stellen sich aus dieser Perspektive als Notlösung dar, die nur deshalb praktiziert wurden, weil individuelles Verhalten bzw. Handeln (bislang) noch nicht auf praktikable und effektive Weise kontrollier- und steuerbar war. Wird von Schweden abgesehen, überzeugte bevölkerungsstatistisches Kalkül nicht mehr. Etwa die Überlegung, dass es im Sinne des Bevölkerungsschutzes unerheblich wurde, zwischen »Geimpften«, »Genesenen«, »Getesteten« und (potenziell) »Infizierten« zu unterscheiden. Dies nachdem (nicht nur) Risikogruppen geimpft waren und statistisch nachweisbar war, dass für die Restbevölkerung bis zum Alter von mindestens fünfzig Jahren keine über normale Lebensrisiken (wie Influenza) hinausgehenden Gefährdungen mehr bestanden.¹⁸

Die Art und Weise, wie die Corona-Pandemie beobachtet und bekämpft wurde, kann als empirisches Indiz gelten, dass digitale Formen der Kommunikation zu einer handlungstheoretischen Umgestaltung der Gesellschaft geführt haben (vgl. Kapitel 3). Die Disposition individueller, zeitlich und räumlich stabiler Nutzerprofile – wir hatten von handlungstheoretischen Avataren gesprochen – ermöglicht, dass nunmehr

17 Vgl. die entsprechende Auflistung (»Cases and Mortality by Country«) der John-Hopkins-Universität: <https://coronavirus.jhu.edu/data/mortality>.

18 Vgl. European mortality monitoring (EuroMOMO): <https://www.euromomo.eu/graphs-and-maps/>

Kommunikation auch auf der Ebene des Gesellschaftssystems bzw. in Bezug auf Funktionssysteme individuell zu attribuieren ist. Bislang war dies nur auf der Ebene von Interaktionssystemen, etwa in Freundeskreisen oder Familienverbänden, oder auf der Ebene von Organisationen, bei denen deshalb oft aufwendige Rekrutierungsverfahren zur Anwendung kommen, möglich. Digitalisierte Formen der Kommunikation ermöglichen eine Organisation individuellen Handelns auch auf der Ebene des *Systems der Gesellschaft*¹⁹, eine Form der Kontrolle und Steuerung individuellen Handelns, die bislang Organisationen und Interaktionssystemen vorbehalten war.²⁰

Ein Wirtschaftsunternehmen kann z.B. problemlos entscheiden – und damit rechnen, dass diese Entscheidung mit hoher Wahrscheinlichkeit umgesetzt wird –, dass alle angestellten Männer ab fünfzig Jahren einen Fortbildungskurs in Sachen Sexismus-Prävention zu besuchen haben. Allerdings ist es ein Novum, dass Ähnliches mittlerweile auch auf der Ebene des Systems der Gesellschaft möglich ist. Auch politisch kann nunmehr etwa entschieden werden, dass z.B. nur geimpfte und genesene, nicht aber lediglich getestete Personen der Besuch von Friseursalons oder Restaurants erlaubt werden soll (»2G-Regelung«); etwa um die Impfwilligkeit der Bevölkerung »zwanglos« zu erhöhen. Politik kann mittlerweile ähnlich Organisationen erfolgreich anstreben, persönliches, individuelles Handeln detailliert zu kontrollieren und zu steuern. Eine Organisation von Handlungen auf gesellschaftlicher Ebene mag aktuell im »Westen« noch (technisch) unausgegoren erscheinen und zudem derzeit lediglich auf das Feld der Pandemiebekämpfung beschränkt sein. Mit Blick auf Chinas sich etablierendes Sozialkreditsystem werden wir im folgenden Abschnitt fortschrittlichere Möglichkeiten betrachten, wie mittels digitaler Formen der Kommunikation eine differenzierte Kontrolle und Steuerung *individuellen* Handelns auf *gesellschaftlicher* Ebene erreicht werden soll.

Die dominante individualstatistische Beobachtung der Corona-Pandemie führt dazu, dass gravierende langfristige *bevölkerungsstatistische* Konsequenzen der Maßnahmen unterbelichtet bleiben, durch Politik und Massenmedien kaum beobachtet bzw. berücksichtigt werden, etwa

- 19 Dies kann derzeit noch irritierend dazu führen, dass Politik die Tendenz hat, in bislang intime, persönliche Lebensbereiche einzugreifen (Höbel 2020): »Ich möchte mir von Frau Merkel nicht sagen lassen, dass ich mir die Hände waschen muss.« (Frank Casdorf).
- 20 Politik gerät, erstaunlich schnell rechtsvergessen, durch die technischen Möglichkeiten in Versuchung, Personen unterschiedliche (Freiheits-)Rechte zuweisen. Dies ist allerdings mit dem Verfassungsrecht, das grundsätzlich von einer *Rechtsgleichheit* zwischen Personen ausgeht und so gewissermaßen *bevölkerungsstatistisch* disponiert ist, kaum zu vereinbaren (Hölschi 2021).

lebensgefährdende (welt-)wirtschaftlichen Auswirkungen (vgl. etwa Sinha 2021 oder Aborode/Ogunsola/Adeyemo 2021), gefährliche Konsequenzen auf die mentale Gesundheit von Populationen (vgl. Bueno-Notivol et al. 2021) oder auf das Erziehungssystem der Gesellschaft. Vor allem bei Kindern aus prekären sozioökonomischen Verhältnissen ist mit schädlichen Folgen durch »Homeschooling« zu rechnen (Hammerstein et al. 2021).

Angesichts relativ hoher Infektionssterblichkeit lediglich für Risikogruppen gemäß Alter und Vorerkrankungen (vgl. Ioannidis/Axfors/Contopoulos-Ioannidis 2020) ist nicht ausgemacht, ob vorherrschend praktizierte individualstatistische Form der Bekämpfung der Pandemie nicht langfristig mehr Todesopfer fordert, als ein »geduldiges Ausharren« (vgl. Rengeling 2017) der Bevölkerung abgesehen von Risikogruppen eingefordert hätte. Allerdings ist dies ein bevölkerungsstatistisches Kalkül, das vermutlich aus individualstatistischer Perspektive, die Achtung vor *individuellem* Leben einfordert, als unmoralisch oder zynisch erscheint. Im blinden Fleck einer individualstatistischen Sichtweise liegen die durch die Form der Bekämpfung verursachten Kosten an *kollektivem* Leben; etwa jenes, das durch eine weltweit erhöhte Kindersterblichkeit bewirkt wird (vgl. Ma et al. 2021).

Das chinesische Sozialkreditsystem

Durch einen Planungsentwurf des Staatsrates wird in China seit 2014 die Errichtung und Etablierung eines dem »gesellschaftlichen Management« dienenden »Sozialkreditsystems« vorangetrieben. Das gesellschaftliche Handeln von Akteuren soll mittels Zuweisung eines »Sozialkredits« bewertet werden; etwa in Form von Punkten. Durch ein System von Belohnungen und Bestrafungen würde die Bewertung bzw. der Sozialkredit die Möglichkeiten künftigen Handelns bestimmen und rückgekoppelt erneut der Bewertung dienen. Wobei unter gesellschaftlichen Akteuren individuelle Personen und behördliche und kommerzielle Organisationen verstanden werden.

Die Etablierung eines nationalen, vereinheitlichten Sozialkreditsystems befindet sich, falls dies überhaupt angestrebt ist, noch im Aufbau. Bislang lässt sich eher von der Einrichtung einer Vielzahl von Systemen sprechen (vgl. Liu 2019). Dabei handelt es sich wesentlich um Pilotprojekte, die einerseits der Kreditierung von kommerziellen Akteuren dienen, andererseits behördlichen Interessen, um eine effiziente Regierung und Verwaltung zu ermöglichen. Unterscheiden lässt sich aktuell eine dem Regierungshandeln, dem sozialen Management dienende Bewertung auf *nationaler* und auf *lokaler* Ebene. Auf nationaler Ebene

errichtete die »Staatliche Kommission für Entwicklung und Reform« 2015 ein Register in der Form von »schwarzen« bzw. »roten« Listen, welches die Diskreditierung bzw. die Kreditierung von Personen und Organisationen (auch Lokalregierungen) ermöglicht. Diskreditiert werden soll, je nach Verwaltungsgebiet unterschiedlicher Behörden, beispielsweise deviantes Verhalten bei Reisen in Flugzeugen, die Verbreitung von Gerüchten im Internet, die Weigerung von Personen oder Unternehmen gerichtlichen Entscheidungen, typischerweise Geldstrafen, Folge zu leisten.

Akteure, die auf der nationalen »schwarzen« (diskreditierenden) Liste auftauchen, haben beispielsweise mit folgenden Konsequenzen zu rechnen: Einschränkungen bei der Nutzung des Internets, dem Kauf von Fahrkarten für Züge erster Klasse, dem Kauf von Flugtickets. Möglich wäre auch (zukünftig), dass der Status der Diskreditierten dazu führte, dass ihre Kinder keine Privatschule besuchen dürften. Weiter könnte das Arbeiten bzw. die Förderung diskreditierter Personen in bzw. durch Behörden beschränkt werden. Die in den schwarzen Listen auftauchenden Personen können als »Laolai« – »very dishonest person who refused to pay his/her debts« – angeprangert werden. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass gemäß Medienberichten von 2017 auch mehr als 480 Städte und Provinzbehörden in der Liste der Diskreditierten eingetragen sind. Dies hatte zur Folge, dass führende lokale Regierungsvertreter mit Strafen wie Einschränkungen beim Reisen mit Zügen und Flugzeugen belegt wurden. Auch die Finanzierungs- und Investitionsaktivitäten dieser Lokalregierungen wurden restringiert (ebd.: 24f.).

Auf lokaler Ebene des Regierungshandelns ist eine Vielzahl von Pilotprojekten in Städten und Provinzen in Erprobung, die das Kreditierungssystem nationaler Reichweite der »Staatlichen Kommission für Entwicklung und Reform« in konkrete Belohnungen (wie Vergünstigungen) bzw. Bestrafungen (etwa Einschränkungen) umsetzen. Auch werden auf lokaler Ebene behördlichen Handelns jene Daten gesammelt und klassifiziert, die das System aus schwarzen und roten Listen auf nationaler Ebene erst informativ substantiieren. Es sind zudem Lokalregierungen von (wirtschaftlich bedeutenden) Provinzen, in denen bislang präziser differenzierende Systeme von algorithmisch zuzurechnenden »Kreditpunkten« eingeführt wurden, als lediglich Einträge von Akteuren in schwarze bzw. rote Listen.

Die sich aus der Kreditierung ergebenden Konsequenzen für Personen bzw. Organisationen können zumindest aus westlicher Perspektive skurrilen Charakter annehmen. So veröffentlicht das Gericht von Luoyuan, eine kleine Stadt der Provinz Fujian, zu Beginn von Kinovorstellungen die persönlichen Informationen (Name, Foto, Adresse, geschuldeter Betrag) von säumigen Gläubigern. Oder: Das Gericht von Qichun, eine Stadt in der Provinz Hubei, setzt säumige Gläubiger in Zusammenarbeit mit örtlichen Telekommunikationsunternehmen dadurch

öffentlicher Scham aus, dass diese mittels Klingeltons ihres Mobiltelefons als »Laolai« identifiziert werden (ebd.: 25). Als Belohnungen für eine hohe Anzahl von Kreditpunkten haben sich in den meisten Pilotprojekten von Lokalregierungen Rabatte für öffentliche Verkehrsmittel, günstigere Ausleihbedingungen in öffentlichen Bibliotheken, eine raschere Ausführung bei öffentlichen Dienstleistungen, und in einigen Städten, etwa Hangzhou und Weihai, günstigere Bedingungen bei der Vergabe von Darlehen etabliert (ebd.: 26).

Die meisten Pilotprojekte der Lokalregierungen fokussieren bei der Sammlung der Daten auf individuelles Verhalten bzw. Handeln. Allerdings gibt es einige Städte, in denen auch persönliche sozioökonomische Faktoren in die Berechnung der Höhe des individuellen Sozialkredits einfließen. Etwa der Ausbildungsstand, der Beschäftigungsstatus, der Zivilstand (in Taicang), oder sogar (in Rongcheng) zudem die Mitgliedschaft und das Verhalten in der Kommunistischen Partei. Allenfalls können auch soziale Beziehungen bei der Kreditierung eine Rolle spielen. So erhalten etwa in Rongcheng Familienmitglieder von Militärangehörigen einen Kredit von 5 Punkten (ebd.: 25f.).

Neben dieser Kreditierung, die eine effektive Regierung und Verwaltung auf nationaler und lokaler Ebene, ein effektives soziales Management ermöglichen soll, sind Kreditsysteme auf der Ebene ökonomischen bzw. finanzwirtschaftlichen Handelns etabliert bzw. im Entstehen begriffen. Auf nationalstaatlicher Ebene hat Chinas Zentralbank, »People's Bank of China« (PBOC), ausgehend von Regierungsplänen aus dem Jahr 2002, ein Kreditsystem etabliert, das Auskunft über die Bonität von (potenziellen) Kreditnehmern ermöglicht. Dieses System ist als Pendant zu entsprechenden Dienstleistern im Westen, etwa der »Schufa« in Deutschland oder der »FICO« in den USA, zu verstehen (ebd.: 23).

Daneben wurden ab dem Jahr 2015 behördliche Lizenzen vergeben, die es acht kommerziellen Unternehmen bzw. Plattformen erlaubten, eigene Kreditierungssysteme aufzubauen und zu erproben. Bekannt wurde vor allem der »Sesame Credit Score« des auf Onlinehandel und -zahlung spezialisierten, über einen Kundenstamm von 800 Mio. Nutzern verfügenden Unternehmens Alibaba. Erprobt wurden in diesen Pilotprojekten komplexe Methoden der Datenverarbeitung, die es mittels maschinellen Lernens erlauben sollen, den Sozialkredit von individuellen Akteuren differenziert zu bestimmen, dies basierend auf der Verarbeitung von Daten unter Berücksichtigung einer Vielzahl von Parametern, die sowohl persönliche Informationen, etwa Ausbildungsstand und Besitztümer, wie auch Daten umfasst, die auf Plattformen durch die Nachverfolgung individueller (kommerzieller) Aktivität bzw. Kommunikation ermittelt werden. Basierend auf ihrem individuellen Sozialkredit können Nutzer etwa von »Sesame Credit Score« Hotels oder Miet- und Verleihsysteme, etwa Fahrräder betreffend, ohne die Hinterlegung einer

Kaution nutzen. Der durch den breiten Kundenstamm schnell etablierte »Sesam Credit« hat sogar zur Folge, dass dieser zunehmend auch abseits der Nutzung spezifischer Handelsplattformen wie Alibaba eine bedeutende Rolle zukommt; etwa in Online-Dating-Plattformen oder bei der Vergabe von Reisevisa (ebd.: 24).

Die Erprobungsphase dieser kommerziellen Sozialkreditsysteme von Unternehmungen bzw. Plattformen wurde schon im Jahr 2017 beendet. Von der PBOC wurde vor allem kritisch bewertet, dass die acht Unternehmen ihre Sozialkreditsysteme lediglich zum eigenen (kommerziellen) Vorteil nutzten, es deshalb am Willen zum Austausch von Daten fehlte. Den Unternehmen wurde ein Mangel an Verständnis dafür bescheinigt, was grundsätzlich unter einem (sozialen) »Kredit« zu verstehen ist; jedenfalls aus behördlicher Sicht. In der Folge wurde von der PBOC mit »Baihang Credit« eine übergeordnete Institution eingerichtet, unter deren Schirmherrschaft auch die bisherigen acht kommerziellen Lizenznehmer agieren. »Baihang Credit« ist nunmehr die einzige Institution in China, die über eine offizielle Lizenz verfügt, eine kommerzielle Bonitätsprüfung und Kreditierung vorzunehmen (ebd.: 24).

Wir wollen es bei diesen kurzen deskriptiven Anmerkungen zu Chinas Sozialkreditsystem(en) belassen. Zunächst deshalb, weil sich das System offenkundig noch im Aufbau befindet und daher valides Wissen allenfalls mit Blick auf die Grundstrukturen dieses Systems zu ermitteln ist. Es ist derzeit schwierig einzuschätzen, ob tatsächlich ein vereinheitlichtes Sozialkreditsystem in China technisch zu etablieren ist und ob sich ein derartiges System (langfristig) politisch durchsetzen lässt. Im Kontext unserer Analyse sind wir ohnehin mehr an den (sich wandelnden) gesellschaftlichen bzw. kommunikativen Strukturen interessiert, die in China zum Aufbau eines derartigen Systems motivieren.

Immerhin sollte durch die Beschreibung klar geworden sein, dass das im Aufbau befindliche Sozialkreditsystem als politisches Projekt zu verstehen ist, als Projekt, das einem effektiven sozialen Management dienen soll. Dies wird dadurch deutlich, dass die acht Pilotprojekte kommerzieller Unternehmen relativ schnell der (daten-)koordinierenden Schirmherrschaft einer staatlichen Kreditanstalt (»Baihang Credit«) unterstellt wurde. Es geht also auf nationalstaatlich-gesellschaftlicher Ebene darum, Personen und Organisationen individuell zu bewerten. Von diesen Bewertungen hängen die künftigen Bedingungen und Möglichkeiten ihres gesellschaftlichen Handelns ab und in Rückkopplung wiederum ihre Bewertung. Dazu ist notwendig, gesellschaftliche Kommunikation, die unterschiedlichen funktionalen Sphären wie etwa Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst zuzurechnen ist, sowohl vergleichbar wie auch individuell zurechenbar zu machen. Erst durch die gesellschaftliche Etablierung und umfassende Verbreitung von digitalen Formen der Kommunikation wurde dies möglich, nämlich mittels Kommunikation

über stabile Nutzerprofile, die umfassende, Funktionssysteme übergreifende Auswertung gesellschaftlicher Kommunikation erlaubt und individuellen Akteuren zuzurechnen vermag; etwa im Sinne der Zuweisung von Sozialkrediten. Deshalb ist es plausibel, zu behaupten, dass sich China aktuell auf dem Weg in einen »Reputationsstaat« (Dai 2020) befindet, wobei es nicht um die Reputation Chinas als Staat geht. Vielmehr muss in einem »Reputationsstaat« die individuelle Reputation von Akteuren, von natürlichen Personen und Organisationen, als maßgebliches, »soziales Management« ermöglichendes Strukturelement verstanden werden.

Doch welches Problem ist es, dass China durch die Einführung eines Sozialkreditsystems politisch zu lösen versucht? Gibt es funktional äquivalente Problemlösungen (außerhalb Chinas)? Und falls es diese gibt, warum stellen diese keine Lösung für China dar? Zudem: Mit welchen Konsequenzen ist bei der Einführung von unterschiedlichen Problemlösungsstrategien zu rechnen? Wir werden diesen Fragen in folgender funktionaler Analyse nachgehen.

Die Einführung des Sozialkreditsystems wird zumeist mit einer fundamentalen Krise des Vertrauens in China in Verbindung gebracht (etwa Liang et al. 2018, Shen 2019, Dai 2020). Darauf verweisen auch die semantischen Konnotationen des Begriffs »Sozialkredit« in der chinesischen Sprache: »Während das Wort ›Kredit‹ im Englischen [und Deutschen, J.R.] nicht so weit gefasst ist, wird sein chinesisches Pendant mit einer Vielzahl von moralischen Tugenden wie Vertrauenswürdigkeit, Einhaltung von Versprechen, Einhaltung von Normen, Integrität und allgemeine Höflichkeit in Verbindung gebracht. Der Modifikator ›sozial‹ unterstreicht im Chinesischen, dass der Begriff ›Kredit‹ nicht nur finanzielle und kommerzielle Transaktionen betrifft, sondern auch alle anderen Kontexte gesellschaftlicher Interaktionen.« (Dai 2020: 145, Übersetzung von J.R.) Mit der Einrichtung eines Sozialkreditsystems versucht China Missstände in den Griff zu bekommen, die angesichts der fundamentalen Bedeutung von *Vertrauen* praktisch alle gesellschaftlichen Sphären betreffen: »Es wird deutlich, dass die chinesische Regierung bei der Konzeption und Umsetzung des SCSP [Sozialkreditsystemprojekts, J.R.] beabsichtigt, Reputationsmechanismen wie schwarze Listen, Bewertungen und Punktevergabe strategisch einzusetzen, um viele der hartnäckigen Staatsführungsprobleme des Landes im sozialen und wirtschaftlichen Bereich anzugehen, die von betrügerischem Verhalten auf dem Markt über Schwierigkeiten bei der Durchsetzung von Gerichtsurteilen und Korruption in der Regierung bis hin zu beruflichem Fehlverhalten und sogar Plagiaten in der Wissenschaft reichen.« (ebd.: 140, Übersetzung von J.R.).

Wir wollen im Folgenden nicht bezweifeln, dass es genau diese Probleme sind, die Chinas Regierung versucht mittels der Einführung eines

Systems, das Reputation von individuellen gesellschaftlichen Akteuren ermittelt und instrumentalisiert, zu lösen. Dies ist nämlich auch dann der Fall, wenn es Chinas Regierung vorrangig darum gehen würde, naheliegender Verdacht bei autoritären Regimen, den eigenen Machterhalt abzusichern. Denn auch dann würde gelten, dass eine fundamentale (soziale Unruhen hervorbringende) gesellschaftliche Vertrauenskrise, die Machtposition von Chinas Kommunistischer Partei schwächen würde. Das Problem gesellschaftlichen Misstrauens ist also auch im Sinne einer langfristigen Absicherung der Macht der Kommunistischen Partei anzugehen.

Aus systemtheoretischer Sicht ist festzuhalten, dass die Einführung eines Sozialkreditsystems nicht vermag, Vertrauen gesellschaftlich zu etablieren. Wenn Vertrauen als ein Mechanismus zu verstehen ist, der dazu dient, soziale Komplexität zu reduzieren (vgl. Luhmann 1968), dann muss angestrebtes Sozialkreditsystem eher als Verfahren verstanden werden, das es mit Hilfe moderner Methoden der Verarbeitung großer Mengen an digitalen Daten erlaubt, nichtsdestotrotz die Komplexität in den Griff zu bekommen, die durch *gesellschaftliches Misstrauen* generiert wird. Insofern lässt sich ein etabliertes Sozialkreditsystem eher als Mechanismus verstehen, der *gesellschaftliches Misstrauen* forciert bzw. verfestigt. Immerhin im *Vertrauen* darauf, dass es Computertechnik, mit ihren Möglichkeiten der Verarbeitung und Auswertung von immensen Datenmengen, erlaubt, die mit einem gesellschaftlichen *Grundmisstrauen* verbundene Komplexität zu reduzieren.²¹

Dabei sind es nicht lediglich die modernen Methoden der Verarbeitung von großen Datenmengen (»Big Data«), die Komplexität reduzieren. Wir stellten schon fest, dass funktional unterschiedliche Formen digitaler Kommunikation in der Gesellschaft in ihrer Komplexität stark reduziert sind. Kommunikation in unterschiedlichen funktionalen Sphären der Gesellschaft, etwa Musikstreaming, Internetbanking, Einkäufe

- 21 Insofern setzt die chinesische Staatsführung eher auf Kontrolle des Misstrauens, als auf die gesellschaftliche Etablierung von Vertrauen (»Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser«). Dass technisch forcierte Reputationsmechanismen eher zu Misstrauen, als Vertrauen führen, lässt sich etwa mit Blick auf Bewertungssysteme von Restaurants, z.B. mittels Google Maps, veranschaulichen (»Anzahl von Sternen«). Unmittelbares Misstrauen rufen hier sehr gute Bewertungen von allerdings wenigen Nutzern (den Eigentümern?) hervor. Erst wenn der Mechanismus der Reputation ausfällt, etwa in einer Örtlichkeit mit lediglich einem und zudem unbewerteten Restaurant, kommt der Mechanismus des Vertrauens ins Spiel. Es ist dann gerade die (algorithmisch) nicht zu bewältigende Komplexität einer Situation (etwa Hunger, quengelnde Kinder, Müdigkeit, keine Alternativen wie etwa ein Supermarkt in Nähe), die durch den komplexitätsreduzierenden Mechanismus des Vertrauens bewältigt wird (»Wird schon gut sein, das Restaurant.«).

über Handelsplattformen, Essenslieferungen, Personentransporte, Online-Dating, erfolgen auf Plattformen mittels stabiler Nutzerprofile auf schematisch vorstrukturierte Weise und hinterlassen verarbeitbare bzw. auswertbare Datenspuren im vergleichbaren, nämlich digitalen Format (vgl. Kapitel 3). Es geht bei komplexitätsreduzierten Formen digitaler Kommunikation und spezifisch bei Reputation generierenden und instrumentalisierenden Kreditsystemen also darum, die Notwendigkeiten auf Vertrauen zurückgreifen zu müssen, nämlich Situationen haltloser Komplexität, zu minimieren. Also darum, auf Vertrauen nicht vertrauen zu müssen.

Es gibt eine Vielzahl gesellschaftlicher Möglichkeiten, Komplexität, etwa bei der Entscheidungsfindung oder beim Verfolgen von Zielen, zu reduzieren. Beispielsweise durch die Möglichkeiten von Technik, etwa der Besitz eines eigenen Autos. Oder durch die Autorität professioneller sozialer Rollen wie die von Ärzten, Juristen oder Wissenschaftlern, durch bürokratische oder juristische, Erwartungssicherheit und Legitimität vermittelnde Verfahren (vgl. Luhmann 1983), oder etwa durch Vertrauen in die Wertstabilität des Geldes. Trotzdem bleibt Vertrauen eine zentrale gesellschaftliche Ressource. Dieses ist nämlich als grundlegendes Systemvertrauen auch bei genannten gesellschaftlichen Institutionen stets mit im Spiel. Aus systemtheoretischer Sicht ist die Komplexität der Umwelt prinzipiell höher als die sozialer Systeme. Die fortwährende Reduktion von Komplexität, nicht zuletzt dadurch, dass (soziale) Umwelt nur irritativ, nicht aber informativ auf Systeme in ihrer kommunikativen Eigendynamik einwirken kann, ist deshalb gleichzusetzen mit der Aufrechterhaltung von Systemen selbst (vgl. Luhmann 1984). In diesem Sinne ist Vertrauen bei der Reproduktion und Aufrechterhaltung von sozialen Systemen als Form basaler Erwartungssicherheit zu verstehen, die Kommunikation bzw. Handlung auch dann noch ermöglicht, wenn »alle Stricke reißen«, übliche komplexitätsreduzierende Mechanismen ausfallen.

Auffällig an Chinas Weg hin zu einem »Reputationsstaat« (Dai 2020) ist, dass die Staatsführung darauf setzt, gesellschaftliche Probleme wie Korruption beim Verwaltungs- und Regierungshandeln, Probleme bei der Durchsetzung von Gerichtsurteilen, oder Plagiate in der Wissenschaft einseitig in Fokussierung auf *Personalität* und nicht in *sachlicher Orientierung* zu bewältigen. Latent wird davon ausgegangen, dass sich auf der Ebene der Gesellschaft Sachprobleme in einseitiger Orientierung an Personalproblemen lösen lassen; nämlich durch Kontrolle der Reputation von Personen bzw. Organisationen. Dies zeigt sich etwa daran, dass führende Vertreter von Lokalregierungen, die in der schwarzen Liste der »Staatlichen Kommission für Entwicklung und Reform« registriert sind, etwa aufgrund mangelnder Bereitschaft, Gerichtsurteile höher Instanzen lokal umzusetzen, *persönlich* durch Einschränkung

ihrer Reisetätigkeit bestraft werden (Liu 2019: 25, Zhang 2017). Deutlich wird an diesem Vorgehen eine Auffassung von Gesellschaft als einer *gigantischen Organisation*. In Organisationen, wie Wirtschaftsunternehmen, werden Sachprobleme oft in personeller Orientierung bewältigt, etwa durch Rekrutierung, betriebsinterne Umsetzung, Fortbildung oder Entlassung von Mitarbeitern.

In der latenten Auffassung Chinas von Gesellschaft als einer überdimensionalen Organisation, wie sie im Bestreben nach Etablierung eines Sozialkreditsystems offenkundig wird, zeigt sich ein paradigmatischer Unterschied zu »westlichen« Vorstellungen.²² Aus der exotischen Perspektive einer »Reputationsgesellschaft« als potentielle Form einer »nächsten Gesellschaft« (Dirk Baecker) lassen sich quasi objektivierend die Charakteristika funktionaler Differenzierung als bislang vorherrschender Gesellschaftsform verstehen. So kann die Funktion selbst der funktionalen Differenzierung sichtbar werden. Eine (sich anbahnende) »Reputationsgesellschaft« ist bestrebt, gesellschaftliche Probleme wie Korruption, Amtsmissbrauch, die Durchsetzung von Gerichtsurteilen, berufliches Fehlverhalten, Wissenschaftsplagiate in Orientierung an *Personalität* in den Griff zu bekommen; nämlich in Fokussierung auf die Reputation gesellschaftlicher Akteure. Hingegen geschieht dies in einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft *sachorientiert* dadurch, dass Bezug nehmend auf unterschiedliche gesellschaftliche Funktionssysteme weitgehend von persönlicher oder organisatorischer Idiosynkrasie *abgesehen* wird.²³

Funktionssysteme zeichnen sich dadurch aus, dass hier Kommunikation sachbezogen an abstrakten Präferenzcodierungen orientiert ist. Codierungen, die funktional unterschiedlichen Formen von Kommunikation der Gesellschaft ihre je spezifische sachliche Ausrichtung geben.

- 22 Von einer latenten Vorstellung muss deshalb ausgegangen werden, weil China sich vermutlich in der Selbstbeschreibung, also auf der Ebene eines Beobachters erster Ordnung, nicht als Organisation verstehen würde. Es ist Beobachtungsbeobachtern, Beobachtern zweiter Ordnung (wir nun selbst) vorbehalten, festzustellen, dass China sich selbst mit der Einführung eines Sozialkreditsystems als Organisation beobachtet (vgl. zur Beobachtung von latenten Strukturen Luhmann 1991b).
- 23 Genau deshalb konnte Luhmann noch 1978 festhalten, dass »die Dominanz funktionaler Differenzierung, wenn und soweit sie sich als Formprinzip in der Gesellschaft durchsetzt, die Moral evolutionär abhängt und ideologisch wie motivational disprivilegiert (Luhmann 2008: 155). Die Beobachtung einer Zunahme moralischer Kommunikation (vgl. Kapitel 6), lässt sich deshalb als empirisches Indiz verstehen, dass aktuell die Form funktionaler Differenzierung sozialevolutionär unter Druck gerät. Eine Personalisierung bzw. De-Systematisierung von gesellschaftlichen Funktionen wird zunehmend plausibel.

Etwa als Funktionssysteme der Wirtschaft, Wissenschaft, Politik, Massenmedien, Erziehung, Kunst oder Religion. Durch Programmierung in je unterschiedlicher Form wird erreicht, dass Kommunikation in Funktionssystemen auf die präferierte Seite des Codewertes hin ausgerichtet wird. So stellt Wissenschaft durch Methoden und Forschungsprogramme sicher, dass sie sich an Wahrheit und nicht an Unwahrheit orientiert (Luhmann 1990). In der Politik versuchen Parteien, durch (propagandistische) Umsetzung von Wahlprogrammen orientiert am Gemeinwohl sicherzustellen, dass sie turnusmäßig in die Regierung und nicht in die Opposition gewählt werden (Luhmann 2002a). Das Rechtssystem und die Justiz sorgen in ihrer Orientierung an Gesetzen und Urteilen dafür, dass sich rechtmäßige und nicht unrechtmäßige gesellschaftliche Erwartungen stabilisieren (Luhmann 1993). Das Wirtschaftssystem sorgt in seiner Profitorientierung mittels seiner Präferenz für Gewinne statt für Verluste, für eine Allokation von nachgefragten Waren und Dienstleistungen durch Unternehmen (Luhmann 1988c). Massenmedien sorgen in ihrer Orientierung am Neuigkeitswert von Informationen für eine gesellschaftliche Allokation von Informationen, etwa mittels Fernsehens, durch (Online-)Zeitschriften oder Radio (Luhmann 1995b). Das Erziehungssystem sorgt in der Präferenz für gute statt für schlechte Noten dafür, dass Schüler und Studenten Erwartungen der Gesellschaft in unterschiedlicher Form möglichst erfolgreich einüben, etwa mittels didaktisch ausgereifter Methoden, Lehrerfortbildungen, Nachhilfeprogramme etc. (Luhmann 2002b).

Die *sachorientierte* Spezialisierung von Funktionssystemen wird dadurch sichergestellt, dass die *Trennung* der funktionalen Sphären der Gesellschaft aufrechterhalten wird. Politik kann seiner funktionalen Orientierung am Gemeinwohl nicht nachkommen, wenn es möglich wird, politische Entscheidungen zu kaufen. Wissenschaft kann ihre Funktion, nämlich neues, überraschendes Wissen zu generieren, nicht wahrnehmen, wenn schon vorweg gewusst wird, dass bestimmte Forschungsergebnisse politisch unerwünscht sind oder eine Finanzierung etwa durch Wirtschaftsunternehmen profit-, und nicht wahrheitsorientiert erfolgt. Kunst kann, politisch reguliert oder wirtschaftlich korrumpiert, kaum für die Generierung von Innovationen sorgen. Massenmedien erlauben kaum die Verbreitung von relevanten Informationen, wenn sie schon vorweg politisch zensiert werden. Ein zu stark politisch beeinflusstes Rechtssystem kann seiner Funktion nicht nachkommen, auch zu überprüfen, ob politisch durchgesetzte Regelungen rechtmäßig oder unrechtmäßig erfolgt sind.

Ein unabhängiges Rechtssystem und unabhängige Massenmedien sind von zentraler Bedeutung, als diese durch ihre funktionale Unabhängigkeit etwa von Politik, Wirtschaft oder Religion die Unabhängigkeit anderer funktionaler Sphären der Gesellschaft erkennen bzw. überprüfen

und sicherstellen, dies als wesentlicher Teil ihrer eigenen Funktionalität.²⁴ Einerseits informativ mittels unabhängiger Massenmedien, andererseits justiziabel mittels eines unabhängigen Rechtssystems. So können Fälle von Korruption, Fälle, in denen die Unabhängigkeit funktionaler Sphären verletzt werden, aufgedeckt und allenfalls juristisch geahndet werden. Dies mag oft Korruption im wirtschaftlichen Sinne sein; etwa der verdeckte Kauf von politischen Entscheidungen mittels »Spenden«, die Beeinflussung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse durch Firmen der Pharmaindustrie, Fälle von Steuerverschwendung, Plagiate oder Fälschungen von Forschungsergebnissen zum finanziellen Vorteil. Aber auch andere als wirtschaftliche Formen der Korruption sind von unabhängigen Massenmedien aufzudecken und einer unabhängigen Justiz allenfalls zu bestrafen. Etwa eine religiöse Indoktrination von Schulen im Erziehungssystem. Oder eine Ausnutzung von Macht nicht im Sinne des Gemeinwohls, sondern missbräuchlich um des Machterhalts willen. Etwa durch Inhaftierung politischer Gegner, politische Beeinflussung des Rechtssystems im Sinne bloßen Machterhalts, oder in Bedienung wirtschaftlicher Partikularinteressen.²⁵ Auch eine politisch orientierte Korruption von wissenschaftlicher Forschung wird praktiziert. Dies zeigt sich beispielsweise an erwähnter politischer Kampagne zur Impfung von Minderjährigen im Rahmen der Bekämpfung der Corona-Pandemie (siehe vorherigen Abschnitt).

Festzuhalten ist, dass mittels funktionaler Differenzierung eine *sachliche* Bewältigung gesellschaftlicher Probleme einerseits durch Bezugnahme auf die Leistungsfähigkeit von Systemen in ihrer funktionalen *Spezialisierung* erfolgt. Andererseits dadurch, dass resultierende Multiperspektivität aufrechterhalten, Korruption der Funktionssysteme untereinander vermieden bzw. bekämpft wird. Die funktionale Spezialisierung eines Funktionssystems ermöglicht erst eine funktionale Generalisierung für alle anderen Funktionssysteme. Politik, Wissenschaft oder das Gesundheitssystem beispielsweise vermögen ihren gesellschaftlichen Funktionen deshalb nachzukommen, weil sie sich nicht vorrangig ums Geldverdienen kümmern müssen, sondern ihre Finanzierung mittels Steuern oder Versicherungsprämien bereits durch das Wirtschaftssystem abgesichert ist. Wirtschaft kann ihrer gesellschaftlichen Funktion der Allokation von Waren und Dienstleistungen deshalb nachkommen, weil sie mit rechtlicher Erwartungssicherheit rechnen kann, bzw. keine politischen

24 Damit funktionale Differenzierung funktioniert, ist also schon funktionale Differenzierung vorausgesetzt. Dies ist ein Hinweis darauf, dass sich diese Differenzierungsform der Gesellschaft *evolutionär* ausdifferenziert hat und nicht etwa als politisches Programm durchgesetzt wurde.

25 So etwa im größten Steuerhinterziehungsskandal der deutschen Nachkriegsgeschichte (»Cum-Ex«, vgl. Jörges 2020).

Willkürmaßnahmen zu befürchten hat oder das Erziehungssystem es vermag, ihr gut ausgebildete Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen. Massenmedien vermögen ihrer Funktion, nämlich für allen anderen Funktionssysteme Nachrichten von *informativem* Wert zu Verfügung zu stellen, nur dann nachzukommen, wenn sie von allen anderen Funktionssystemen weitgehend unabhängig sind.²⁶

Die Multiperspektivität, die sich aus der Verschiedenheit der Funktionssysteme ergibt, ermöglicht Kontrolle und Innovation. Innovation wird durch sachliche Spezialisierung der Funktionssysteme ermöglicht. Die technischen Innovationen der Moderne, etwa Informations- oder Medizintechnologien betreffend, wären unmöglich gewesen, wenn sich nicht ein weitgehend von wirtschaftlichen, politischen, oder religiösen Restriktionen unabhängiges Funktionssystem der Wissenschaft hätte ausdifferenzieren können. Andererseits führt die sich durch Spezialisierung ergebende Leistungsfähigkeit der Funktionssysteme dazu, dass diese untereinander von ihren Leistungen abhängig werden. Die Spezialisierung von Leistungen eines Funktionssystems hat eine Generalisierung von Leistungen *für* alle anderen Funktionssysteme zur Folge. Aus der Abhängigkeit der Funktionssysteme untereinander ergibt sich eine Form der strukturellen Kontrolle, die korrumpierende Tendenzen abmildert und für eine Effizienz der Leistungen sorgt, die die unterschiedlichen Funktionssysteme gesellschaftlich erbringen. Politik etwa kann erkennen, dass ein Machterhalt nur dann effizient möglich ist, wenn die wirtschaftlichen oder rechtlichen Rahmenbedingungen stimmen. Die Multiperspektivität der Gesellschaft führt dazu, dass diese sich fortwährend reflexiv in Frage stellt, sie für sich selbst fortwährend Verbesserungsbedarf sieht, sie sich folglich *gegenwärtig* stets im im Modus der Krise beobachtet und auf *zukünftigen* (technischen) Fortschritt zur Lösung von Problemen setzt.

Die sich aus Multiperspektivität ergebende Reflexivität, dieser in einer funktional differenzierten Gesellschaft erfolgreich erprobte Mechanismus der Beobachtung von Beobachtern, findet spezifisch in den

- 26 Etablierte Massenmedien, wie etwa durch Abonnements finanzierte Zeitungen, geraten zunehmend unter finanziellen Druck angesichts einer »Gratis-kultur« des Konsums von Information über das Internet. Sie werden leicht zum Opfer wirtschaftlicher Korruption. Sozialen Medien wie etwa Nachrichten Blogs mag deshalb in Zukunft eine noch stärkere Rolle zukommen, die funktional notwendige Unabhängigkeit von Massenmedien abzusichern. Sie sind allerdings bislang mehrheitlich noch nicht in der Lage, die unüberschaubare Komplexität, die sich aus der schieren Masse und Vielfalt an Information ergibt, im Sinne informativer Validität zu reduzieren, etwa durch Reputation. Zudem versuchen politisch autoritäre Staaten wie China oder Russland soziale Medien gerade aufgrund ihrer schwierig zu beherrschenden Unabhängigkeit dennoch politisch zu kontrollieren (Shi-Kupfer 2019).

Funktionssystemen Politik und Wirtschaft Verwendung, um deren für die Gesellschaft zentralen Leistungen abzusichern. So stellt *demokratische* Politik ihre eigene Macht stetig selbst infrage, um ihre Orientierung am Gemeinwohl abzusichern und der dräuenden Gefahr des Machterhalts, um seiner selbst willen zu entgegnen, dies mittels alternativer Programme politischer Parteien und durch turnusmäßige Wahlen. Des Weiteren ist es in einer kapitalistischen Wirtschaft üblich, allenfalls abgesichert durch Kartellbehörden, in der Orientierung an Märkten Qualität und Preise von Waren und Dienstleistungen fortwährend reflexiv in Frage zu stellen. In der Disposition der Konkurrenz von Akteuren, wie Produzenten, Dienstleistern oder Arbeitskräften, wird das Problem der Knappheiten, wenn nicht gelöst, so doch auf effiziente und wirkungsvolle Weise bewältigt.

Die *Sachorientierung* der Gesellschaftsform funktionaler Differenzierung zeigt sich nicht zuletzt daran, dass Funktionssysteme, anders als Interaktionssysteme und Organisationen, keine sozialen Adressen kennen, etwa im Sinne von Mitgliedschaft. Der Zugang zu Funktionssystemen ist *unpersönlich* geregelt. Es steht grundsätzlich jeder Person frei, etwa Physiker, Anwalt, Künstler, Lehrer, Pastor, Manager oder Politiker zu werden.²⁷ Die Ausrufung von Menschenrechten, sich etablierende Auffassung einer prinzipiellen *Gleichheit* aller Menschen wie sie in der französischen Revolution früh zum Ausdruck kam (»Liberté, Égalité, Fraternité«), ist unter dem Blickwinkel gesellschaftlicher Evolution nicht lediglich moralisch-ethisch, sondern auch *funktional* bedingt. Erst eine *Undifferenziertheit im Persönlichen*, eine grundsätzlich anzunehmende Gleichheit aller Menschen ermöglichte gesellschaftlich die Etablierung einer weitgehend an *Sachlichkeit ausgerichteten Differenzierung*, ermöglichte eine *funktionale Differenzierung* der Gesellschaft, dies im Gegensatz zur vorherigen stratifikatorischen Ausdifferenzierung, bei der gesellschaftliche Leistungen oder Funktionen an spezifische Personalität oder Stände gebunden war. So stand etwa politische Herrschaft dem Adel zu, nicht aber dem Bauernstand oder dem Klerus.

Die Ausrufung der Gleichheit aller Menschen stellt das Resümee einer Entwicklung dar, welche Jahrhunderte zuvor mit einer technischen Innovation begann, nämlich der Entwicklung von *unpersönlichen* Formen der Kommunikation. Erst durch die Erfindung des Buchdrucks, durch eine allgemeine Verbreitung schriftlicher Formen von Kommunikation,

27 Wenn sozialwissenschaftliche Forschung feststellt, dass dies oft aus sozioökonomischen Gründen nicht der Fall ist (vgl. Kuhlmann 2008), etwa Akademikerkarrieren vererbt werden oder der Zugang zur Managementebene von Unternehmen eher Personen aus »besser gestellten« Haushalten möglich ist, wird dies als Devianz erfahren, als nicht hinzunehmender gesellschaftlicher Fakt, dem etwa durch Bildungsinitiativen zu entgegnen ist.

durch die Etablierung einer Buch- und Lesekultur konnte kommunikationstechnisch eine gesellschaftliche Fokussierung auf Sachlichkeit bzw. Informativität erfolgen. Kommunikation war nicht mehr von der körperlichen Anwesenheit von Personen abhängig, konnte von Personalität abstrahieren. Rezeption und allfällige (schriftliche) Entgegnung von Flugblättern, Büchern oder sonstiger Schriften war nunmehr, zumal wenn anonym verfasst, primär sachlich und kritisch orientiert möglich. Die bei der gegenseitigen Wahrnehmung körperlich anwesender Personen typischerweise gepflegte taktvolle Rücksichtnahme und Vorsicht, aber auch hier auftauchende Vorurteile und Voreingenommenheiten konnten ausgeblendet werden (vgl. grundsätzlich Ong 1982; spezifisch systemtheoretisch: Kieserling 1999).

Die Bewältigung gesellschaftlicher Probleme in Fokussierung auf Sachlichkeit, unter Absehung von persönlicher Idiosynkrasie, wie sie charakteristisch ist für die Gesellschaftsform funktionaler Differenzierung, konnte sich also erst durch die gesellschaftliche Etablierung schriftlicher Formen der Kommunikation evolutionär durchsetzen, Formen von Kommunikation, bei denen eine körperliche Anwesenheit von Personen nicht mehr eine unabdingbare Notwendigkeit darstellt. Funktionssysteme differenzieren sich im Unterschied zu Interaktionssystemen und Organisationen aus, bei denen körperliche Anwesenheit und damit eine für Moral anfällige Fokussierung auf Persönlichkeit charakteristisch ist.²⁸

Angesichts dieser Ausführungen sollte deutlich geworden sein, dass die (geplante) Einführung eines Sozialkreditsystems in China einen gesellschaftlichen Paradigmenwechsel darstellt. Die Vielzahl gesellschaftlicher Probleme, die China unter dem Titel »Vertrauenskrise« thematisiert, sollen nicht mehr primär *sachlich*, sondern *personenorientiert* bewältigt werden; nämlich in Fokussierung auf die Reputation natürlicher und juristischer Personen. Aus systemtheoretischer Perspektive ist festzustellen, dass ein Programm, das darauf abzielt, die Form

28 Im Zuge des Aufkommens digitaler Formen der Kommunikation zeichnen sich auch hier Veränderungen ab. Die körperliche Anwesenheit von Personen stellt mittlerweile weder in Bezug auf Interaktionssysteme noch mit Blick auf Organisationen eine Notwendigkeit dar. Dies haben Arbeitsformen wie »Homeoffice« oder »Homeschooling« in Bekämpfung der Corona Pandemie eindrücklich gezeigt. Interessant ist, dass nunmehr auch Tendenzen zur *unpersönlichen Zugänglichkeit*, wie sie für Funktionssysteme typisch ist, bei Organisationen und Interaktionssystemen zu beobachten sind. Etwa eine »Ehe für Alle« unabhängig vom Persönlichkeitsmerkmal des Geschlechts zu ermöglichen (Gerny 2021). Oder den Rekrutierungsprozess von Organisationen zu anonymisieren, auf Sachlichkeit zu fokussieren und bestenfalls (moralisierende) persönliche Ressentiments zumindest beim *Zugang* zu Arbeitsstellen auszuschalten (siehe dazu ein Pilotprojekt der Stadt Zürich: Huber 2021).

funktionaler Differenzierung parteipolitisch zu organisieren, mit massiven Einbußen von Leistungen verbunden wäre. Leistungen, die üblicherweise sachorientiert und nach Möglichkeit frei von (organisatorischer) Korruption mittels spezialisierter Funktionssysteme für die Gesellschaft erbracht werden. Dass es sich angesichts globaler Probleme wie dem Klimawandel, die mithin durch die *Leistungsfähigkeit* der modernen Gesellschaft verursacht werden, dennoch nicht um eine unrealistische gesellschaftliche Entwicklung handeln muss, wird im letzten Kapitel 8 näher erläutert.

Gesellschaftliche Evolution durch Digitalisierung

Es könnte vermutet werden, dass die Entwicklung eines Sozialkreditsystems als chinesische Eigentümlichkeit zu verstehen ist. Dies wäre nahelegend, weil sich das autoritäre chinesische Regime offenkundig selbst im Wege steht, um gesellschaftliche Lösungen für die »Vertrauenskrise« nach »westlichem Vorbild« durchzusetzen. Das Regime lässt weder unabhängige, politisch unkontrollierte bzw. unzensierte Massenmedien zu, noch hat es die Souveränität, ihr eigenes Handeln der Macht mittels eines unabhängigen Rechtssystems oder mittels demokratischer Wahlen in Frage zu stellen, also im Sinne des Gemeinwohls fundamentaler zu korrigieren, als dies in Beschränkung auf die Selbstreflexion einer (kommunistischen) Partei möglich ist.

Die durch digitale Formen der Kommunikation erst ermöglichte persönliche Adressierung von Kommunikation auf *gesellschaftlicher* Ebene, und nicht nur auf der Ebene von Interaktionssystemen und Organisationen (vgl. Kapitel 3) vermag China als Ausweg erscheinen, Probleme, wie Korruption, die Durchsetzung von Gerichtsurteilen,²⁹ eine mangelhafte Zahlungsmoral, durch individuelle Adressierung bzw. Kreditierung in den Griff zu bekommen. Zumal nicht nur in China davon ausgegangen wird, dass Gesellschaft als Phänomen zu verstehen ist, das sich aus dem Zusammenwirken der Summe ihrer Teile ergibt, den kommunikativen Interaktionen ihrer menschlichen »Mitglieder«. Die Tendenz, gesellschaftlichen Problemen *persönlichen wie sachlichen* Typs dadurch beizukommen, dass auf Handlungsänderungen individueller Personen oder Organisationen gesetzt wird, ist aufgrund dieses populären

29 Dass es dem Rechtssystem in China schwerfällt, gerichtliche Urteile durchzusetzen, und deshalb oft Lokalregierungen auf der schwarzen Liste der »Staatliche Kommission für Entwicklung und Reform« aufgeführt werden (Dai 2020: 140), ist ein Indiz dafür, dass Recht und Politik in China nicht als funktional getrennte Systeme operieren – was allerdings bei autoritären Regimen kaum erstaunt.

gesellschaftlichen Selbstverständnisses von unmittelbarer Plausibilität.³⁰ Wenn alle nur pünktlich ihre Steuer zahlen würden, gäbe es keine Probleme bei der Finanzierung von Schulen oder sonstiger Infrastruktur. Wenn alle ehrlicher und vertrauenswürdiger wären, würden Phänomene wie Plagiate in der Wissenschaft, Korruption, Veruntreuung von Subventionen oder die Vermeidung von Steuern gar nicht existieren. Wenn sich nur alle hätten impfen lassen, wäre die Pandemie frühzeitig überstanden gewesen.³¹ Wenn sich die Möglichkeit ergibt, wie nunmehr durch fortgeschrittene Formen digitaler Kommunikation, Handlungsänderungen von Personen bzw. Organisationen auf gesellschaftlicher Ebene etwa mittels eines »Sozialkredits« zu erzwingen, dann mag diese wie ein Schlüssel erscheinen, der ein effizientes Management der Gesellschaft ermöglichen kann; aktuell offenkundig für chinesische Politik.

Eine differenzierte, weniger moralanfällige Perspektive auf Gesellschaft wird durch die Erkenntnis möglich, dass diese nicht aus individuellen Menschen und ihren kommunikativen Interaktionen besteht, sondern als System zu verstehen ist, das sich durch die Operation der Kommunikation produziert und reproduziert. Ein autopoietisches System, das sich durch Kommunikation und nur Kommunikation fortwährend von seiner nicht-kommunikativen Umwelt unterscheidet. Zur nicht-kommunikativen Umwelt der Gesellschaft gehören auch autopoietische Systeme wie das Bewusstsein von Menschen oder deren Physis, die sich auf Basis ganz anderer Operationen, nämlich Aufmerksamkeit oder Gedanken bzw. biochemische Prozesse, fortwährend von ihrer auch gesellschaftlichen Umwelt unterscheiden.³² Autopoietische Systeme sind

- 30 Entsprechend dominieren in den Sozialwissenschaften handlungs- und nicht systemtheoretische Paradigmen den Diskurs. Auch stößt eine handlungstheoretische, an Personalität ausgerichtete Disposition der Gesellschaft, wie sie durch digitale Kommunikation mittels stabiler Nutzerprofile plausibilisiert wird, kaum auf Widerstände. Die Digitalisierung der Gesellschaft rennt gewissermaßen durch Türen, die durch ihre populären handlungstheoretischen Selbstbeschreibungen schon offenstehen (vgl. Kapitel 3).
- 31 Es sei in diesem Zusammenhang nochmals an Margaret Thatchers Auffassung von »Gesellschaft« erinnert: »So etwas wie die Gesellschaft gibt es nicht. Es gibt nur einzelne Männer und Frauen und es gibt Familien. Keine Regierung kann existieren, ohne dass die Menschen zunächst für sich selbst sorgen.« (Thatcher in einem Interview von 1987)
- 32 Wird das Bewusstsein oder die Physis des Menschen gesellschaftlich thematisiert, etwa in der Wissenschaft als Psychologie oder Biologie, erfolgt dies kommunikativ – und nur kommunikativ. Jedenfalls sind in den entsprechenden wissenschaftlichen Journalen oder etwa in Gesprächen unter Wissenschaftlern weder gedankliche noch biochemische Operationen existent. Gleichwohl Interaktionssysteme wie Gespräche ohne gedanklich und physisch komplex operierende Umwelt unmöglich wären. Ebenso

aufgrund ihrer *operativen Unabhängigkeit* von ihrer Umwelt *abhängig*, nämlich davon, dass es ihnen fortwährend gelingt, den Unterschied zu ihren Umwelten aufrecht zu erhalten. Reproduziert wird durch operative Schließung eines Systems nicht seine (solipsistische) *Einheit*, sondern die fortwährende *Unterscheidung* von seiner Umwelt. Dies macht eine strukturelle, also selbsterzeugte Offenheit von Systemen für Umweltverhältnisse erforderlich, die dadurch ermöglicht wird, dass (ausreichend komplexe) Systeme strukturell zwischen eigenen und fremden Bezügen, zwischen Selbst- und Fremdreferenz unterscheiden können. Der Unterschied zwischen System und Umwelt wird reflexiv in einem »re-entry« (Spencer-Brown) in »nicht-trivialen« Systemen (von Foerster) wie der Gesellschaft im System selbst unterschieden. Fremdreferentialität wird selbstreferentiell konstruiert, erzeugt Umweltsensibilität, gleichwohl Systeme niemals operativ in ihre Umwelten »ausgreifen« können.

Die Gesellschaft kann derart Strukturen entwickeln, welche eher selbst- oder eher fremdreferentiell (umweltsensibel) ausgerichtet sind. Mit Blick auf das Funktionssystem Wissenschaft etwa sind Theorien eher an Selbstreferenz orientiert, während empirische Forschung in ihrer Methodik eher fremdreferentiell ausgerichtet ist. Politik ist durch demokratische Wahlen, Umfragen in Stichproben von (potenziellen) Wählern, oder durch Lobbyarbeit fremdreferentiell disponiert, erzeugt mittels dieser Strukturen Umweltsensibilität, obgleich sie nach einer Wahl selbst zu entscheiden hat, wie der »Wählerwille« zu interpretieren ist, welche Partei etwa unter den Bedingungen welcher Koalitionen »vom Volk« einen »Regierungsauftrag« erhalten hat. Das Funktionssystem der Wirtschaft erzeugt ebenso selbstreferentiell mittels Preisen Umweltsensibilität, erkennt dadurch Knappheiten. Allerdings kann auch hier die Umwelt nicht determinieren, was im Wirtschaftssystem, welches sich durch Zahlungen ermöglichende Zahlungen reproduziert (Luhmann 1988c), zu geschehen hat. Die Unterscheidung von Selbst- und Fremdreferenz ist eine selbstreferentielle, eine im System konstruierte. Es bleibt der Eigenlogik, dem operativen Bezug von Systemen auf eigene Strukturen überlassen, wie diese auf ihre selbst erzeugten Informationen reagieren. Hohe Preise etwa, die Information von Knappheiten, können in Orientierung an einen Massenmarkt zu Produktionssteigerungen führen; aber auch dazu,

wenig kann Kommunikation in gedankliche Operationen diffundieren, wenn sich Bewusstsein mit dem Thema »Gesellschaft« bzw. »Kommunikation« befasst, obgleich Bewusstsein erst möglich wird, wenn dieses durch Kommunikation in seiner Umwelt fortwährend irritiert wird. Die adäquate Analyseeinheit für die Untersuchung von Formen der Gesellschaft und ihren Veränderungen ist demnach nicht »der Mensch«, sondern Kommunikation in ihren unterschiedlichen operativen und strukturellen Formen (ausführlich Luhmann 1984; knapp skizzierend auch vorliegend Kapitel 2).

wenn es sich um Waren im Luxussegment handelt, die Produktion stabil zu halten.

Festzuhalten ist, dass eine kommunikative Orientierung an Selbst- bzw. Fremdreferenz nie exklusiv erfolgen kann. Soziale Systeme konstituieren sich durch Kommunikation als der fortwährenden (ereignishaften) Unterscheidung dreier Selektionen. Kommunikation versteht sich selbst selektiv, wenn es ihr möglich ist, zwischen einer fremdreferentiell selektierten Information und einer selbstreferentiell selektierten Mitteilung zu unterscheiden, was die Selektion einer weiteren Mitteilung erlaubt, die wiederum von einer selektierten Information unterschieden werden kann, um verstanden zu werden, usw. (Luhmann 1984: 203). Ein selbstreferentieller Bezug in der Kommunikation kann niemals ganz auf Kosten von Fremdreferenz ausgeschaltet werden – oder umgekehrt. Obgleich sich wie gezeigt in Funktionssystemen Strukturen im Sinne von Präferenzorientierungen ausdifferenzieren können.³³

Wir wollen im Folgenden zeigen, dass es auch in Bezug auf *Formen der Gesellschaft* und nicht etwa nur auf der Ebene von Funktionssystemen möglich ist, Präferenzorientierungen zu unterscheiden. Wir hatten bereits festgehalten, dass sich die Form der funktionalen Differenzierung durch ihre *Sachorientierung*, durch ihre *fremdreferentielle Ausrichtung*, auszeichnet. Nämlich durch eine funktionale bzw. sachliche Orientierung an Leistungen, wie sie durch Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Erziehung oder Kunst erbracht werden. Dies im Gegensatz zur Form eines (in China geplanten) »Reputationsstaates«, der sich mittels persönlich bzw. organisatorisch zuzurechnenden Sozialkrediten eher *selbstreferentiell* ausrichten würde.

Um gesellschaftlichen Wandel zu verstehen, wie er offenkundig mittels digitaler Formen der Kommunikation möglich ist, muss zunächst erkannt werden, wodurch gesellschaftliche, aber auch biotische Evolution im Grundsatz vorangetrieben wird. Evolutionäre Veränderungen werden beschleunigt, wenn sich die *operativen Bedingungen* der Reproduktion autopoietischer Systeme verändern. Im Falle lebender Systeme betrifft dies *Fortpflanzung*, im Falle sozialer Systeme *Kommunikation*. Einerseits kann dies durch unmittelbare Veränderung der Reproduktionsbedingungen geschehen, was einen radikalen evolutionären Wandel zur Folge hat; andererseits indirekt durch Veränderungen der Umweltbedingungen

- 33 Diese Möglichkeit ergibt sich schon auf der *operativen* und nicht erst *strukturellen* Ebene – etwa als empirisch ausgerichtete Forschungsprogramme in der Wissenschaft – der Kommunikation. So ist Ironie als selbstreferentiell, Sarkasmus als fremdreferentiell orientierte Form der Reflexion von Kommunikation zu verstehen (Räwel 2007a). Reine Mathematik lässt sich als eine Form der Kommunikation verstehen, der es darum geht, die Komponente der Fremdreferenz in den von Gödel (1931) aufgezeigten Grenzen auszuschalten.

autopoietischer Systeme. Diese führen zu vergleichsweise langsamen evolutionären Entwicklungen, da sich autopoietische Systeme (etwa biologische Arten) durch diese Form der Veränderungen nur indirekt verändern; nämlich nur insofern, als sich dadurch wiederum die Bedingungen ihrer Reproduktion verändern. Festzuhalten ist in diesem Zusammenhang, dass sich Einflüsse aus der Umwelt nicht informativ bzw. kausal auf autopoietische Systeme auswirken, sondern als Irritationen nur in deren struktureller Eigenlogik verarbeitet werden können.

Mit Blick auf biotische Evolution ermöglichte erst die Veränderung der reproduktiven Bedingungen lebender Systeme, nämlich die Entwicklung *sexueller Reproduktion* neben der zuvor lediglich üblichen asexuellen Reproduktion prokaryotischen (bakteriellen) Lebens die Entstehung einer Vielfalt eukaryotischen Lebens. Als »Kambrische Explosion« kam es zu einem radikalen evolutionären Wandel, zur Entstehung einer Vielfalt von lebenden Systemen, ja, zur Entstehung von biologischen Arten selbst (Räwel 2017 und 2019). In Bezug auf die reproduktiven Bedingungen *sozialer Systeme* lassen sich bislang drei unterschiedliche Formen kommunikativer Operationen unterscheiden. Die Form mündlicher, schriftlicher und schließlich schriftlich-buchkultureller Kommunikation, wie sie durch die Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert ermöglicht wurde. Diese unterschiedlichen Operationsformen sind mit unterschiedlichen Gesellschaftsformen assoziiert, nämlich Stammes- und Clangesellschaften (segmentäre Differenzierung), hierarchisch oder feudal strukturierte Gesellschaften (stratifikatorische Differenzierung), und schließlich mit der Innovation des Buchdrucks die Entwicklung der modernen funktional ausdifferenzierten Gesellschaft (vgl. Luhmann 1997). In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob auch *digitale Formen der Kommunikation* als innovative Operationen zu verstehen sind, die mit radikalen gesellschaftlichen Formveränderungen einhergehen (vgl. etwa Baecker 2007).³⁴

Festzuhalten ist in diesem Zusammenhang, dass eine Orientierung an Persönlichkeit bzw. Sachlichkeit nicht mit einem selbst- bzw. fremdreferentiellen Bezug gleichzusetzen ist. Dies ist schon dadurch bedingt, dass die Unterscheidung von Selbst- und Fremdreferenz bzw. von Mitteilung und Information auf der *operativen* Ebene sozialer Systeme erfolgt.

- 34 Da es uns um die *gesellschaftlichen* Konsequenzen geht, die mit digitalen Formen der Kommunikation einhergehen, werden wir uns lediglich mit evolutionären Entwicklungen beschäftigen, die mit *unmittelbaren* Veränderungen der kommunikativen Form der Operation verbunden sind. Selbstverständlich findet gesellschaftliche Evolution auch wie erwähnt indirekt durch Veränderungen der (internen) Umweltbedingungen der Gesellschaft statt; etwa infolge zunehmender Organisation der modernen Gesellschaft. Wir können in diesem Zusammenhang lediglich auf die detaillierten Beobachtungen von Luhmann (1980–1995) verweisen.

Hingegen bezieht sich die Unterscheidung einer Präferenz sozialer Systeme für Persönlichkeit bzw. Sachlichkeit auf deren *Strukturen*. Allerdings behaupten wir, dass die Form der kommunikativen Operationen wesentlich die präferierten Strukturen sozialer Systeme bestimmen. Ihre eher persönliche oder eher sachliche Ausrichtung ergibt sich durch die variierenden Bedingungen für persönliche Anwesenheit, die unterschiedlichen operativen Formen der Kommunikation zu eigen ist. So ist eine eher personelle Fokussierung bei sich mittels mündlicher Kommunikation reproduzierenden Interaktionssystemen zu beobachten. Kommunikation erfolgt hier mit höherer Wahrscheinlichkeit sachlich unkritisch, ist tendenziell durch Takt, Rücksichtnahme und Zurückhaltung strukturiert.

Sozialen Systemen wie der Gesellschaft, wie Organisationen oder Interaktionssystemen ist deshalb ohne weiteres möglich, *selbstreferentielle* Kategorien wie Persönlichkeit *fremdreferentiell*, gewissermaßen objektivierend zu beobachten. Etwa in der Wissenschaft, wenn innerhalb universitärer Organisation Psychologen per Fragebögen die Persönlichkeitseigenschaften von Probanden ermitteln. Oder etwa in der Politik, wenn Parteien mittels Abstimmung geeignetes Personal für eine Kanzlerschaft bestimmen. Oder im Erziehungssystem, wenn im Rahmen schulischer Organisation die Eignung eines Lehrers durch Probeunterricht geprüft wird. Mit Blick auf die gesellschaftliche Ausdifferenzierung von Intimsystemen ist gar eine Form der Kommunikation zu beobachten, welche *exklusiv* persönlich ausgerichtet ist. Im Kommunikationsmedium Liebe wird (gegenseitig) jegliche Sachorientierung auch noch *persönlicher* Beobachtung und Bewertungen unterzogen (»Seltsam, wie oft Du in letzter Zeit spät abends im Büro arbeiten musst.«). Offenkundig ist, dass sich diese Form »passionierter« Kommunikation rasch überlastet, wenn es ihr nicht gelingt, sich durch Alltagsroutinen oder wohlwollende Ignoranz zu entlasten (vgl. Luhmann 1982). Die *exzessive* Orientierung von Intimsystemen an Persönlichkeit ist (für Verliebte) nur in Interaktionssystemen (zeitweise) realisierbar, nicht in Funktionssystemen.

Die für Funktionssysteme charakteristische Sachorientierung wird dadurch sichergestellt, dass der Zugang zu ihnen unpersönlich erfolgt. Die Differenziertheit funktionaler Differenzierung in sachlicher Hinsicht bedarf des undifferenziert persönlichen, also unpersönlichen Zugangs. Nicht zuletzt deshalb kam es, wie bereits erwähnt, im Zuge sozialer Evolution zur Ausrufung universell gültiger Menschenrechte. Es setzte sich gesamtgesellschaftlich die Vorstellung durch, dass alle Menschen (vor dem Gesetz) gleich sind. Wobei der Verdacht aufkommt, dass es sich um einen nicht gerechtfertigten Universalitätsanspruch handelt, es etwa aus der Perspektive Chinas um die Durchsetzung eines westlichen Konzepts gehen würde (vgl. etwa Weiß 2016). Normativ unterstützt als Bestreben nach allumfassender gesellschaftlicher Inklusion sollen »Menschenrechte« jedenfalls »im Westen« den Zugang zu gesellschaftlichen

Funktionssystemen unabhängig von persönlichen Merkmalen wie Geschlecht, Rasse, Behinderung, sexuelle oder religiöse Orientierung sicherstellen. Funktionssysteme sind also als kommunikativ und nur kommunikativ operierende Systeme zu verstehen, die abstrakt, effizient und unpersönlich gesellschaftliche Leistungen erbringen. Der enorm schnelle, historisch präzedenzlose gesellschaftliche Wandel, der nicht zuletzt durch die Vielzahl technischer Errungenschaften der Moderne bedingt ist, wäre ohne die Leistungsfähigkeit funktionaler Differenzierung, etwa als Wissenschaft, unmöglich gewesen.³⁵ Auch digitale Formen der Kommunikation, die nunmehr das moderne gesellschaftliche Leben prägen, beruhen auf technischen Errungenschaften, die erst durch wissenschaftliche Spezialisierung möglich wurden.

Die Herausforderung der Systemtheorie ist nicht, zu erkennen, dass es sich bei Funktionssystemen um Systeme handelt, die sich autopoietisch auf Basis kommunikativer und nur kommunikativer Operationen in ihrem Bestand aufrechterhalten. Möglich ist, diese Sicht als mehr oder minder plausible theoretische Konstruktion zu verstehen. Dies im Gegensatz zum Verständnis von Interaktionssystemen und Organisationen, denen in der Beobachtung von menschlichen Körpern buchstäblich mehr Hand und Fuß, eine scheinbar offensichtliche empirische Evidenz zukommt. Es mag gar als realistische Gefahr erkannt werden, dass es anonym und unpersönlich sich reproduzierenden Funktionssystemen möglich ist, »Lebenswelten« zu »kolonialisieren«, zum Beispiel mittels anonymer Medien wie Geld oder Macht. Kommunikation unter Anwesenden würden unvernünftige Sachzwänge oktroyiert, die der »sozialtechnologischen« Eigenlogik unpersönlicher Funktionssysteme zuzurechnen sind (vgl. Habermas 1981).

Die *tatsächliche* Herausforderung liegt in der Erkenntnis der Systemtheorie, dass *alle* Formen sozialer Systeme sich mittels kommunikativer Operationen in ihrem Bestand aufrechterhalten. Lediglich unter dem Vergleichsgesichtspunkt der Konstitution von Systemen durch Kommunikation lassen sich segmentär, stratifikatorisch, funktional, aber auch sich organisatorisch oder interaktiv ausdifferenzierende Systeme nicht unterscheiden. Es sind kommunikativ und nur kommunikativ sich reproduzierende Systeme. Lediglich in Bezugnahme auf Kommunikation lässt sich deshalb nicht erkennen, was eine primär mittels digitaler

- 35 Es ist nicht die Ineffizienz der modernen Gesellschaft, sondern deren Effizienz, die zunehmend zum Problem wird. Eine Effizienz, die in ihrer fremdreferentiellen Ausrichtung für ein historisch präzedenzloses Ausmaß an Umweltschäden durch eine Spezies sorgt. Mittelbar zeitigen Umweltprobleme wie der Klimawandel auch selbstreferentielle bzw. selbstgefährdende gesellschaftliche Konsequenzen. Dies z.B. im Unterschied zur selbstreferentiell ausgerichteten Gesellschaft der Azteken, die sich mittels exzessiv praktizierten Opferkults unmittelbar selbst gefährdete (Nicholson 1971).

kommunikativer Operationen sich reproduzierende »nächste Gesellschaft« charakterisiert. Doch ist es gerade diese Frage, die uns interessiert.

Um diese zu beantworten, ist eine unmittelbare Bezugnahme auf Kommunikation einerseits zu abstrakt. Andererseits wäre ein Vergleich von Formen gesellschaftlicher Differenzierung nicht abstrakt genug, um zu beobachten, was eine »nächste Gesellschaft« auszeichnet. Eine unterschiedliche Formation der Differenzierung ist schließlich genau das Merkmal, das variierende sozialevolutionär hervorgebrachte Gesellschaften voneinander unterscheidet; sie hat in dieser Frage kein informatives Potential mehr. Die Differenzierungsform einer »nächsten Gesellschaft« lässt sich nicht mit dem Konzept der Differenzierungsform selbst klären. Ob es sich bei der nächsten Gesellschaft um eine »Netzwerkgesellschaft« handelt (vgl. Castells 2001), ist deshalb eher Spekulation als theoretische Schlussfolgerung.³⁶

Wir wollen wie folgt versuchen, die Frage nach der Differenzierungsform einer »nächsten Gesellschaft« bezugnehmend auf das Konzept der Präferenzreferenz zu klären. Gemeint ist eine variierende Präferenz für selbst- bzw. fremdreferentielle Strukturen sozialer Systeme, die unterschiedlichen operativen Formen der Kommunikation zu eigen ist. Wir gehen davon aus, dass mündlichen, schriftlichen, buchkulturellen und digitalen kommunikativen Operationen ein unterschiedliches Potential

36 Die Systemtheorie sieht auch kein Erklärungspotential in dem Ansatz, unterschiedliche (historische) Formen der Gesellschaft in Bezugnahme auf die Unterschiedlichkeit von Menschen zu unterscheiden. Schließlich tauchen in sozialen Systemen, anders als in deren Umwelt, menschliche Körper und Psychen gar nicht auf. Auch nicht in personalnahen Systemen wie Organisationen oder Stammesgesellschaften. Selbst Handlungstheorie, die davon ausgeht, dass Gesellschaften im Grundsatz aus Menschen bzw. menschlichen Subjekten bestehen, wird auf Kommunikation zurückgreifen müssen, um unterschiedliche Gesellschaftsformen zu unterscheiden. Denn nachweislich hat sich die physische bzw. neuronale Konstitution von homo sapiens mindestens in den letzten zweihunderttausend Jahren nicht oder kaum geändert (Henke/Rothe 1994). Physis bzw. neuronales System (Gehirn) haben deshalb in dieser Frage keine informative Potenz. In der modernen Gesellschaft sozialisiertes stammesgesellschaftliches Personal hätte kaum Probleme, sich gegenwärtig zurechtzufinden. Dass gesellschaftliche Evolution eine ist, die nicht an physische, sondern an kommunikative Reproduktion gebunden ist, wird auch dadurch deutlich, dass Formveränderungen der Gesellschaft rapider vonstattengehen als diejenigen biotischer Evolution (Räwel 2017). Der Übergang von stratifizierten gesellschaftlichen Formen hin zur funktional differenzierten Gesellschaft der Moderne erfolgte innerhalb weniger hundert Jahre. Homo sapiens in seiner physischen Konstitution bzw. als biologische Art ist dagegen von hoher Stabilität.

zukommt, sich vorzugsweise strukturell *personell* (selbstreferentiell) oder *sachlich* (fremdreferentiell) auszurichten.

Mündliche, mit segmentärer Differenzierung assoziierte Formen der Kommunikation, waren selbstreferentiell ausgerichtet, strukturell personell orientiert. Dies liegt daran, dass Kommunikation praktisch gleichgesetzt werden musste mit dem Auftauchen und Verschwinden von Personen. Kommunikation hatte keinen von Personen unabhängigen Bestand, keine über die Eigendynamik von Interaktionssystemen hinausgehende Existenz und war deshalb auf eindeutig identifizierbares Personal zu attribuieren (Jäger 1973). Eine Sachorientierung, etwa Jagd oder Kinderbetreuung betreffend, war stets an individuelle Personen gebunden, konnte nicht sachlich-institutionell ausgegliedert werden, wie etwa in Kindergärten. Stets naheliegende selbstreferentielle Zurechnung von Kommunikation auf Personen bzw. persönliche Verantwortlichkeit – statt eine fremdreferentielle Zurechnung auf Situativität – machte mündliche Kommunikation moralanfällig und konfliktträchtig. Es entwickelten sich Mechanismen, um (familiäre) Persönlichkeit zu schützen, so zum Beispiel eine unter allen Umständen zu wahrende Ehre oder taktvolle Kommunikation zum Schutze persönlicher Integrität. Es galt Gesichtsverluste zu vermeiden, was die Tendenz zur affirmativen Attitüde bzw. zur Vermeidung von konfliktträchtigen »Neins« in der Kommunikation wahrscheinlich machte (vgl. etwa Lloyd-Jones 1987). Sich *exklusiv* mittels flüchtiger mündlicher Kommunikation reproduzierende Stammesgesellschaften hatten dem Problem ihrer strukturellen Selbstvergessenheit die Ausdifferenzierung von *Traditionen* und *Mythen* entgegenzusetzen. Da Kommunikation in segmentär differenzierten Gesellschaften nur unter der Bedingung unmittelbarer Anwesenheit von Menschen erfolgte, dominierte eine Weltanschauung, die eher persönlich als sachlich ausgerichtet war.³⁷ Durch (frühkindliche) Sozialisierung, die maßgeblich durch mündliche Kommunikation körperlich Anwesender erfolgt, ist in allen Gesellschaftsformen eine Orientierung an Personen, eine Orientierung an der kompakten Einheit »Mensch« garantiert bzw. plausibilisiert.

Auch über Schriftlichkeit verfügende stratifizierte Gesellschaften waren noch maßgeblich selbstreferentiell bzw. personell ausgerichtet. Schriftlichkeit erlaubte zwar eine Ausdifferenzierung von *Personalformationen*, nicht aber eine von Personalität unabhängige Sachorientierung

37 Sachprobleme wie das Wetter in seiner existentiellen Bedeutung etwa durch Regentänze (z.B. Bunzel 1932) selbstreferentiell zu beeinflussen, konnte exzessive Ausmaße annehmen. So sind die Azteken für einen übersteigerten, jährlich viele zehntausende Menschen das Leben kostenden Opferkult bekannt. Das Wohlwollen von ihrem Glauben nach existentiell wichtigen Göttern (Fremdreferenz) konnte nur selbstreferentiell, mit eigenen Mitteln und Möglichkeiten (Opfern), sichergestellt werden (vgl. Nicholson 1971, Harner 1977).

bzw. fremdreferentielle Ausrichtung. Schriftliche Kommunikation blieb vorerst noch ein Phänomen, dass Gesellschaft nicht wesentlich *reproduzieren*, schon aber *strukturieren* konnte. Es konnten sich Rangordnungen von Personenverbänden ausdifferenzieren, denen unterschiedliche gesellschaftliche Funktionen bzw. Sachorientierungen zukamen, so in Ausdifferenzierung eines Adels, dem es mit einem König oder Kaiser an der Spitze gebührte, Herrschaft auszuüben, Recht zu sprechen und für den Schutz der Bevölkerung zu sorgen; ein für Glaubensfragen, »Seelenheil« und Erziehungsaufgaben zuständiger Klerus, und einen »Nährstand« mit Bauern und später auch Bürgern als Mehrheit der Bevölkerung, die für die wirtschaftliche Versorgung zuständig war (Oexle 2009). Nicht zuletzt durch Schrift eigenen Möglichkeiten zur Distinktion konnte sich der schrift- bzw. bibelkundige Klerus gegenüber dem analphabetischen, für andere Funktionen zuständigen Bauernstand ausdifferenzieren. Dass es sich dabei um Geburtsstände handelte, sicherte einerseits die Stabilität hierarchischer Ordnung, andererseits, einmal mehr, dass gesellschaftliche Anforderungen primär personen- statt sach- oder leistungsorientiert bewältigt wurden. Eine Migration von Personen zwischen Ständen, etwa aufgrund »hervorragender Leistungen« wie die Moderne beobachten würde, war kaum möglich (Schulze 1988).

Schrift erlaubte es zudem, Herrschaftsräume auszuweiten. Durch sie ermöglichte Symbolisierung der Anwesenheit von Abwesenden (Herrschern oder Göttern) konnten sich Rangordnungen stabilisieren. Die mit Über- und Unterordnung von gesellschaftlichen Schichten verbundenen Handlungserwartungen konnten sich mehr oder minder auch noch an der Peripherie von Machtzentren wie Rom konsolidieren, auch dann, wenn bei Abwesenheit militärischer Herrschaftsmacht kein unmittelbarer (physischer) Zwang zu befürchten war.

Es entwickelten sich zumal an Höfen kultivierte Formen der »Ehrerbietung«, »Complimentir-Kunst«, »Anstandsregeln«, »Höflichkeit« und des »Takts« (Beetz 1990), also vorrangig an (brieflichen) Interaktionssystemen ausgerichtete Normen des Zusammenlebens, die einmal mehr eine *selbstreferentielle, personelle* Ausrichtung auch stratifizierter Gesellschaften verdeutlichen. Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang, wie lange sich die Institution des Duells halten konnte, wenn auch in seiner Spätform wohl nur noch als Kuriosum (vgl. etwa v. Kalm 1994).

Erst durch Erfindung des Buchdrucks um 1440 durch Johannes Gutenberg und die sich in den nächsten Jahrhunderten etablierende Buch- und Schriftkultur konnte eine *Sachorientierung* in der Bewältigung gesellschaftlicher Aufgaben bzw. Funktionen evolviere. Schriftliche Kommunikation vermag die persönliche oder selbstreferentielle Komponente der Kommunikation (Mitteilung) von ihrer sachlichen Komponente (Information) räumlich, zeitlich und personell zu trennen. Die Operationsweise schriftlicher Mitteilungen in der Form etwa von Briefen,

Flugblätter, Zeitungen, Büchern oder Online-Texten ermöglicht, dass Kommunikation fast unabhängig von räumlichen und zeitlichen Restriktionen auch dann noch verstanden, also von Information, unterschieden werden kann, wenn der Autor abwesend ist (oder gar tot). Schriftliche Kommunikation ermöglicht eine *fremdreferentielle* gesellschaftliche Ausrichtung, eine Orientierung an Informativität und Sachlichkeit. Restriktionen bedingt durch körperliche Anwesenheit, etwa eine taktvolle Berücksichtigung persönlicher Eigentümlichkeiten wie Introversion oder Extraversion, Gewissenhaftigkeit oder Nachlässigkeit (John/Donahue/Kentle 1991), finden in Funktionssystemen keine Berücksichtigung. Oder, genauer, finden nur insofern Berücksichtigung, als sie eine zentrale Rolle in unterschiedlichen Funktionssystemen zuzurechnenden Interaktionssystemen und Organisationen spielen. Funktionssysteme wie Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Erziehung, Religion oder Kunst kennen keine Mitglieder, keine individuelle Adressierung. Vielmehr ist Kommunikation hier sachlich und abstrakt programmiert an Präferenzcodierungen ausgerichtet: etwa Machtgewinn statt Machtverlust, Zahlungsfähigkeit statt -unfähigkeit, Wahrheit statt Unwahrheit, gute statt schlechte Noten.

Funktionssysteme streben (normativ) eine allumfassende, gewissermaßen »menschenrechtliche« Inklusion an. Grundsätzlich soll kein Mensch aufgrund spezifischer persönlicher Merkmale wie Geschlecht, Hautfarbe oder sexuelle Orientierung der Zugang zu Funktionssystemen verwehrt werden. Obgleich sich Verhältnisse natürlich faktisch anders darstellen können: »Die faktische Ausschließung aus einem Funktionssystem – keine Arbeit, kein Geldeinkommen, kein Ausweis, keine stabilen Intimbeziehungen, kein Zugang zu Verträgen und zu gerichtlichem Rechtsschutz, keine Möglichkeit, politische Wahlkampagnen von Karnevalsveranstaltungen zu unterscheiden, Analphabetentum und medizinische wie auch ernährungsmäßige Unterversorgung – beschränkt das, was in anderen Systemen erreichbar ist« (Luhmann 1997: 630). In einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft gilt es allerdings, diese empirisch sichtbaren Verhältnisse zu bekämpfen, sie werden als *deviant* erfahren. Entsprechend differenzieren sich einmal mehr Institutionen wie »Sozialhilfe« oder ein Funktionssystem der »Sozialen Arbeit« aus (vgl. Baecker 1994, Maas 2009), denen es in sachorientierter Funktionalität zukommt, eine gesellschaftliche Vollinklusion von Personen wenn nicht faktisch zu erreichen, so doch anzustreben.³⁸

Unter dem Vergleichsgesichtspunkt des Konzepts der Präferenzreferenz lässt sich nun präziser erläutern, was die »nächste«, sich

38 Auch Bestrebungen, ein bedingungsloses Grundeinkommen einzuführen (Straubhaar et al. 2008), das der zentralen Bedeutung des Wirtschaftssystems für die Inklusion von Personen Rechnung trägt, sind dem normativen Grundsatz der funktional differenzierten Gesellschaft geschuldet, eine

maßgeblich durch digitale Formen der Kommunikation reproduzierende Gesellschaft kennzeichnet. Segmentär und stratifikatorisch differenzierten Gesellschaften ist aufgrund ihrer primären Reproduktion durch mündliche Kommunikation eine Personenorientierung, eine strukturell *selbstreferentielle* Ausrichtung zu eigen. Hingegen zeichnet sich die funktional differenzierte, sich wesentlich schriftlich reproduzierende Gesellschaft durch ihre strukturelle Ausrichtung an *Fremdreferenz* aus. Die moderne Gesellschaft ist in ihrer Orientierung an Funktionssystemen vorrangig *sachlich* orientiert.³⁹ Die »nächste Gesellschaft« zeichnet sich dadurch aus, dass es zur *Re-Personalisierung*, allenfalls zur *Organisation* ihrer funktionalen Problembezüge kommt. Deshalb, weil digitale Kommunikation mittels beständiger Nutzerprofile eine stabile und dauerhafte personelle bzw. organisatorische Attribution von funktional bzw. sachlich unterschiedlicher Kommunikation realisiert. Digitalisierung erlaubt eine handlungstheoretische, maßgeblich an Personen bzw. Organisationen ausgerichtete Gestaltung der Gesellschaft. Dass sich digitale Formen der Kommunikation innerhalb weniger Jahrzehnte durchsetzen konnten, ist dadurch zu erklären, dass diese an präsente gesellschaftliche Vorstellungen bzw. Selbstbeschreibungen anknüpfen. Die »nächste Gesellschaft« realisiert ihre konventionellen Selbstbeschreibungen durch Nutzerprofile als »handlungstheoretische Avatare« (vgl. Kapitel 3).

Wir sprechen in diesem Zusammenhang mit Bedacht von *strukturell* ausgeprägten *Präferenz-Referenzen*, bedingt durch unterschiedliche Formen kommunikativer Operativität. Denn offensichtlich ist, dass in der modernen sachlich orientierten, funktional ausdifferenzierten Gesellschaft eine vorzugsweise personell orientierte Kommunikation – in Interaktionssystemen und Organisationen – nicht ausgeschlossen ist.

Vollinklusion von Personen sach- und nicht personenorientiert anzustreben. Also gerade *nicht* unter der Bedingung der Aufwendung *persönlich* zu erbringender (Wirtschafts-)Leistungen.

- 39 Mit Nassehi (2021) lässt sich formulieren, dass es der modernen funktional ausdifferenzierten Gesellschaft gut anstehen würde, sich stärker in der *Sachdimension* zu beschreiben; tatsächlich geschieht dies jedoch nicht nur in der Soziologie vorrangig in der *Sozialdimension*. Das Spannungsfeld dieser (nicht integrierbaren) gesellschaftlichen Dimensionen lässt sich nach Nassehi als Quell eines »Unbehagens« der Moderne beschreiben. Unsere analytische Ausrichtung ist eine andere. Uns interessiert der gesellschaftliche Wandel durch digitale Formen von Kommunikation, der eine primäre gesellschaftliche Beobachtung in der Sozialdimension *plausibel erscheinen lässt*. Wir konstruieren also ein Problem, bei der die beobachtete vorzugsweise gesellschaftliche Beobachtung in der Sozialdimension als Lösung erscheint. Normativ mehr »Behaglichkeit« anzustreben, erscheint aus dieser Perspektive illusionär.

Ebenso wenig kann vermutlich eine Re-Personalisierung bzw. eine Tendenz zur Organisation funktionaler bzw. sachlicher Problemlagen der Gesellschaft die Differenzierungsform »Funktionssystem« eliminieren. Auch die Form funktionaler Differenzierung hat die Form der Stratifikation nicht ersetzt, sondern verwendet Hierarchien in neuen gesellschaftlichen Zusammenhängen wie Organisationen. Zu diskutieren ist allerdings, ob eine dominanter werdende Personalisierung der Gesellschaft, wie sie sich aktuell empirisch an organisatorischen Formen wie dem chinesischen Sozialkreditsystem beobachten lässt, darauf hindeutet, dass funktionale Differenzierung als *Primärform* in Auflösung begriffen ist (vgl. Kapitel 8).

Wenn wir mit Blick auf digitale Formen der Kommunikation davon sprechen, dass es zu einer Re-Personalisierung in der Bewältigung gesellschaftlicher Anforderungen kommt, ist damit nicht gemeint, dass Menschen (welchen?) in der nächsten Gesellschaft (wieder?) ein größeres Gewicht zukommen würde. Dass es also, in Abwandlung eines Konzepts von Jürgen Habermas, durch Digitalisierung zu einer De-Kolonialisierung von Lebenswelten kommen würde. Einmal mehr ist festzuhalten, dass sich alle sozialen Systeme kommunikativ und nur kommunikativ reproduzieren, ganz gleich, ob es sich um Interaktionssysteme, Organisationen, Stammesgesellschaften, die moderne funktional ausdifferenzierte oder die »nächste Gesellschaft« handelt. Unterschiedliche Präferenzreferenzen ergeben sich durch unterschiedliche Formen *kommunikativer Operativität*, nicht dadurch, dass Menschen in ihrer Kompaktheit in unterschiedlichen Gesellschaftsformen eine mehr oder minder große Rolle spielen würden. Sich durch mündliche Kommunikation reproduzierende Stammesgesellschaften sind deshalb personennah orientiert, weil Kommunikation hier praktisch mit der An- und Abwesenheit von Personen gleichzusetzen ist. Die »nächste Gesellschaft« ist deshalb stärker als die funktional ausdifferenzierte personell ausgerichtet, weil aufgrund der Stabilität von Nutzerprofilen, die charakteristische örtliche und zeitliche Flexibilität digitaler Formen von Kommunikation technisch bewerkstelligt, eine *stabile individuelle Attribution* von Kommunikation ermöglicht wird.

Das Konzept der Präferenzreferenz erlaubt zu verstehen, warum sich die moderne Gesellschaft innerhalb weniger Jahrhunderte durch selbst verursachte Umweltzerstörungen destabilisiert. Nämlich durch ihre fremdreferentielle, unpersönliche, sachliche Ausrichtung an Funktionssystemen, wie sie durch ihre primäre Reproduktion mittels schriftlicher Formen der Kommunikation verwirklicht wird. Die moderne Gesellschaft unterlag in den letzten drei- bis vierhundert Jahren einem extremen, historisch präzedenzlosen Wandel. Waren Personen Anfang des 20. Jahrhunderts zur schnellen Fortbewegung noch auf Pferde angewiesen, war es kaum sieben Jahrzehnte später möglich, mittels fortschrittlicher

Raketentechnik den Mond zu betreten.⁴⁰ Es ist die *fremdreferentielle Ausrichtung* der modernen Gesellschaft, die aufgrund einer nicht nachhaltigen Energiewirtschaft einen lebensbedrohlichen Klimawandel verursacht und durch exzessive Ausbeutung von Rohstoffen, industrielle Landwirtschaft mit Massentierhaltung und Überfischung der Meere ein Massensterben von Arten bewirkt (vgl. Pievani 2013). Dies im Gegensatz zu *strukturell selbstreferentiell* ausgerichteten, sich operativ durch mündliche Kommunikation reproduzierende Stammesgesellschaften, die sich nachweislich über mehr als 100.000 Jahre stabil in ihren Umwelten aufrechterhalten konnten (Lee/Daly 1999). Jedenfalls ist davon auszugehen, dass eine Beeinflussung klimatischer Bedingungen durch Regentänze risikoloser und »umweltfreundlicher« vonstattengeht, als etwa mittels »Schwefel-Injektionen« in die Stratosphäre einzugreifen, dies als einer der Vorschläge der neuen Forschungsrichtung »Geoengineering« (Crutzen 2006).

Sich abzeichnende personelle statt sachliche Präferenz einer »nächsten Gesellschaft« ergibt sich aus dem Potential digitaler Formen der Kommunikation. Deshalb ist kein Zufall, dass strukturelle Ähnlichkeiten sichtbar werden zwischen der Form gesellschaftlichen Managements durch Chinas Sozialkreditsystem und der Form der Bekämpfung der Corona-Pandemie. Es erstaunt nicht, dass die Corona-Pandemie im Grundsatz nach Form des chinesischen Systems der Kreditierung bekämpft wurde. Charakteristisch ist in beiden Fällen das Bestreben, gesellschaftliche Probleme mittels individueller Adressierung von Kommunikation zu bewältigen. Das chinesische Sozialkreditsystem mag universeller auf gesellschaftliche Anforderungen abzielen, während sich die Form der Pandemiebekämpfung auf ein spezifisches Problem beschränkte. Dennoch lässt sich das in vielen Staaten etablierte Covid-Zertifikat als Form der Sozialkreditierung verstehen, durch die der Zugang zu gesellschaftlichen Einrichtungen wie Restaurants, Fitnesscenter, Hotels, Kinos oder gar Arbeitsplätze und Lebensmittelgeschäfte *individuell* geregelt wurde.

Erst eine Impfung gegen, eine Genesung von oder eine Testung auf Covid-19 (»3G-Regel«) ermöglichte den Zugang zu einer Vielzahl von gesellschaftlichen Einrichtungen. Auch wenn die Einführung des Covid-Zertifikates keinem Belohnungs-/Bestrafungssystem nach chinesischem Vorbild gleichkam: die Form der Bekämpfung der Corona-Pandemie zeigt, dass eine Sozialkreditierung, eine Bewältigung von

40 Technik lässt sich als Medium verstehen, das zwischen vertrauten selbstreferentiellen und unkontrollierbaren fremdreferentiellen Bedingungen der Gesellschaft vermittelt. Genauer gesagt geht es bei Technik darum, Fremdreferenz zu bändigen, diese der Sphäre kontrollierbarer Selbstreferenz zuzuordnen. Dies erklärt ihren fast fetischhaften Charakter in der modernen, funktional ausdifferenzierten und fremdreferentiell orientierten Gesellschaft (Räwel 2021b für eine detaillierte Ausarbeitung dieses Konzepts).

gesellschaftlichen Problemen mittels individueller Adressierung durch digitale Formen der Kommunikation *naheliegt*. Eine stabile individuelle Adressierung von Kommunikation ist für ihre digitalen Formen charakteristisch. In Bezug auf das Covid-Zertifikat kann von einer dreistufigen Sozialkreditierung gesprochen werden. Geimpfte und genesene Personen genossen die höchste Stufe, die eine Zugänglichkeit zu gesellschaftlichen Einrichtungen wie Restaurants, Kinos, Theater ermöglichte.⁴¹ Eine nachrangige Stufe stellte die Testung dar, die eine zeitlich beschränkte Zugänglichkeit erlaubte. Die Nachrangigkeit wurde auch dadurch deutlich, dass durch eine Kostenpflichtigkeit von Tests der Druck auf Impfgegner erhöht wurde, eine Impfung (oder Erkrankung?) vornehmen zu lassen, oder diese Art des Kredits wurde gleich ganz für unzulässig erklärt (»2G-Regel«). Kein Sozialkredit und damit ein weitgehender Ausschluss vom »gesellschaftlichen Leben« kam Personen zu, die weder geimpft, genesen noch getestet waren.

Einmal mehr sei an die Form der Bekämpfung der Corona-Pandemie in Schweden erinnert. Aus unserer Perspektive lässt sich der in diesem Staat praktizierte Verzicht auf ein Covid-Zertifikat, das die individuelle bzw. persönliche Zugänglichkeit zu gesellschaftlichen Institutionen regelte, schon fast als anachronistisches Vorgehen im Sinne sachorientierter funktionaler gesellschaftlicher Differenzierung verstehen. Orientiert an der hier entwickelten Begrifflichkeit der Präferenzreferenz lässt sich beobachten, dass Schweden eine fremdreferentielle (sachorientierte) Ausrichtung bei der Bekämpfung der Pandemie bevorzugte, während diese in vielen Staaten mittels Covid-Zertifikates selbstreferentiell bzw. personenorientiert erfolgte. Die strukturelle Ähnlichkeit des gesellschaftlichen Managements mittels Sozialkreditsystem und der Form der Bekämpfung der Pandemie verdeutlicht empirisch, dass gegenwärtiger sozialer Wandel sich nicht als politisches Programm vollzieht, sondern dem *operativen Potential digitaler Kommunikation* zuzurechnen ist. Dies überrascht nicht, da sich der Wandel autopoietischer Systeme *evolutionär*, nämlich durch Veränderung ihrer *reproduktiven Bedingungen* vollzieht. Im Falle von sozialen Systemen also durch Veränderung der operativen Form der Kommunikation.

Nach Dirk Baecker (2018: 75) charakterisiert unter anderem ein elektronischen Medien zuzurechnender *Kontrollüberschuss* sozialen Sinns

- 41 Dass dies nicht in jedem Fall zutraf, zeigte etwa das Theater an der Niebuhrgr, wo die sogenannte »1G-Regel« praktiziert, also nur Geimpften Zugang gewährt wurde (Forth 2021). Eine individuelle Kreditierung legt rasch eine Moralisierung gesellschaftlichen Handelns nahe, eine Beurteilung von Personen in den Kategorien von Achtung und Missachtung. Die Regulierung des Theaters kam einer Gesinnungsprüfung, einer Belohnung des Aktes der Impfung gleich, da sachlich ein Ausschluss von Genesenen (und allenfalls Getesteten) nicht zu rechtfertigen ist.

die Form der »nächsten«, digitalen Gesellschaft. Wir gehen davon aus, dass die simplifizierende Personalisierung komplexen sozialen Geschehens, wie sie durch digitale, nutzerprofilbezogene Formen der Kommunikation nahegelegt wird, *eine Illusion* gesellschaftlicher Kontrolle plausibilisiert. Noch vor fünf Jahrzehnten war gesellschaftlich ein »geduldiges Ausharren« (Rengeling 2017) kennzeichnend für die Bekämpfung vergleichbar gravierender Pandemien. Dieses kann als Ausdruck der Beobachtung eines Mangels an Kontrolle in Bekämpfung einer Pandemie verstanden werden. Noch zu Zeiten der Hongkong-Grippe von 1968 wurden Pandemien als (mehr oder minder) fremdreferentiell hinzunehmende Gefahren beobachtet, nicht als Risiken, die durch geeignete Maßnahmen in den Griff zu bekommen waren. Hingegen werden gegenwärtig die Möglichkeiten der Kontrolle von Pandemien, in gesellschaftlich selbstreferentieller Orientierung, wohl massiv überschätzt.⁴²

Niklas Luhmann konnte noch 1978 feststellen, dass »die Dominanz funktionaler Differenzierung, wenn und soweit sie sich als Formprinzip in der Gesellschaft durchsetzt, die Moral evolutionär abhängt und ideologisch wie motivational disprivilegiert (Luhmann 2008: 155). Wir können in Abwandlung dieser Beobachtung festhalten: Wenn sich das Formprinzip einer persönlich bzw. organisatorisch ausgerichteten »nächsten Gesellschaft« durchsetzt, sie sich erneut (wie etwa Stammesgesellschaften)

- 42 Die selbstreferentielle, personenorientierte Präferenzreferenz zum Vergleichsmaßstab genommen, lassen sich strukturelle Äquivalenzen zwischen der gegenwärtigen Gesellschaft in Bekämpfung einer Pandemie und Stammesgesellschaften beobachten. Dem Tragen von Hygienemasken mag mehr Effektivität zuzurechnen sein, als das Wetter durch Regentänze oder wie bei den Azteken Götter durch Menschenopfer zu beeinflussen. Dennoch wurde das Potential an Kontrolle durch Hygienemasken wohl massiv überschätzt; zumindest in der Praxis ihrer Anwendung. Dies zeigte sich empirisch dadurch, dass einerseits ein Aufflammen von Infektionen in Ländern mit rigider Tragepflicht kaum verhindert wurde, andererseits dadurch, dass in Schweden eine praktische Abwesenheit der Verpflichtung, Hygienemasken zu tragen (Tegnell 2021), keine gravierenden negativen Konsequenzen zeitigte. Zwar lässt sich eine Vielzahl von Labor-Studien finden, die nützliche Effekte hinsichtlich der Verbreitung von Viren nachweisen (etwa Brooks/Butler 2021). Angesichts der üblichen Probleme empirischer Forschung, nämlich eingeschränkte Validität ihrer Ergebnisse durch limitierte Stichprobengröße, Studiendauer oder durch mangelhaften Praxisbezug, erstaunt allerdings, dass die »Realstudie« in Schweden wenig Beachtung fand. Schließlich war hier bei weitgehender Kontinuität und Stringenz der Maßnahmen (Tegnell 2021) von fast idealen Verhältnissen betreffend des *Realitätsbezugs* dieser »Studie« zur Effektivität von Hygienemasken auszugehen. Die in diesem Zusammenhang festzustellende Ignoranz lässt sich als illusionäres Beharren der »nächsten Gesellschaft« auf Möglichkeiten von Kontrolle und Beherrschbarkeit verstehen, die diese sich selbst zuschreibt.

selbstreferentiell strukturiert, dann sollte es zur Wiederbelebung von moralischen Formen der Kommunikation in der Gesellschaft kommen. Es sollte eine motivationale wie ideologische *Privilegierung* von Moral zu beobachten sein. Gesellschaft sollte sich auf Kosten von Sachlichkeit strukturell mehr und mehr an moralisch anfälliger Persönlichkeit ausrichten. Wir werden uns im nächsten Kapitel mit genau diesen gesellschaftlichen Entwicklungen auseinandersetzen.⁴³

- 43 Auch Nassehi (2021: 215) sieht eine Zunahme von moralischen Formen von Kommunikation in der Gesellschaft: »Die [...] Übermoralisierung [...] der internen Stabilisierung und externen Verteidigung von Binnenmoralen ist der kommunikative Ausdruck einer fast vollständigen Reduzierung der kommunikativen Verarbeitung gesellschaftlicher Komplexität in der Sozialdimension.« Aus unserer Sicht ist für soziologische Analyse aber nicht ausreichend, in diesem Phänomen lediglich einen allenfalls zu behebenden Mangel gesellschaftlicher Selbstbeschreibung bzw. soziologischer Erklärung zu sehen. Ein Mangel, der sich dadurch auszeichnet, dass eine Gesellschaftsbeschreibung in der Sachdimension vernachlässigt wird. Zu fragen ist vielmehr, welcherart sich die Form der Gesellschaft verändert hat, dass sie dazu tendiert, sich vorrangig in der Sozialdimension bzw. moralisch orientiert zu beobachten.

6. Gesellschaftliches Moralisieren

Wenn wir die folgenden markanten Beispiele gesellschaftlichen Moralisierens, Beispiele für persönlich ausgerichtetes Kommunizieren, analysieren, ermöglicht dies nicht erwähnte theoretisch erwartete Privilegierung moralischer Kommunikation einer »nächsten Gesellschaft« empirisch bzw. statistisch zu belegen.¹ Dies ist kaum möglich, weil Moral in allen Formen der Gesellschaft ubiquitär ist:

»Von Moral wollen wir sprechen, wo immer Individuen einander als Individuen, also als unterscheidbare Personen behandeln und ihre Reaktionen aufeinander von einem Urteil über die Person statt über die Situation abhängig machen. In diesem Sinne ist Moral ein gesellschaftliches Universale, da es keine Gesellschaft gibt, in der Individuen einander nicht als Individuen unterscheiden. Variabel ist natürlich, wie Personalität aufgefasst und was dem Einzelnen zugerechnet bzw. nicht zugerechnet wird, und in *dieser* Hinsicht gibt es mit der gesellschaftlichen Evolution auch eine Evolution der Moral.« (Luhmann 1997: 244, Hervorhebung durch den Verfasser).

Auch in der modernen, eher sachlich als personell orientierten funktional ausdifferenzierten Gesellschaft ist von allgegenwärtiger moralischer Kommunikation in Interaktionssystemen und Organisationen auszugehen. Wir vertreten dennoch die These, dass es im Zuge der gesellschaftlichen Etablierung von digitalen Formen der Kommunikation zu einer Evolution von Moral gekommen ist; wenn nicht als Zuwachs ihres Auftretens, so doch im Sinne eines Gewinns ihrer sozialen Bedeutung. Deutlich werden sollte, dass die Auffassung von »Personalität« bzw. was »Einzelnen zugerechnet bzw. nicht zugerechnet wird«, tatsächlich »variabel« ist, wie Luhmann feststellt.

Die Variabilität der Zurechnung zeigt sich etwa in den beschriebenen Entwicklungen in China. Gesellschaftliche Probleme wie Korruption oder Plagiate in der Wissenschaft sollen orientiert am Handeln Einzelner

- 1 Immerhin diese Entwicklung empirisch indizierend, lässt sich auf eine »Big-Data«-Studie von Scheffer et al. (2021) verweisen, wo der Wortgebrauch von Millionen digitalisierten Büchern im Zeitraum zwischen 1850 und 2019 analysiert wurde. Im Einklang mit unseren theoretisch ausgerichteten Beobachtungen weist diese Studie empirisch nach: »After the year 1850, the use of sentiment-laden words in Google Books declined systematically, while the use of words associated with fact-based argumentation rose steadily. This pattern reversed in the 1980s, and this change accelerated around 2007, when across languages, the frequency of fact-related words dropped while emotion-laden language surged, a trend paralleled by a shift from collectivistic to individualistic language.« (ebd.: Abschnitt »Significance«)

zurückgedrängt werden; nämlich indem ein mit Belohnungen und Bestrafungen verbundener Sozialkredit Personen bzw. Organisationen zugewiesen wird. Auch bei der Form der Bekämpfung der Corona-Pandemie war leicht die Anfälligkeit für Moral von Maßnahmen zu beobachten, die daraufsetzten, gesellschaftliche Probleme beziehungsweise auf individuell verantwortliches Handeln zu bewältigen. Impfungen wurden zur Bedingung moralischen Handelns, das durch »2G-Regelungen« praktisch auch mittels Belohnungen bzw. Bestrafungen durchgesetzt wurde. Einer Verweigerung dieser moralischen Verpflichtung nachzukommen, wie plausibel Gründe dafür auch sein mochten, wurde folglich mit strenger Missachtung bestraft (vgl. etwa Schmid 2021). Auch zeitgemäße gesellschaftliche Labels wie »Identitätspolitik« oder »Cancel Culture« indizieren eine wachsende Bedeutung von personenzentrierten und damit moralanfälligen Formen der Kommunikation.

Wir wollen uns im Folgenden anhand von aktuellen gesellschaftlichen Phänomenen detaillierter mit der zunehmenden Bedeutung moralischer Kommunikation bzw. gesellschaftlich primärer Selbstbeschreibung in der »Sozialdimension« (Nassehi 2021) auseinandersetzen. Thematisiert werden Identitätspolitik und Cancel Culture, die Dekonstruktion des Geschlechts, Verschwörungstheorien und Influencer.

Identitätspolitik und Cancel Culture

Zunächst sei an bereits erwähnte Fälle erinnert. Zum einen die Kalamitäten bei der Übersetzung eines von der schwarzen US-amerikanischen Dichterin Amanda Gorman vorgetragenen Gedichtes zur Amtseinführung des US-Präsidenten Joe Biden. Umstritten war in vielen europäischen Ländern, ob Übersetzer über das »richtige Profil« verfügten, um diese Aufgabe zu erfüllen, etwa Alter, Geschlecht oder Hautfarbe betreffend. Zum anderen die Kontroverse um die angehende Chefredakteurin der Teen Vogue, Alexi McCammond. Ihr wurden zehn Jahre alte, fragwürdige, mutmaßlich rassistische Tweets aus ihrem Twitter Account zum Verhängnis. Etwa, dass sie nach einer langen Partynacht mit »geschwollenen, asiatischen Augen« aufgewacht sei. Ihren Entschuldigungen zum Trotz verhinderten diese Äußerungen den Antritt ihrer Arbeitsstelle.

Schon an diesen beiden Fällen wird deutlich, dass die Labels Identitätspolitik und Cancel Culture die gesellschaftliche Tendenz begrifflich fassen, Anforderungen oder Probleme nicht vorrangig sach- oder situationsorientiert zu bewältigen, sondern zunehmend personenzentriert und damit potenziell moralisch disponiert. Argumente sachlicher Art wie der Nachweis einer langjährigen erfolgreichen Tätigkeit als Übersetzer oder als Journalistin spielen eine untergeordnete Rolle. Sachfragen werden

vielmehr im Lichte personeller Identität beurteilt und bewertet, etwa nach Maßgabe von Ethnie, Hautfarbe, sexueller Orientierung, kultureller Zugehörigkeit oder Alter.

Ausdruck moralischer Bewertung ist, dass Hinweise auf Situativität keine Geltung beanspruchen können; etwa, dass es sich um scherzhaft gemeinte Tweets nach einer langen Partynacht handelte. Das Urteil wird nahezu exklusiv in Bezugnahme auf Persönlichkeit und nicht unter Berücksichtigung mildernder Umstände gesprochen. Selbst ein Verweis auf *personelle Situativität* ist vergeblich; etwa, dass bei jungen Personen wie der damals 17jährigen Alexi McCammond innerhalb von zehn Jahren mit Lernprozessen, mit einer Reifung der Persönlichkeit zu rechnen ist. Die Vergleichbarkeit heutiger und damaliger, fragwürdige Tweets absetzender Person würde infrage gestellt; einmal mehr würden unterschiedliche Sachlagen bzw. moralisch nicht hinzunehmende Situativität ins Feld geführt.

Moral kann Kommunikation nicht frei gewähren lassen, geschweige denn zulassen, Argumente über Persönlichkeit relativierende Situativität ins Spiel zu bringen. Im Medium Sinn erfolgende Kommunikation kann nämlich die Selektivität ihrer Anschlüsse nicht determinieren. Die Erfahrung zeigt, dass stets anders mitgeteilt, anders informiert, anders verstanden, also auch missverstanden werden kann. In sozialer Evolution haben sich deshalb Mechanismen ausdifferenziert, die die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass Kommunikation dennoch in geordneten, erwartbaren Bahnen verläuft. Mechanismen, die potenziell chaotischer Kommunikation eine Vorzugsrichtung geben, der Indeterminiertheit ihrer Selektionen zum Trotz. In Interaktionssystemen mögen dies persönlich zuzuschreibende Strukturen wie Takt, Fingerspitzengefühl, Diskretion oder Anteilnahme sein. Im wechselseitigen Erspüren von Erwartungserwartungen werden Irritationen und Missstimmungen vermieden, die Chancen erhöht, dass Kommunikation nicht aus dem Ruder läuft. Auf gesellschaftlicher Ebene etablieren sich (symbolisch generalisierte) Kommunikationsmedien (Luhmann 1997: 190ff.), die die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass mit unwahrscheinlichen Handlungen wie dem Übergang von Besitztümern von einer Person zu einer anderen mittels Geldes *dennoch* zu rechnen ist; oder dass unwahrscheinliche Handlungen mittels Macht *dennoch* zustandekommen, etwa im Rahmen der Bekämpfung einer Pandemie die Erfolgsaussichten zu erhöhen, dass hingenommen wird, dass vordem gewöhnliche Einkäufe, Reisen, Freizeitgestaltungen mittels Covid-Zertifikats einer Zutrittsberechtigung bedürfen.

Moralische Kommunikation setzt angesichts grundsätzlicher Schwierigkeit, Kommunikation in erwartbare Bahnen zu lenken, den Sinn von Kommunikation einzuhegen – »Jedes ausgesprochene Wort erregt den Gegensinn« (Goethe 1809: 129) –, unmittelbar auf Reflexions- bzw.

Kommunikationsverbote.² Der zu beobachtenden »Kultur« des »Cancelns« kommt demnach *funktionale* Bedeutung zu. Für Moral steht die Richtigkeit eines personenbezogenen Urteils unter Bezugnahme auf unumstößliche, unbestreitbare Werte fest. Schon die Bereitschaft, eine Diskussion über Werturteile und damit über den Wert von Werten zu führen, würde diese Kontingenz aussetzen, infrage stellen und damit schwächen. Im Dunstkreis von Moral ist, ganz im Sinne einer Cancel Culture, urteils- oder wertkritische Kommunikation schlicht zu vermeiden: »Werte werden in der Kommunikation vorausgesetzt, auch mitkommuniziert, aber nicht der Kommunikation ausgesetzt« (Luhmann 1997: 799). Werte behalten ihren Wert dadurch, dass sie latent in der Kommunikation mitschwingen, nicht, indem sie explizit zur Sprache gebracht werden (vgl. Luhmann 1991b). »Canceln« ist deshalb als Strategie zu verstehen, die Latenz von Werten und damit den Wert der Werte zu bewahren. Es ist eine Kommunikationsstrategie, die *funktional notwendig* reflexionsfeindlich eingestellt sein muss.

Der Begriff Identitätspolitik ist anders als der besser passende Begriff Cancel Culture irreführend, weil er auf die Möglichkeit der Identifikation eines bestimmten politischen Programms verweist:

»Demnach ist Identitätspolitik der Name für einen politischen Ansatz und ein Theoriegebäude, die in erster Linie diskriminierte Gruppen der Gesellschaft in den Blick nehmen und deren Lage verbessern, ihre

- 2 Dies umfasst auch die Tabuisierung von Wörtern. Der Begriff »Neger« darf, tabuisiert unter dem Begriff »N-Wort«, unter moralischen Gesichtspunkten auch zitierend kaum ausgesprochen oder geschrieben werden: »Mitte 2021 wurde öffentlich, dass die Kanzlerinnenkandidatin der Grünen Annalena Baerbock bei einem Auftritt in einer Schule das sogenannte N-Wort verwendet hatte – selbstverständlich nicht als Bestandteil der eigenen Rede, sondern als Zitat aus einem historischen Lesestück. Auch dies ließ sich nicht ohne Entschuldigung aus der Welt schaffen, was Baerbock auch tat, um zugleich anzufügen, sie habe nicht achtsam genug erkannt, wie sehr das ausgesprochene N-Wort Verletzungen und Traumata bei nicht-weißen Menschen auslöse.« (Feddersen/Gessler 2021: 8). Mit Verweis auf Spencer-Browns (1969) Epistemologie des Beobachtens bzw. Unterscheidens kann gewusst werden, dass die Pointierung einer Seite einer Unterscheidung (»N-Wort«), die ausgeschlossene, immerhin momenthafte unsichtbar gemachte Seite (»Neger«) hervorhebt. Nämlich mittels eines mühelosen, aufgrund der Ungewöhnlichkeit der Bezeichnung »N-Wort« gar provozierten »crossings« dieser Form. Unbeabsichtigt wird so der Begriff prononciert, den es gilt zu vermeiden. Die Nutzung des Wortes »N-Wort« müsste deshalb gleichermaßen vermieden werden, um »Traumata« und »Verletzungen« zu vermeiden. Auch mit Blick auf reflexive Formen der Kommunikation wie etwa der Ironie kann gewusst werden, dass gerade ein indirekter Verweis auf eine Sachlage diesen hervorhebt. Etwa: »Schönes Wetter heute!« – wenn es in Strömen regnet (Räwel 2007a).

Anerkennung (oder Sichtbarkeit) erhöhen wollen. Diese Gruppen werden – so die grundlegende Theorie – definiert oder definieren sich selbst vor allem durch ihre ethnische, sexuelle oder kulturelle Prägung oder durch äußere Merkmale wie etwa die Hautfarbe oder ›Behinderungen‹, die sie von der Mehrheitsgesellschaft oder den mächtigen Gruppen in der Gesellschaft unterscheiden.« (Feddersen/Gessler 2021: 29f.)

Wir gehen fundamentaler davon aus, dass die Label Identitätspolitik und Cancel Culture auf die durch digitale Formen der Kommunikation vorangetriebene Tendenz verweisen, gesellschaftliche Anforderungen primär nach Maßgabe persönlicher bzw. »identitärer« Befindlichkeit zu beobachten. Dies führt insbesondere mittels sozialer Medien zur Bevorzugung eines moralischen Beobachtens auch auf der *Ebene der Gesellschaft*. Bislang war diese reflexionsaversive Form der Kommunikation auf Interaktionssysteme und Organisationen beschränkt, da lediglich in diesen Differenzierungsformen individuelle Adressen zu identifizieren waren. Multiperspektivisches gesellschaftliches Beobachten unter Berücksichtigung situativer, sachlicher und funktionaler Bedingungen verliert so an Dominanz. Wir wollen diese Tendenz an einigen Fällen verdeutlichen. Obgleich diese notwendig von anekdotischer Evidenz sind: moralisches Beobachten ist wie erwähnt in Interaktionssystemen und Organisationen ubiquitär.

- »Sie [Leslie Neal-Boylan, J.R.] verlor 2020 ihren Job als Dekanin für die Ausbildung von Krankenpfleger*innen an der Universität Massachusetts Lowell. Warum? In einer E-Mail hatte sie nach dem gewaltsamen Tod des Schwarzen George Floyd durch das Vorgehen eines weißen Polizisten kritisiert, dass Schwarze überproportional von Polizeigewalt betroffen sind. Das haben in den USA in diesen Wochen viele beklagt. Das war nichts Besonderes. Was ihr zum beruflichen Verhängnis wurde, war ein Satz, den sie am Ende ihrer E-Mail schrieb: ›Black lives matter, but also, everyone's live matters.‹« (Feddersen/Gessler 2021: 46)
- »Kilborn [Jason Kilborn, Juraprofessor in Chicago, J.R.] hatte seinen Studierenden im Dezember 2020 in einer Klausur eine Aufgabe über Diskriminierung gegeben, in der er um der Klarheit der Aufgabenstellung willen nicht umhin kam, das noch abfälligere englische Wort für das deutsche N-Wort und das Wort ›Bitch‹ (Schlampe) zu zitieren – jedoch aus Rücksicht auf die Gefühle der Studierenden verklausuliert beziehungsweise abgekürzt als »n***« und »b***«, ein bis dahin offenbar nicht unübliches Hilfsmittel bei ähnlichen Texten juristischer Natur. Doch das half dem Professor nicht. Die Vereinigung der schwarzen Jurastudent*innen der Universität verurteilte in einem langen Brief in den Sozialen Medien die Aufgabe Kilborns: Der Anblick des abgekürzten N-Wortes käme

›mentalem Terrorismus gleich, es drohe die Traumatisierung von Studierenden. Die Folge: Die Universitätsleitung suspendierte Kilborn auf unbestimmte Zeit.« (ebd.: 51)

- »Theologe Ingolf U. Dalferth etwa klagt, europäische Denktraditionen hätten es mittlerweile an manchen US-Hochschulen schwer; Kant, Nietzsche und Heidegger würden als Sexisten und Rassisten diffamiert, ihr Denken als moralisch fragwürdig, eurozentrisch, gewalttradierend und überholt abgetan. Wer sich mit diesen Denkern befasse, trage in dieser Logik dazu bei, die europäische Kolonialisierungsgeschichte an den Universitäten fortzusetzen. Selbst afroamerikanischen Doktoranden werde bedeutet, sie sollten nicht über europäische Philosophen publizieren, weil sie dann keine Chance mehr hätten, eine Professur zu erhalten.« (ebd.: 54)
- »Es ging um das Gemälde *Open Casket* (›Offener Sarg‹) der amerikanischen Künstlerin Dana Schutz. Schutz, eine Weiße, hatte 2016 für ihr Werk ein Foto des schwarzen Jugendlichen Emmett Till genutzt, der 1955 im Alter von 14 Jahren von zwei weißen Männern misshandelt und ermordet worden war – der Lynchmord und das erschütternde Foto des Opfers waren ein Auslöser der Bürgerrechtsbewegung in den USA gewesen. Tills Mutter hatte sich damals dafür ausgesprochen, dass der Sarg ihres durch die Gewalt schrecklich entstellten Sohnes offenblieb, ›damit die Welt sieht, was man meinem Kind angetan hat‹. Die beiden weißen Mörder blieben straffrei. [...] Die Künstlerin Schutz nahm nun das fast ikonenhafte Foto als Vorlage für ihr Gemälde, deutete das zerschundene Gesicht des ermordeten Jungen darauf aber nur an. Das Werk wurde 2017 auf einer bedeutenden Kunstaussstellung in New York gezeigt. Dagegen gab es Protest: Die afroamerikanische Künstlerin Hannah Black forderte die Zerstörung des Bildes, da es die Gefühle von Afroamerikaner*innen verletze. Schutz habe als weiße Amerikanerin kein Recht, sich an dem Leiden der schwarzen Bevölkerung zu bereichern. Dutzende andere Künstler*innen und Kunstfachleute schlossen sich der Forderung nach einer Zerstörung des Kunstwerks erstaunlicherweise an.« (ebd.: 67)
- »Studierende aus Kanada verlangten die Streichung eines Yogakurses, weil man sich hier die indische Kultur aneigne. Der britische Star-Koch Jamie Oliver wurde von einer Abgeordneten des britischen Parlaments (!) angegriffen, weil er einen Reis kreierte hatte, den er mit einem jamaikanischen Namen aufpeppte; es wurden sogar Boykottforderungen gegen ihn laut. Die US-Sängerin Katy Perry fand sich in einem Shitstorm wieder, weil sie angeblich ›afrikanische‹ (vielleicht aber auch eher ukrainische?) Zöpfe trug. Das alte und bedeutende American-Football-Team ›Washington Redskins‹ hat Name und Logo (der Kopf eines ernsten ›Indianers‹ mit Federn)

nach den ›Black-Lives-Matter‹-Demonstrationen des Jahres 2020 aufgegeben.« (ebd.: 122)

- Angesichts des Ukraine Krieges werden etwa künstlerische, wirtschaftliche, erzieherische oder arbeitsrechtliche Perspektiven durch moralische Reflexe korrumpiert (»Zeichen setzen!«). Dies indem etwa sowohl zeitgenössische wie historische russische Künstler »gecanceled« werden. Etwa indem politisch fragwürdig gesinnten Interpreten klassischer Musik eine Absage erteilt wird, oder Programme mit Werken verstorbener russischer Künstler wie Modest Mussorgsky nicht zur Aufführung kommen (vgl. Brug 2022), oder an einer Universität (Mailand-Bicocca) angesichts des Krieges geplant war, ein Seminar über den russischen Schriftsteller Fjodor Dostojewski zu »verschieben« (vgl. Encke 2022). Auch werden Sanktionen gegen Russland mit einem moralischen Furor durchgesetzt, der eine (wirtschaftliche) Selbstschädigung nicht ausschließt (vgl. Behringer et al. 2022).

Den Fällen ist gemein, dass Beobachtungen primär nach Maßgabe eigener oder hypothetischer fremder Befindlichkeit von Personen oder Gruppen erfolgen. Nicht die sachliche oder funktionale Kompetenz als Journalistin, als Übersetzer von Sprachen, als Hochschullehrer, als Künstlerin, die Schmachhaftigkeit einer Speise, die Sinnhaftigkeit eines Logos, die wirtschaftlichen Folgen von Sanktionen sind von Relevanz. Achtung oder Missachtung finden vielmehr die Handlungen von Personen in ihren Konsequenzen für sie selbst oder in Bezug auf andere Personen oder Gruppen, etwa als aus »identitärer« Sicht üblicherweise zu verachtende »Aneignung«.

Die Beobachtung einer Beobachtung, die reflektierende Unterscheidung von bereits (latent) Unterschiedenen, führt notwendig zu ihrer Relativierung. Moral in ihrer unterschwelligen Bezugnahme auf absolute, unantastbare Werte kann deshalb Reflexion nicht erlauben. Dies gilt auch für Leslie Neal-Boylans Beobachtung von »Black lives matters«. Dabei ging es nicht darum, die Behauptung aufrecht zu erhalten, dass »schwarzes« Leben mehr wert wäre als das Leben anderer Hautfarben, oder »weißes« Leben weniger wertvoll wäre. Neal-Boylan hatte vielmehr gegen das Gebot andächtigen Schweigens verstoßen, dass es zumindest kurzzeitig vermag, nämlich als Verbot eines reflektierenden »crossings« einer Unterscheidung und Bezeichnung (»But also, everyone's lives matters«), die Absolutheit eines Wertes (»Black lives matters«) zu imaginieren, dies angesichts des massenmedial sichtbaren entsetzlichen Sterbens von George Floyd, verursacht durch einen weißen Polizisten. Um Absolutheitsansprüche durchsetzen zu können, muss von prosaischer Unterscheidung und Bezeichnung, zumal diese reflektorisch weitere Unterscheidungen und Bezeichnungen provozieren, abgesehen

werden (»Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen ...« Bibel, 2.Mose 20:4).

Dass es sachlich etwa im Hinblick auf Erziehung bzw. Lehre notwendig sein kann, eine Aufgabenstellung in Verwendung des »N-Wortes« zu verdeutlichen, oder rassistisch bzw. antisemitisch eingestellte Autoren wie Kant oder Heidegger durchaus sachlich Wahres zu Papier bringen konnten, ist für moralisches, ausschließlich am Handeln von Personen orientiertes Beobachten kaum hinzunehmen. Der Begriff »Aneignung« verdeutlicht die für moralische Kommunikation typische Form der Beobachtung in exklusiver Orientierung an der Identität von Personen oder Gruppen. Bezugnehmend auf Identitäten kann Eigentum zugeschrieben werden. Eine Personalisierung erlaubt, ein Kunstwerk als Eigentum von Afroamerikaner*innen zu sehen, nicht als Artefakt im öffentlichen Raum bzw. als Objekt im Funktionssystem der Kunst. Ganz so, wie aus dieser Perspektive auch Speisen, Frisuren oder Logos bestimmten Identitäten »zugehörig« sein sollen. Das Verbot einer »Aneignung« entspricht dem für moralische Kommunikation charakteristischen Reflexionsverbot auf materieller Ebene. Bereits Unterschiedenes wie die Zugehörigkeit einer Frisur zu einer »Kultur« darf aus moralischer Perspektive nicht erneut unterschieden werden. Etwa indem die Frisur von einer Person aus einem anderen »Kulturkreis« getragen wird und auf diese Weise ein Identität vermittelndes Kulturmerkmal popularisiert, bagatellisiert und entwertet wird.³

Wenn wir festhalten, dass Identitätspolitik eine personalisierende bzw. moralisierende Beobachtung sozialer Realität kennzeichnet, bedeutet dies nicht, dass Kommunikation Sachlichkeit komplett auszublenden vermag. Kommunikation in der selektionierenden Verkettung von Information, Mitteilung und Verstehen ist nicht unter Auslöschung einer ihrer Komponenten möglich. Insofern ist jeder Form der Kommunikation eine persönliche (»Mitteilung«) und sachliche Komponente (»Information«) zu eigen; erst durch die Unterscheidung dieser Komponenten kann sich Kommunikation als Kommunikation verstehen. Allerdings lassen sich ihre selektiven Komponenten akzentuieren. In der Wissenschaft beispielsweise in der Hervorhebung von »Information« als Empirie, »Mitteilung« als Theorie und »Verstehen« als Hermeneutik.

Mit Bezug auf das in Kapitel 5 entwickelte Konzept der *Präferenzreferenz* gehen wir davon aus, dass unterschiedliche operative Formen

- 3 Nicht erstaunlich ist, dass Identitätspolitik humoristischer Kommunikation gegenüber aversiv eingestellt ist. Humor lässt sich als eine Reflexionsmedium – gar um der Reflexion willen – verstehen. Er stellt deshalb einen Antagonisten zur Moral dar (vgl. Räwel 2005: 155 ff.). Im Zeichen der Identitätspolitik muss deshalb Widerstand gegenüber »Grenzüberschreitungen«, die für Humor charakteristisch sind, gezeigt werden (vgl. Panagiotidis 2021 oder Thomas 2021).

der Kommunikation unterschiedliche Präferenzen für kommunikative Selektionen nahelegen. Wir stellten fest, dass einer »nächsten Gesellschaft« eine Präferenz für Persönlichkeit akzentuierende Formen der Kommunikation zukommt, die Selektion von Mitteilung auf Kosten der Selektion von Information relevanter wird. Mit anderen Worten, die Frage *wer* etwas kommuniziert, etwa als Rassist wie Martin Heidegger (vgl. Kaube 2014), kommt in einer »nächsten Gesellschaft« höhere Bedeutung zu, als das, *was* Personen kommunizieren. Personale Aspekte von Kommunikation gewinnen auf Kosten von Sachlichkeit durch digitale Formen der Kommunikation an Bedeutung. Gesellschaftliche Phänomene wie Cancel Culture sind als empirische Indizien für den von uns beobachteten gesellschaftlichen Wandel zu verstehen. Die charakteristischerweise Sachlichkeit Präferenz gebende Form funktionaler Differenzierung der Gesellschaft gerät zunehmend unter Druck; eine gesellschaftliche Form der Differenzierung evolviert, die allenfalls nicht mehr primär sachlich-funktional, sondern personal bzw. organisatorisch ausgerichtet ist.

Oft wird Identitätspolitik als Protestbewegung in Gegensatz gebracht zu einer wahrhaften »linken« Politik, für die Werte wie Universalismus und Gleichheit von Personen zentral sind:

»Wir glauben, dass die Identitätspolitik am Ende einer Tribalisierung oder einem Stammesdenken Vorschub leistet [...]. Eine Linke, die glaubt, auf den Universalismus erst einmal verzichten zu können, um partikularen Interessen besonderes, privilegiertes Gewicht zu geben, [...] wird sich auf ihn später auch nicht mehr berufen können. [...] Freiheit, gleiche Rechte, Demokratie und Universalismus lassen sich nicht auf später verschieben.« (Feddersen/Gessler 2021: 208). Oder: Die traditionelle Linke »betonte die Bedeutung der Verteilung von Eigentum und ökonomischer Macht, die dazu führen können, dass Ausbeutung und soziale Ungerechtigkeit auch bei völliger rechtlicher Gleichheit das Leben der Menschen bestimmen. [...] Die Identitätspolitik [...] lenkt die Aufmerksamkeit weg von gesellschaftlichen Strukturen und Besitzverhältnissen und richtet sie auf individuelle Eigenschaften wie Ethnie, Hautfarbe oder sexuelle Orientierung. [...] Moralisieren ersetzt Argumentieren, und statt mit Gründen versucht man Andersdenkende mit Tabus zu schlagen.« (Wagenknecht 2021: 132)

Diese Ausführungen lassen sich als Abgesang der tendenziell eher sachlich als personell orientierten Form der funktional ausdifferenzierten Gesellschaft verstehen. Diese muss Gleichheit von Personen, ein Streben nach universeller gesellschaftlicher Inklusion gerade bedingt durch ihre Sachorientierung fordern. Funktionssysteme wie Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Erziehung, Recht und Kunst müssen prinzipiell jeder Person unabhängig etwa von Ethnie, Geschlecht oder sexueller Präferenz zugänglich sein. Dies gilt mittlerweile sogar bezogen auf die Institution

der Ehe bzw. familiale Systeme, die (in vielen Staaten) nicht mehr von (einst) binären geschlechtlichen Bedingungen abhängig sind. Traditionelle linke Politik hat besonderes Augenmerk auf die faktischen wirtschaftlichen Verhältnisse zu legen, da Inklusion in dieser gesellschaftlichen Sphäre einen Flaschenhals für die Zugänglichkeit zu allen anderen Funktionssystemen darstellt.

Aus unserer Perspektive lässt sich gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen, wie sie in Phänomen wie der Identitätspolitik zum Ausdruck kommen, nicht durch moralische Appelle oder durch politische Programme erfolgreich entgegen. Appelle gegen eine Identitätspolitik wurzeln in einem anderen gesellschaftlichen Paradigma – das der funktionalen Differenzierung –, als das, welches die Cancel Culture einer »nächsten Gesellschaft« fundiert. Es ist die Form der *kommunikativen Operationen* in ihrer Digitalität, durch die sich die gegenwärtige Gesellschaft primär reproduziert, die auf Kosten von Sachlichkeit nahelegt, gesellschaftliche Probleme vorrangig personenorientiert zu beobachten.

Von einem Abgesang gesellschaftlicher Verhältnisse kann deshalb die Rede sein, weil die Beschwörung einer wahrhaftigen traditionellen linken Politik in gleicher Weise vergeblich ist, wie wenn der Adel angesichts radikalen Wandels der Gesellschaft einen »Kritiküberschuss des Buchdrucks« (Baecker 2018: 75) verurteilt hätte. Auch die Auflösung der primären Gesellschaftsform der Stratifikation, wie sie nicht zuletzt durch den Kritiküberschuss der aufkommenden funktional differenzierten Gesellschaft ermöglicht wurde, ist letztlich der Veränderung der dominanten operativen Form der Kommunikation zuzuschreiben. Nämlich einer sich fortschreitend alphabetisierenden Gesellschaft, die sich durch eine etablierende Buch- und Lesekultur nicht mehr nur ausnahmsweise, sondern vorrangig durch schriftliche Formen der Kommunikation reproduzierte. Durch Formveränderungen der kommunikativen Operationen evolviert die Gesellschaft auf direktem, radikalem Wege.⁴ Und damit auf funktional äquivalente Weise, wie auch bei biotischer Evolution eine Veränderung der Operation der Reproduktion, nämlich das

- 4 Gleichwohl ein Rekurs auf »große Männer« in der Geschichtsschreibung nicht mehr up-to-date ist (Gamper 2016), herrscht die Tendenz vor, gesellschaftliche Evolution simplifizierend am (kollektiven) Handeln von Personen festzumachen, etwa im Rekurs auf die »Französische Revolution«, »den Sturm auf die Bastille«, den »Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg« etc. Auch aktuell sind Forderungen von Individuen oder Kollektiven üblich, etwa mittels appellativer Bücher (»Wir fordern von der Gesellschaft, das 1.5 Grad Ziel einzuhalten, um dem Klimawandel zu entgegenen!«). In Erstaunen versetzt (wissenschaftlich) die Naivität der dadurch zum Ausdruck kommenden Vorstellungen, wie gesellschaftlicher Wandel erfolgt. Allerdings sind Protestbewegungen eben Protestbewegungen (Luhmann 1991a: 135–154), und nicht etwa wissenschaftliche »Bewegungen«.

Aufkommen *sexueller Fortpflanzung*, radikale Strukturveränderung lebender Systeme zu Folge hatte; nämlich zur Entstehung von *Arten* führte (Räwel 2019). Dagegen ist das Potential, gesellschaftliche Veränderungen durch politische Programme, geschweige denn durch moralische Appelle herbeizuführen, marginal.

Dekonstruktion des Geschlechts

Niklas Luhmann hält mit Blick auf die »Frauenforschung« fest:

»In dem Maße, als die Gesellschaft die Form ihrer primären Differenzierung ändert und von stratifikatorischer zu funktionaler Differenzierung übergeht, kann die Unterscheidung von Männern und Frauen nicht mehr in einem asymmetrischen Sinne benutzt werden, um den Männern die Funktion der Repräsentation des Systems im System zu geben. Die entsprechende Semantik muß ersetzt werden durch eine Semantik der Gleichheit. Das bedeutet, daß das Paradox, daß ein System in sich selbst nochmals vorkommt, ersetzt werden muß durch das Paradox der Ununterscheidbarkeit des Unterschiedenen.« (Luhmann 1988a: 47)

Aktuell auffälligste kreative Problemlösung zur Entfaltung dieser Paradoxie ist, den Unterschied durch eine Vielfalt geschlechtlicher Unterschiede zu inflationieren, und damit zwar immer noch nicht gänzlich unsichtbar zu machen, aber den Kontrast zwischen (ehemals) zwei Geschlechtern abzuschwächen. Der Unterschied zwischen Männern und Frauen wird derart kontingent, ist als »binärer« Unterschied lediglich eine Unterscheidung neben einer Vielfalt von anderen »non-binären« geschlechtlichen Unterscheidungen. Zumindest vorläufig wird oft wesentlich zwischen sieben Geschlechter bzw. sexuellen Orientierungen unterschieden: »LGBTQIA+ ist ein Akronym und steht für Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer/Questioning, Intersex, Asexuell/Aromantisch und alle anderen, sich selbst der queeren Community zugehörig fühlenden Menschen.« (ETH Zürich, Staffnet)

Hervorzuheben ist, dass sich Paradoxien nicht schlicht auflösen lassen; ansonsten wären es lediglich (lösbare) Probleme. Sie sind vielmehr als fundamentale, persistente kommunikative Widerstände zu verstehen, die im Versuch ihrer Auflösung nur zu pragmatischen und vorläufigen Problemlösungen führen können. Von provisorischen Lösungen ist deshalb auszugehen, weil Formen ihrer Auflösung nie gänzlich überzeugen können und darum eine kreative Suche nach besseren Lösungen anregen. Der Begriff der »Paradoxieauflösung« ist also selbst paradox, da er vorgaukelt, dass sich prinzipiell Unauflösbares auflösen lässt. Die Rede von Möglichkeiten der *Entfaltung* von Paradoxien ist sinnvoller.

Dass es sich auch bei einer inflationären Vielfalt von Geschlechtsunterschieden um eine vorläufige, nicht ganz befriedigende Lösung handelt, wird etwa an dem mathematischen Operator »+« im genannten Akronym deutlich, der andere Geschlechtsidentitäten lediglich *repräsentiert*, also ein ähnliches Problem markiert, wie die nicht mehr überzeugende Repräsentation von Frauen durch Männer, wie sie sprachlich immer noch im Generischen Maskulinum fort dauert. Auch wenn davon auszugehen ist, dass so nur eine Minderheit der Mehrheit der Minderheit (»LGBTQIA«) »repräsentiert« wird, ist dieser Sachverhalt stoßend, da es ja um die Achtung und den Respekt vor Minderheiten geht, die ansonsten nur »mitgedacht« werden. Ein ähnliches Problem stellt sich bei Anwendung einer gendergerechten Sprache; etwa in Bezeichnungen wie StudentIn, Student*in, Student_in. Derart wird sogar lediglich Geschlechtlichkeit in ihrer Binarität perpetuiert, während non-binäre Geschlechtlichkeit nicht einmal mitgedacht, sondern gewissermaßen »negiert« wird. Immerhin ist zuzugestehen, dass das Problem einer ungerechten Behandlung von Geschlechtern zwar nicht unbedingt befriedigend gelöst, aber doch als Problem markiert wird. Auch ist eine Repräsentation, ein bloßes »Mitdenken« von Geschlechtern durch einen neutralen mathematischen Operator oder ein Sternsymbol eher hinzunehmen, als wenn dies durch ein anderes (nämlich männliches) Geschlecht geschieht. Unbefriedigend ist auch eine offensichtliche Willkür in der Anzahl der Geschlechter. Es überzeugt kaum, dass etwa bei der deutschsprachigen Version von Facebook mit der Auswahl von 60 Geschlechtsidentitäten massenhaft (oder ungenügend?) viele »Identitäten« zur Verfügung stehen (Heine 2014). Stets bestehen Zweifel, ob geschlechtliche Identitäten allen Bemühungen zum Trotz nicht doch missachtet werden, sei es durch Ignoranz oder Redundanz.

Allerdings stellt sich in diesem Zusammenhang ein noch gravierenderes Problem. Die zur Verfügung gestellte Vielfalt der geschlechtlichen Identitäten entfaltet das Paradox, wie immer vorläufig und unbefriedigend, Unterschiedenes, die Binarität der Geschlechter, ununterscheidbar zu machen. Nämlich, indem derart die gesellschaftliche Bedeutung von Geschlechtsunterschieden, wie sie in der Dominanz von patriarchalen gesellschaftlichen Strukturen fort dauert, durch eine inflationäre Vielfalt geschlechtlicher Identitäten abgeschwächt und in Zukunft (hoffentlich) beseitigt wird. Die inflationäre Vielfalt geschlechtlicher Identitäten steht allerdings in Widerspruch mit einer Identitätspolitik, die mit der Behauptung auftritt, dass – oft nicht-binäre – Geschlechtsidentitäten zu den respektierlichen, wertzuschätzenden und eben nicht abzuwertenden Eigentümlichkeiten von Personen gehören. Identitätspolitik hat deshalb die Tendenz, geschlechtliche Unterschiede von Minderheiten zu glorifizieren und spezifisch »auszuflaggen«, vor allem diejenigen abseits des traditionellen Unterschieds männlich/weiblich (siehe die Webseite »Queer in the World«).

Aus der Perspektive »identitärer Politik« wäre auch denkbar, das Paradox der Ununterscheidbarkeit des Unterschiedenen (Weiblichen und Männlichen) dadurch zu entfalten, dass von einer Ununterscheidbarkeit der *Wertigkeit* der Geschlechter auszugehen ist; zwar eine weibliche Identität von einer männlichen zu unterscheiden ist, aber es keine Unterschiede gibt hinsichtlich Wertschätzung, Anerkennung und Respekt eigentümlicher männlicher bzw. weiblicher »Identität«. Allerdings ist diese Lösung verstellt durch die bis in die Gegenwart reichenden, nunmehr als überkommen erscheinenden Verhältnisse einer stratifizierten Gesellschaft, für die ein Verhältnis der Geschlechter in einem »asymmetrischen Sinne« (Luhmann) noch plausibel erschien. Diese Verhältnisse lassen sich in der Gegenwart (funktionaler Differenzierung) nur noch als strukturelle, tradierte bzw. systematische Benachteiligung von Frauen beobachten. Die lang tradierte Benachteiligung des weiblichen Geschlechts verstellt die Möglichkeit, jedenfalls gegenwärtig und kurzfristig, eine der männlichen Identität gleichwertige und gleichberechtigte weibliche Identität gegenüberzustellen. Eine normative, insofern mehr personen- als sachgerechte Beobachtung gleichwertiger männlicher und weiblicher Identität würde unter aktuellen Verhältnissen eher zur Stabilisierung tradierter ungerechtfertigter Ungleichheit führen, nicht zu ihrer Beseitigung.⁵

Das sich ergebende »Meta-Paradox«, dass zwar einerseits geschlechtliche Unterschiede in ihrer Vielfalt wertzuschätzen sind, also als Unterschiede nicht nur beachtet, sondern geachtet werden sollen, andererseits in einer funktional differenzierten Gesellschaft eine

- 5 Zumal es für diese Form der Paradoxieentfaltung abschreckende Erfahrungen gibt. Dass sich Gleichberechtigung und Gleichstellung nicht innert kurzer Zeit juristisch anordnen lässt, zeigt die Politik der rassistischen Segregation in den Südstaaten der USA zwischen 1896 und 1964. Diese ging davon aus, dass eine Trennung von »Rassen« (»white« vs. »colored«) dann gerechtfertigt bzw. rechtmäßig sei, wenn diesen vergleichbare (öffentliche) Einrichtungen und Dienstleistungen zur Verfügung ständen; etwa Schulen, Krankenhäuser, öffentlichen Transport betreffend (»separate but equal«). Diese Politik muss, bei bestehender Ungleichheit, als ein perfides Instrument verstanden werden, Ungleichwertigkeit und Ungleichbehandlung nicht nur zu rechtfertigen, sondern zu stabilisieren und aufrechtzuerhalten. Dies etwa im Gegensatz zum Aufbau von vergleichbaren Einrichtungen, welche im Sinne einer »Barrierefreiheit« eine gleichberechtigte und gleichwertige Teilhabe von Behinderten (etwa Rollstuhlfahrern) am gesellschaftlichen Leben gewährleisten sollen (etwa: Rampen statt Treppen). Im Falle der Segregation ist eine Ungleichbehandlung widerrechtlich und perfide, weil diese *persönlich* (rassistisch) motiviert ist, mit Blick auf »Barrierefreiheit« ist diese gerechtfertigt, weil hier Ungleichbehandlung *unpersönlich bzw. sachlich* zu begründen ist.

Ununterscheidbarkeit unterschiedener Geschlechter, Gleichwertigkeit, Gleichberechtigung, Gleichbehandlung, Gleichstellung anzustreben sind, wird aktuell durch die Unterscheidung Mehrheit / Minderheit entfaltet. Derart wird möglich, zwar einerseits die geschlechtlichen Unterschiede einer unterdrückten Minderheit («LGBTQIA+») als wertzuschätzende, ja zu glorifizierende Identitäten zu bekräftigen, andererseits einen traditionellen Unterschied zwischen Männern und Frauen in ihrer Mehrheit, wenn nicht abzulehnen, so doch zu misstrauen. Gleichwohl ist auch hier von »Identitäten« auszugehen, allerdings von jenen »nicht-woken« (vgl. Ashlee/Zamora/Karikari 2017) einer Mehrheitsgesellschaft, denen nicht zuletzt eine Verantwortung für die Unterdrückung von Minderheiten zuzuschreiben ist. Wobei aus der Perspektive identitärer Politik zudem festzuhalten ist, dass sich eine Repression identitärer Minderheiten durch eine konservative weiße, sexistische Mehrheitsgesellschaft nicht nur nach Kategorien des Geschlechts, sondern auch »intersektional« etwa nach Hautfarbe und Ethnie beobachten lässt.

Sichtbar wird, dass auch gegenwärtige gesellschaftliche Aufarbeitung geschlechtlich, aber auch ethnisch oder rassistisch motivierter Marginalisierungen entlang der Leitunterscheidung einer vorzugsweisen *sachlichen* Orientierung einerseits, und einer eher *personellen* andererseits erfolgt. Es lässt sich ein (»traditioneller«) Feminismus beobachten, der, verwurzelt in der gesellschaftlichen Form funktionaler Differenzierung, von einer prinzipiellen, »universellen« Gleichheit bzw. Gleichwertigkeit der Geschlechter ausgeht und deshalb ungerechtfertigte Ungleichbehandlungen und Asymmetrien in ihren *sachlichen Ausformungen* bekämpft, etwa Haushaltsarbeit, Kinderbetreuung, Karrierechancen, Löhne, (sexuelle) Gewalt bzw. Selbstbestimmung und rechtliche Gleichstellung betreffend. Ein identitär ausgerichteter Feminismus hingegen, gewissermaßen schon in der »nächsten Gesellschaft« verwurzelt, hat die Tendenz, faktisch beobachtbare Ungleichbehandlung von Minderheitenidentitäten mittels *persönlicher Konfrontation* zu bekämpfen. Eine sachlich ausgerichtete Bekämpfung von Ungleichbehandlungen geht, eher systemtheoretisch orientiert, davon aus, dass Identität eine (ungerechten) *sozialen Strukturen nachgeordnete* Kategorie ist. Identitätspolitik in eher handlungstheoretischer Orientierung geht umgekehrt davon aus, dass soziale Verhältnisse oder Strukturen *Identität bzw. Subjekten nachgeordnet* sind.⁶ These des vorliegenden Buches ist, dass die mittlerweile vorrangig

6 Allerdings muss festgehalten werden, dass so ein holzschnittartiges Bild tatsächlich vorkommender Formen des Feminismus gezeichnet wird. Empirisch ist, und das schon vor dem Aufkommen digitaler Formen der Kommunikation, eine stärker ausdifferenzierte Vielfalt zu beobachten. So betonen »Differenzfeminismen« geschlechtliche Unterschiede in ihrer je eigenen Respektabilität und Werthaftigkeit, während etwa ein »sozialistischer Feminismus«

durch digitale Formen der Kommunikation erfolgende Reproduktion der Gesellschaft einen eher identitären, handlungstheoretisch ausgerichteten Feminismus nahelegt.

Die Anfälligkeit eines identitär ausgerichteten Feminismus für moralische Kommunikation ergibt sich dadurch, dass dieser auf die Durchsetzung der Achtung vielfältiger geschlechtlicher Identitäten zielt. Wobei sich eine moralische Kommunikation evozierende Bruchlinie zudem dadurch ergibt, dass sich sachlich, an ungleichen gesellschaftlichen *Strukturen* ausgerichtete Feminismen und solche, die die ungleiche Achtung und Wertschätzung von »Identitäten« in den Blick nehmen, feindselig gegenüberstehen. Wiederum lediglich mit anekdotischer Evidenz, soll dies durch folgenden Sachverhalt verdeutlicht werden.

»Im Juli 2020 teilte Rowling [die berühmte Autorin der Harry-Potter Bücher, J.R.] auf Twitter ein Bild, das ein globales Entwicklungshilfeportal gepostet hatte: ›Eine gleichere Nach-Covid-19-Welt schaffen für Menschen, die menstruieren.‹ Mit leicht erkennbarem Spott kommentierte die Schriftstellerin: ›Menschen, die menstruieren.‹ Ich bin sicher, da gibt es ein Wort für solche Leute. Kann mir jemand helfen? Auf Englisch weiter: ›Wumben? Wimpund? Woomud?‹ – sprachliche Verballhornungen eben dieses Wortes: ›Women‹, also ›Frauen‹. [...] Folge war »ein regelrechtes Inferno an in die Kürze der Twitterform [...] passenden Hass. Indem Rowling nicht akzeptierte, dass man Menschen wie sie als ›Menschen, die menstruieren‹ rubriziert, hatte sie sich mit der aktivistischsten Szene der Welt angelegt. Es gab einige Tage des Gewitters an Hass bis hin zu Vergewaltigungs- und Todeswünschen und Morddrohungen. Schließlich musste sie sogar registrieren, dass fast die gesamte Riege an Schauspieler*innen der Harry-Potter-Filme sich von ihr abwandte und sie der ›Transphobie‹ beschuldigte.« (Feddersen/Gessler 2021: 153)

Einmal mehr zeigt sich, dass das anfänglich erwähnte Paradox, dass in Sachen Geschlechtlichkeit in der Moderne eine »Ununterscheidbarkeit des Unterschiedenen« (Luhmann) anzustreben ist, zwar auf unterschiedliche Weise zu entfalten ist, aber als Paradox eben nur vorläufig und stets unzufriedenstellend. Wird es mit Fokus auf eine Ununterscheidbarkeit aller Menschen (»Universalismus«) entfaltet, dann trifft die Kritik zu, dass solcherart die wertzuschätzenden Unterschiede von Personen in ihrer »Identität« missachtet werden. Wird es identitätspolitisch mit Fokus auf die vernachlässigte Wertschätzung der Unterschiede von Minderheiten wie »Trans-Menschen« entfaltet, etwa indem der Gebrauch einer »inkludierenden Sprache« gefordert wird, trifft die Kritik zu, dass derart sachliche Ungleichbehandlungen aus dem Blick geraten, auf diese Weise

von einer grundsätzlichen Gleichheit von Männern und Frauen ausgeht (de-taillierter zur Vielfalt von Feminismen Lenz 2019).

Aufmerksamkeit lediglich auf sprachliche Feinheiten gelenkt wird, was Problemen in ihrer *Faktizität* nicht gerecht wird.⁷ Zudem lässt sich ein »universeller« und »identitärer« Feminismus« auch sachlich gegeneinander ausspielen: »Die identitätspolitische Wende des Feminismus passte nur zu gut zum Aufstieg eines Neoliberalismus, dem es vor allem darum ging, den Gedanken der sozialen Gleichberechtigung aus dem öffentlichen Gedächtnis zu tilgen. Das heißt, wir haben die Kritik des kulturellen Sexismus ausgerechnet in dem Augenblick verabsolutiert, in dem die Verhältnisse eine energische Besinnung auf die Kritik der Politischen Ökonomie erfordert hätten.« (Fraser 2013: 31)

Es lässt sich in diesem Zusammenhang fragen, ob es grundsätzlich möglich ist, durch »achtsame«, gendergerechte Sprache gesellschaftliche Strukturen zu verändern, hier das ungerechte Verhältnis der Geschlechter betreffend, etwa in Schrift durch Verwendung von »Gendersternen«. Oder in Wort als Aussprache von Pausen in Bezeichnungen wie Politiker_innen. Im Wesentlichen hängt dies vom – durch Gesellschaftsstrukturen selbst veränderlichen – Verhältnis zwischen sozialen Strukturen einerseits und Semantik andererseits ab. Wenn Semantik als wesentlich sprachbasierte Form sozialen Sinns als gesellschaftlichen Strukturen nachrangig zu verstehen ist, kann kaum davon ausgegangen werden, dass eine Beeinflussung sozialer Strukturen durch semantische Korrekturen möglich ist. Es muss zumindest von einer Wechselwirkung zwischen Semantik und gesellschaftlichen Strukturen ausgegangen werden, um prinzipiell mittels Semantik gesellschaftliche Strukturen verändern zu können (vgl. zur Diskussion dieses komplexen Verhältnisses Stäheli 1998 und Stichweh 2000).

Zu konstatieren ist von einem Beobachter zweiter Ordnung, einem Beobachter, der die Form der Diskussion selbst beobachtet (und nur insofern an der Diskussion »teilnimmt«), dass gegen die Verwendung einer gendergerechten Sprache im Wesentlichen sprachästhetische Argumente vorgebracht werden (z.B. Schröder/Wolff 2021). Was beim Gendern nicht infrage gestellt wird, ist die Legitimität des Anspruchs selbst zu kritisieren; nämlich Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit zwischen

- 7 Auch die Verwendung einer inkludierenden Sprache, die Identitäten wie »Trans-Menschen« umfassender berücksichtigt (»Menschen, die (nicht) menstruieren«), führt zur Exklusion von anderen Seiten dieser Form (einmal mehr lässt George Spencer-Brown grüßen). Unberücksichtigt bleibt in solcherart einseitigem Blick auf (transformierte) Weiblichkeit, dass in diesem Zusammenhang auch plausibel sein muss, die Unterscheidung von (Trans-) Männern z.B. durch die Bezeichnung »(nicht) Spermispritzende Personen« (Anonymous) zu ersetzen (vgl. die Leserkommentare der Webseite »Vulvani«). Einmal mehr taucht das Paradox in anderer Form wieder auf. Inklusion führt zur Exklusion: inkludierende Unterscheidungen führen zur Exklusion anderer Unterscheidungen.

den Geschlechtern herzustellen. Also zu argumentieren, dass durch eine gendergerechte Sprache ein legitimer Primat des Männlichen untergraben würde. Personen, die solcherart argumentierten, würden sich vielmehr desavouieren, wären vom Diskurs vorweg ausgeschlossen. Insofern ist festzustellen, dass das »Framing« dieses gesellschaftlichen Diskurses selbst eher auf weitgehende Gleichberechtigung als auf Ungleichberechtigung der Geschlechter verweist. Dies jedenfalls in gesellschaftlichen »Kulturkreisen«, in denen diese Diskussionen mit Verve geführt werden (können).

Dass dies kaum selbstverständlich ist, lässt sich gedankenexperimentell an den Reaktionen in stratifizierten Gesellschaftsformen verdeutlichen, mit denen Personen zu rechnen hatten, die etwa in Bittbriefen an Fürsten Rangordnungsverhältnisse semantisch infrage stellten. Erwartete Ehrerbietung (nicht nur in Briefen) gegenüber Ranghöheren zu enttäuschen, hätte in den Maßregelungen als Konsequenz dazu gedient, Rangverhältnisse zu stärken und zu stabilisieren, nicht abzuschwächen.⁸ Deshalb ist festzuhalten, dass Abweichungen von üblicher Semantik Gesellschaftsstrukturen nicht nur im gewünschten Sinne verändern, sondern diese auch im unerwünschten Sinne zu stabilisieren vermögen. Dies deutet darauf hin, dass der Einfluss von (korrigierender) Semantik auf Gesellschaftsstrukturen faktisch auch von der Form der Gesellschaftsstrukturen selbst abhängt. Erst wenn schon weitestgehende Gleichheit zwischen den Geschlechtern erreicht wurde, kann mit Erfolg darauf gehofft werden, dass sich durch eine korrigierende Semantik noch weitergehende Gleichheit erzielen lässt. Hingegen kann davon ausgegangen werden, dass bei noch weitgehend stabilen patriarchalen gesellschaftlichen Strukturen von gegenteiligen Effekten auszugehen ist, nämlich der (versuchsweise) Gebrauch einer korrigierenden Semantik vorherrschende gesellschaftliche Strukturen nicht schwächt, sondern stabilisiert. In diesem Sinne vermag eine richtigstellende Semantik bequem bereits geöffnete Türen einrennen, scheitert aber sogar kontraproduktiv an stabilen

- 8 Wie sich Rangverhältnisse durch Semantik ausdrückten, zeigt der Entwurf eines Bittschreibens von Ludwig van Beethoven an den Fürsten Franz Ludwig von Hatzfeld zu Trachenberg: »Euer Durchlaucht! – Ich bin im Begriff, meine größte Symp. die ich bisher geschrieben, herauszugeben. Ich würde es mir zu höchster Ehre u. Gnade rechnen, wenn ich Selbe S.M. dem K. v. Preußen widmen dürfte. Ich nehme mir daher die Freyheit, E.D. zu bitten, daß dieselbe die Gnade haben möchten, dieß S.M. zu eröffnen; u. d. Sache auf eine günstige Art vorzutragen. E.D. werden keine Unehre damit einlegen. Auch wünsche ich, daß S.M. wissen möchten, daß ich ebenfalls zu Ihren Unterthanen vom Rhein gehöre, u. als solcher um somehr wünschte, ihnen meine Ehrfurcht zu bezeugen. Indem ich dieses – – – bitte ich nun, mich baldigst wissen zu lassen, ob E.D. dieße Gnade für mich haben wollen.« (Beethoven 1826)

(patriarchalen) gesellschaftlichen Strukturen. Also gerade an Verhältnissen, wo Korrekturen dringend nötig wären. Türen in noch stabil patriarchalisch ausgerichteten Kulturkreisen sind offenkundig effektiver durch sachliche, statt durch semantische Interventionen aufzustoßen.

Charakteristisch für eine gendergerechte Sprache in mündlicher und schriftlicher Form ist, dass auf Kosten des informativen, sachlichen Aspektes der Kommunikation (Was ist gesagt worden?) der Fokus auf den Aspekt der Mitteilung gelenkt wird (Wer hat's gesagt?). Dies ist im Sinne eines kommunikativen »Stolpersteins« durchaus gewollt, um auf das damit verbundene Problem aufmerksam zu machen.⁹ Das Bestreben, Kommunikation eine Vorzugsrichtung zu geben, ist keineswegs als Eigentümlichkeit des Genderns zu verstehen. Durch eine Anonymisierung oder Pseudonymisierung, also durch eine weitgehende Befreiung der Kommunikation von persönlichen bzw. selbstreferentiellen Aspekten, lässt sich auf Sachlichkeit bzw. Fremdreferentialität fokussieren. Dies mag bei der Erstellung von Texten mit gewollt unpersönlichem Bezug sinnvoll sein. Etwa bei der Bearbeitung von Lemmata in der Online-Enzyklopädie Wikipedia oder wenn wissenschaftliche Texte begutachtet werden (»Peer Review«). Auch die reine Mathematik lässt sich als »Sprache« auffassen, die weitgehend von informativen, fremdreferentiellen Aspekten befreit ist, ausgehend von Axiomen ausschließlich auf eigene, selbstreferentielle Konstrukte Bezug nimmt.¹⁰

Wir können die aktuell gesellschaftlich erfolgreiche und folgenreiche Tendenz, *gemeinbin* und nicht lediglich spezifisch sachbezogen eine gendergerechte Sprache durchzusetzen, als weiteres empirisches Indiz unserer These verstehen, dass die mittlerweile dominierende Reproduktion der Gesellschaft durch digitale Formen der Kommunikation zu einer personell bzw. organisatorisch ausgerichteten Form einer »nächsten Gesellschaft« führt; einer Gesellschaft, die sich vorrangig in der *Sozialdimension* beobachtet (Nassehi 2021). Tendenziell werden hier gesellschaftliche Anforderungen in Fokussierung auf individuell Handelnde bewältigt

9 Das Argument, dass das Problem des »Stolperns« dadurch gelöst wird, dass beim Gendern ein Gewöhnungseffekt eintritt, es nach einiger Zeit automatisiert erfolgt, ist wenig zielführend. Denn wiederum ist nicht auszuschließen, dass beim achtlosen Gendern erneut (wie beim generischen Maskulinum) Ungleichheiten latent perpetuiert werden. Eine zweifelhafte Errungenschaft ist deshalb eine durch »KI« unterstützte automatisierte Korrektur von nicht gendergerechten Texten (vgl. die Webseite »witty.works«).

10 Wir hatten schon oben ausgeführt (Kapitel 5), dass ein nahezu exklusiv selbstreferentieller Bezug von Kommunikation, wie in der Mathematik praktiziert, nicht mit der Personalisierung von Kommunikation gleichzusetzen ist. Die Unterscheidung von Selbst- und Fremdreferentialität bezieht sich auf die *Operation* der Kommunikation, während sich personelle bzw. sachliche Präferenzen auf die *Strukturen* sozialer Systeme beziehen.

und sind damit anfällig für Moral. Deutlich wird dies am Paradigma des chinesischen Sozialkreditsystems oder an der Form der Bekämpfung der Corona-Pandemie. Die bislang primäre Orientierung der modernen Gesellschaft an ausdifferenzierten Funktionssystemen gerät dadurch unter Druck. Für Funktionssysteme ist eine sachliche bzw. funktionale Orientierung charakteristisch. Gesellschaftliche Probleme bzw. Funktionen werden hier unter Absehung persönlicher Eigentümlichkeiten wie Alter, Geschlecht, Adelstitel, sexuelle Orientierung und Hautfarbe behandelt, was nicht bedeutet, dass diese Aspekte – auch als Benachteiligungen oder Bevorzugungen – nicht auf der Ebene von Interaktionssystemen und Organisationen eine Rolle spielen würden. Folge dieser durch digitale Formen der Kommunikation vorangetriebenen Entwicklung kann sein, dass organisatorische, persönliche Adressierung voraussetzende Formen der Differenzierung auch auf *gesellschaftlicher* Ebene dominanter werden.

Verschwörungstheorien

Die Internet-Enzyklopädie Wikipedia definiert Verschwörungstheorien wie folgt: »Als Verschwörungstheorie wird im weitesten Sinne der Versuch bezeichnet, einen Zustand, ein Ereignis oder eine Entwicklung durch eine Verschwörung zu erklären, also durch das zielgerichtete, konspirative Wirken einer meist kleinen Gruppe von Akteuren zu einem oftmals illegalen oder illegitimen Zweck.« (vgl. Lemma »Verschwörungstheorie«). Wir knüpfen an diese Definition an, verallgemeinern diese jedoch im systemtheoretischen Sinne. Als Verschwörungstheorien wollen wir die Tendenz verstehen, beobachtetes vergangenes, gegenwärtiges oder zukünftiges Geschehen, sei es sozialer oder sachlicher Art, in Bezugnahme auf das Handeln individueller, kollektiver oder imaginierter Akteure zu erklären. Für verschwörerische Perspektiven ist charakteristisch, dass sie soziales oder sachliches Geschehen nicht als unkontrollierbar und unbeeinflussbar hinnehmen, sondern stets in die Sphäre des latent Disponiblen und Manipulierbaren rücken. Die Illusion von Kontrolle ergibt sich dadurch, dass Verschwörungstheorien jegliches fremdreferentielle, als unkontrollierbar und allenfalls passiv hinzunehmende Weltgeschehen – realistischerweise also fast alles Geschehen – selbstreferentiell zuordnen, der Sphäre des grundsätzlich Beherrscht- bzw. Steuerbaren.

Zentrales Moment verschwörerischer Sichtweisen ist, dass sie soziales und sachliches Geschehen (imaginierten) Handelnden zurechnen, was die Illusion einer weitgehenden Kontrolle bzw. Beeinflussung von Geschehnissen erlaubt. Das Moment des Verschwörerischen, Geheimen wird abstrakter durch das Konzept der *Latenz* von Beobachtungen erfasst. Aus systemtheoretischer Perspektive ist die Beobachtung von

Handelnden, und damit selbstredend auch verschwörerisch Handelnden, nämlich eine kontingente. Der Aspekt des Geheimen, Konspirativen ergibt sich lediglich in der *Außenperspektive* auf Verschwörer, nicht jedoch aus der Perspektive der Verschwörer selbst, die innenperspektivisch selbstverständlich nicht im Verborgenen agieren. Eine systemtheoretische Perspektive auf verschwörerische gesellschaftliche Tendenzen erlaubt deshalb einerseits zwischen konventionellen, paradoxerweise *offensichtlich latenten* Verschwörungstheorien zu unterscheiden; hier ergibt sich das Moment des Konspirativen aus der Außenperspektive, als Blick auf (imaginiertes) verdeckt agierendes (kollektives) Personal, dem zugesprochen wird, dass es in der Verfolgung von (illegitimen bzw. illegalen) Zielen über weitgehende Kontroll- und Einflussmöglichkeiten verfügt. Davon zu unterscheiden ist andererseits die verschwörerische *Innenperspektive*. Von einem Aspekt des Geheimen, Verborgenen, Konspirativen kann hier nur insofern gesprochen werden, als den Verschwörern selbst das verschwörerische Moment ihrer Perspektive verborgen bleibt. In diesem Sinne *tatsächlich latente* Verschwörungstheorien lassen sich lediglich reflexiv beobachten, etwa in der Beobachtung von Beobachtungen durch wissenschaftliche Beobachter (Luhmann 1991b). Es lässt sich auch von Mainstream-Verschwörungstheorien sprechen. Ein Begriff, der mit Blick auf konventionelle Verschwörungstheorien paradox erscheint. Deshalb, weil der Aspekt des Geheimen, Verborgenen, der Verschwörungstheorien zu eigen ist, hier auch den verschwörerischen Beobachtern selbst verborgen bleibt, also lediglich *latent* bekannt ist.

Was aber ist konkret mit Mainstream-Verschwörungstheorien gemeint, die sozusagen verschwörerisch als Verschwörungstheorien erscheinen? Als eine der ältesten Verschwörungstheorien in diesem Sinne kann die christliche Schöpfungsgeschichte verstanden werden. Hier wird einem Handelnden, nämlich Gott, zugesprochen, die Erde, ja die ganze Welt innert sieben Tagen erschaffen zu haben. Zweifellos wird hier also einem Handelnden ein Maximum an Kontroll- und Manipulationsmöglichkeiten zugesprochen. Im Kreationismus kommt dieser Mainstream-Verschwörungstheorie bis heute Wirksamkeit zu. Auch die Welterperspektive bzw. der Schöpfungsglaube, wie er im erwähnten Opferkult der Azteken zum Ausdruck kommt, lässt sich als Mainstream-Verschwörungstheorie verstehen.¹¹ Wiederum sind es Götter, denen eine unmittelbare Herrschaft über das Weltgeschehen zugesprochen wird. Mittelbar, nämlich in den Einflussmöglichkeiten auf das Agieren der Götter, sprechen sich aber auch Menschen in ihrem Handeln Kontroll- und Einflussmöglichkeiten auf das Weltgeschehen zu. Etwa bei den Azteken mittels exzessiven Opferkults klimatische Bedingungen zu beeinflussen, um z.B. Existenz bedrohlichen Ernteausfällen zu entgehen.

11 Vgl. Kapitel 5, »Gesellschaftliche Evolution durch Digitalisierung«.

Über die längste Zeit der Menschheitsgeschichte dominierten vermutlich handlungs- bzw. personenorientierte Modelle der Welterklärung im Sinne von (Schöpfungs-) Mythen, Sagen und Legenden; also Mainstream-Verschwörungstheorien im hier entwickelten begrifflichen Sinne. Welterklärungen erfolgten im Wesentlichen bis zu sogenannter Epoche der Aufklärung und der Entwicklung eines modernen Wissenschaftsverständnisses im Rückgriff auf Handelnde (Götter, Schamanen, Medizinmänner), denen im Grundsatz die Möglichkeit einer Kontrolle und Manipulation weltlichen (sozialen und sachlichen) Geschehens zugesprochen wurde. Erst in der Moderne entwickelte sich ein Welt- bzw. Wissenschaftsverständnis, das ohne Erklärungen im Zuschnitt auf handelnde Akteure auskommt, seien diese nun in der Form von Menschen oder Göttern gegeben. So in Evolutionstheorien, oder als Kosmologien, die sich aus den Theorien der modernen Physik, Relativitätstheorie und Quantenphysik, ableiten. Auch die systemische Sozialtheorie im Sinne Niklas Luhmanns, die vorliegende Perspektive fundiert, kann in diesem Sinne verstanden werden. Nicht handelnde Akteure sind dieser Theorie vorausgesetzt, sondern die Operation der Kommunikation, aus der sich erst die Kategorie der Handelnden ableitet, ist ihr Ausgangspunkt.

Evolutionstheoretisch führte die Entwicklung der modernen Gesellschaft in ihrer primär fremdreferentiellen, *sachlichen*, von spezifischer Personalität abstrahierenden Ausrichtung an Funktionssystemen wie Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst oder Religion zur Marginalisierung der über viele zehntausende von Jahre dominanten *akteursorientierten* Welterklärungsmodelle. Diese wurden einerseits der Sphäre der Religion, des Glaubens zugeordnet, andererseits wurden sie als offensichtlich latente Verschwörungstheorien in ein Nischendasein abgedrängt. Es ist müßig, sich *wissenschaftlich* mit diesen Theorien auseinanderzusetzen; schlicht deshalb, weil es nicht der Wissenschaft bedarf, um auch als Laie die offenkundige Realitätsfremdheit bzw. Absurdität dieser Form von Verschwörungstheorien zu erkennen. Perspektiven, die etwa davon ausgehen, dass die Welt von Aliens (etwa »Reptiloiden«) beherrscht wird, oder die Erde, immerhin in augenscheinlicher Plausibilität eines naiven Beobachters erster Ordnung, die Form einer Scheibe hat, oder das mittels Kondensstreifen von Flugzeugen Substanzen verbreitet werden (»Chemtrails«), die im Auftrag verschwörerischer Mächte dazu dienen, das Weltgeschehen in sozialer bzw. sachlicher Hinsicht manipulativ zu beherrschen (vgl. Götz-Votteler 2019: 3 fff.). Ebenso ist billig und unnötig, wenn sich Wissenschaft nicht wissenschaftlich, sondern kritisch bzw. normativ mit Glaubensfragen auseinandersetzt (vgl. in diesem Sinne etwa Dawkins 2007).

Wissenschaftlich ergiebiger ist es, sich mit der Frage nach *tatsächlich latenten Verschwörungstheorien* auseinanderzusetzen. Lassen sich auch

zeitgenössische Theorien ausfindig machen – historisch ist dies offenkundig problemlos möglich –, die einer Kontrollillusion aufsitzen, davon ausgehen, dass sich weltliches (sachliches und soziales) Geschehen nahezu ausschließlich auf das Handeln individueller, kollektiver oder imaginierter Akteure zurechnen, und sich solcherart effizient manipulieren bzw. steuern lässt?

In den Blick gerät beispielsweise die sogenannte »Zero-Covid Strategie« bzw., in abgeschwächter Fassung, die »No-Covid-Initiative« (<https://nocovid-europe.eu/index.html>). Diese Perspektiven auf die Corona-Pandemie lassen sich als zeitgenössische Mainstream-Verschwörungstheorien verstehen, zumal geographisch begünstigte Staaten wie Australien oder Neuseeland über längere Zeiträume versuchten, derartige Strategien in der Praxis umzusetzen.¹² Die No-Covid-Strategie geht davon aus, dass zunächst durch harte Lockdowns die Infektionszahlen gebietsweise in »grünen Zonen« auf (nahezu) Null abzusenken sind. Danach sollen durch Kontrolle der Mobilität, Quarantänen und durch Tests die »grünen Zonen« (ohne Infektionen) erhalten bzw. ausgeweitet werden. Wobei rigide Gegenmaßnahmen schon beim vereinzelt Auftreten neuer Infektionen unabdingbar sind, um Erhalt und Ausweitung der »grünen Zonen« zu gewährleisten.

Angenommen wird bei dieser Strategie, dass eine umfassende Infektionskontrolle durch Handelnde möglich ist, also eine länderübergreifende Administration Quarantänen, Tests und Mobilitätskontrollen auf europäischer Ebene effektiv und fehlerfrei umzusetzen vermag; schließlich können schon einzelne Personen zu »Superspreadern« werden. Derart soll die Pandemie bezogen auf die gesamte europäische Bevölkerung beherrscht werden. Dies bei einer Infektionskrankheit, bei der zu einem wesentlichen Anteil Fälle *asymptomatisch* verlaufen und unbemerkte Ansteckungen deshalb nicht nur wahrscheinlich, sondern gewöhnlich sind (Gornyk et al. 2021). Eine No-Covid-Strategie macht deshalb eine umfassende Testung auch asymptomatischer Fälle in hoher Frequenz notwendig; wobei eine hohe Validität der (Schnell-)Testungen zwar vorausgesetzt, aber faktisch nicht gegeben ist (Scheiblaue et al. 2021). Die für Verschwörungstheorien typischen unrealistischen (handlungsorientierten) Annahmen führen offenkundig auch im Falle der No-Covid-Initiative zur Überschätzung von Kontroll- und Einflussmöglichkeiten. Wobei durch Simulationen und Modellvorstellungen unrealistische

12 Aktuell (3.09.2022) hält lediglich das autoritär organisierte China an einer Zero-Covid-Strategie fest. Allerdings kann angesichts der enormen gesellschaftlichen Kosten kaum davon ausgegangen werden, dass diese Strategie langfristig erfolgreich sein wird, zumal dann, wenn sich mittels Impfungen keine sterile Immunität für Covid-19 erzielen lässt. Derzeit wird schon bei vereinzelt auftretenden Infektionen eine mehrwöchige Abriegelung von Millionenstädten notwendig (Ankenbrand 2021).

Prämissen perspektivisch extrapoliert werden und so einmal mehr Kontrollillusionen Vortrieb leisten (Adam 2020).

Der latent verschwörerische Charakter dieser Perspektive zeigt sich deutlich an ihrer mangelnden Selbstreflexivität. Es könnte vermutet werden, dass der gesellschaftliche Ort dieser Perspektive die Wissenschaft ist, immerhin zeichnen sich vierzehn renommierte Forscher aus unterschiedlichen Disziplinen für diese Strategie verantwortlich (vgl. oben erwähnte Webpräsenz). Realistischerweise ist diese Perspektive allerdings eher im Funktionssystem der Massenmedien anzusiedeln. Die Initiative rechnet sich aus ihrer gesellschaftlichen Position der Massenmedien zunächst zu, Politik vereinheitlichend, also auch die Opposition umfassend, von ihrer Strategie zu überzeugen. In der Folge muss die Initiative davon ausgehen, dass Politik wiederum die charakteristische Multiperspektivität der modernen Gesellschaft, die etwa Wissenschaft, Wirtschaft, Religion, Kunst, Erziehung umfasst, allenfalls über Jahre hinweg einer dominanten Perspektive unterordnen kann, die primär und einseitig der Pandemiebekämpfung dient. Dieses hoffnungslose Unterfangen muss zudem innert kürzester Zeit realisiert werden, da sich »mit dem Virus nicht argumentieren lässt«. Und dies nicht lediglich auf nationalstaatlicher, sondern auf europäischer Ebene; von anderen Kontinenten ganz zu schweigen.

Es bedarf nicht des Hinweises, dass Einigungen auf europäischer Ebene selbst in sachlich vergleichsweise simplen Fragen wie etwa der Steuergesetzgebung oft jahrelange Verfahren nach sich ziehen; wobei ausgehandelte Kompromisse selbst dann noch oft nationalstaatlich unterlaufen werden. Es ist unmittelbar einsichtig, dass die No-Covid-Initiative Einfluss- und Manipulationsmöglichkeiten, unmittelbare, steuernde Zugriffe auf die Gesamtgesellschaft in einem Ausmaß voraussetzt und überschätzt, die strukturell einschlägigen Verschwörungstheorien in nichts nachsteht.¹³ Allenfalls kann festgehalten werden, dass die No-Covid Initiative als tatsächlich latente Verschwörungstheorie auf die Manipulation zukünftiger Zustände abzielt, während gängige, offensichtlich latente Verschwörungstheorien Erklärungen für gegenwärtige Zustände bzw. Missstände anbieten.

Instruktiv ist in diesem Zusammenhang einmal mehr der Blick auf anders geartete Bekämpfungsstrategien, etwa auf die Strategie, wie sie in Schweden gegen Covid-19 Anwendung fand. Aber auch auf Maßnahmen bei den vergleichbar gravierenden Pandemien von 1957 und 1968 (vgl. Kapitel 5, »Die Corona Pandemie«). Rengeling (2017) spricht mit Blick auf diese Grippe Pandemien davon, dass ihnen gesellschaftlich

13 Der Kontroll- und Manipulationswahn der No-Covid-Initiative wird durch das Symbolbild ihrer Webseite gut versinnbildlicht: nämlich als Weltkarte, bei der alle Kontinente lediglich aus Waben »grüner Zonen« bestehen (vgl. <https://nocovid-europe.eu/index.html>)

durch ein »geduldiges Ausharren« entgegnet wurde. Zwar lässt sich im Nachhinein darüber diskutieren, ob durch geeignete Maßnahmen (statt Passivität) die Anzahl der Opfer, die diese Pandemien gekostet haben, nicht hätten gesenkt werden können. Grundsätzlich ist jedoch festzuhalten, dass *realistische* Perspektiven auf Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung die *Grenzen* von Kontroll- und Einflussmöglichkeiten zu berücksichtigen oder zumindest mitzureflektieren haben. Dadurch unterscheiden sie sich von unrealistischen Verschwörungstheorien, die von *allumfassenden* Kontroll- und Manipulationsmöglichkeiten ausgehen.¹⁴ Die »Strategie« eines »geduldigen Ausharens« ist insofern als eine realistische Perspektive zu verstehen, als derart eine Limitierung von Möglichkeiten der Kontrolle und Beherrschung (durch Handelnde) eingestanden wird. Hingegen wird bei der No-Covid-Initiative im Prinzip eine totale Beherrschbarkeit der Pandemie imaginiert; etwa eine Kontrolle der Mobilität von Personen oder Impfquoten betreffend.

Auch die Maßnahmen in Schweden sind im genannten Sinne als *realistisch* einzuschätzen, weil sie eine Beschränkung von Kontrollmöglichkeiten mitreflektieren: »An [...] important feature of the Swedish response has been to try to implement measures that can be sustained over time, as the assumption throughout has been that the measures will have to be in place for a long time.« (Tegnell 2021: 321). Zumindest implizit wird berücksichtigt, dass Maßnahmen wie gesellschaftliche Lockdowns zwar kurzzeitig mithin durch digitale Formen der Kommunikation aufrechterhalten und kontrolliert werden können, wie eine Vielzahl von europäischen Staaten in der Corona-Pandemie gezeigt hat, diese langfristig jedoch mit unabsehbaren und kaum zu kontrollierenden Folgen verbunden sind, etwa mit massiven Zuwächsen an Staatsverschuldungen bzw.

- 14 Die soziologische Systemtheorie Luhmanns kann in diesem Sinne als *realistische* Theorie verstanden werden. Hier ist es die Seite der Umwelt, die von Seiten eines Systems als Sphäre bar jeglicher Kontroll- und Einflussmöglichkeiten verstanden werden muss. Eine Beobachtung der Realität (Umwelt) durch Systeme findet insofern ohne Umweltkontakt statt, als Systeme die Unterscheidung von System und Umwelt (Selbst- und Fremdreferenz) nur in sich selbst reflektieren bzw. konstruieren, nicht aber einen direkten (operativen) Zugriff auf Umwelt selbst haben können. Nur so sind Beobachtungen überhaupt möglich. Mainstream-Verschwörungstheorien ist hingegen gemein, dass sie die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen von Beobachtungen, die Bedingungen, die das Beobachten selbst erst ermöglichen, nicht mitreflektieren, sondern unrealistischerweise davon ausgehen, dass durch Beobachtung ein direkter (objektiver) Bezug zur Realität ermöglicht wird. Konkret in Bezug auf die No-Covid-Strategie heißt dies: der gesellschaftliche Ort dieser Perspektive, das Funktionssystem der Massenmedien, das angestrebte gesamtgesellschaftliche Einfluss- und Kontrollmöglichkeiten limitiert, wird nicht mitbeobachtet bzw. mitreflektiert.

mit inflationären Tendenzen durch politische Beeinflussung von (unabhängigen) Zentralbanken, um eine kurzfristige Zahlungsfähigkeit breiter Schichten der Bevölkerung trotz Lockdowns zu finanzieren. Oder mit kaum zu kontrollierenden schädlichen Konsequenzen für das Erziehungssystem, vor allem Kinder aus prekären Schichten betreffend (Hammerstein et al. 2021). Ein Zugeständnis limitierter Kontroll- und Steuerungsmöglichkeiten lässt sich deshalb als Indikator von *realistischen* Perspektiven verstehen.

Mainstream-Verschörungstheorien wie die No-Covid-Initiative ignorieren die Multiperspektivität der Gesellschaft und gehen von umfassenden Steuerungs- und Einflussmöglichkeiten aus, setzen einen kontrollierenden Durchgriff auf die Gesamtgesellschaft voraus. Es sind Positionen, die sich selbst zurechnen, die Gesellschaft wie von außen beobachten zu können, ihren eigenen notwendig gesellschaftlichen Ort als Beobachter erster Ordnung unberücksichtigt lassen. Aufgrund gesellschaftlicher Multiperspektivität realistisch zu erwartende Enttäuschungen von Erwartungen, etwa Impfquoten betreffend, lassen sich aus der uniformen Perspektive von Mainstream-Verschörungstheorien lediglich moralisch diffamieren (»Querdenker, Aluhutträger, Coronaleugner«) oder sozialpsychologisch als »Dummheit« klassifizieren (vgl. Kastner 2021). Allenfalls vermag ein autoritäres Regime wie China eine vereinheitlichende Perspektive über einen längeren Zeitraum durchzusetzen. Jedenfalls so lange, bis sich der erst durch eine radikale Kontrolle der Pandemie ergebende Kontrollverlust nicht mehr kontrollieren lässt und gesellschaftliche Kollateralschäden eskalierend überhandnehmen (vgl. Ankenbrand 2021 oder Kamp 2022a).

Es ist schwierig einzuschätzen, ob es mit dem Aufkommen digitaler Formen von Kommunikation, die wie gezeigt gesellschaftlich handlungstheoretisch disponierte Erklärungsmodelle begünstigen, zu einer Zunahme verschwörerischer Tendenzen kommt. Deshalb, weil gesellschaftlich schon immer tendenziell Weltgeschehen in Bezugnahme auf individuelles oder kollektives Handeln von (imaginierten) Personen verstanden bzw. erklärt wurde. Die Perspektive der soziologischen Systemtheorie, die Erklärungen abseits des üblichen handlungstheoretischen Paradigmas anbietet, die sich darauf kapriziert, gesellschaftliches Geschehen mit fundamentalem Bezug auf die Operation der Kommunikation zu erklären, ist zwar selbstredend auch als eine Perspektive der Gesellschaft zu verstehen, fristet in dieser aber ein Nischendasein. Sie ist lediglich eine im Funktionssystem der Wissenschaft, eine, die der Soziologie zuzurechnen ist, und innerhalb dieser Disziplin dem fachspezifischen Paradigma des *operativen Konstruktivismus* angehört.

Immerhin kann aus dieser Nischenperspektive heraus beobachtet werden, dass durch die Reproduktion der modernen Gesellschaft mittels digitaler Formen von Kommunikation gesellschaftlich ohnehin plausible

handlungs- bzw. akteursorientierte Welterklärungsmodelle an Dominanz gewinnen (vgl. Kapitel 3). Indiziert wird dies dadurch, dass gesellschaftliche Diskurse, nicht nur die Corona-Pandemie betreffend, zunehmend durch moralisierende Kommunikation beeinflusst, wenn nicht gar korumpiert werden. Weltgeschehen wird vermehrt in Bezugnahme auf achsens- bzw. missachtenswertes Handeln von individuellen Personen bzw. Kollektiven verstanden. Jedenfalls lässt sich in Beobachtung des aktuellen Zeitgeistes nicht mehr mit Luhmann konstatieren, dass moralische Kommunikation mit Blick auf die funktionale Differenzierung der Gesellschaft »ideologisch wie motivational disprivilegiert« würde (Luhmann 2008: 155). Stattdessen gewinnen Kontrollillusionen, wie sie etwa durch die Forschungsrichtung des »Geoengineering« markiert werden (z.B. Crutzen 2006), an gesellschaftlicher Plausibilität. Deutlich wird ein zunehmendes Aufkommen moralanfälliger Erklärungen des Weltgeschehens durch Handelnde aber auch an Kommunikation im Dunstkreis gesellschaftlich verursachter ökologischer Probleme wie dem Klimawandel oder dem Massensterben von Arten.

Dabei geht wiederum nicht von offensichtlich latenten Verschwörungstheorien eine Gefahr aus, etwa von Perspektiven, die entgegen eines wissenschaftlichen Common Sense einen menschlich verursachten Klimawandel leugnen, diesen etwa als »Projekt« akademischer oder wirtschaftlicher »Eliten« verstehen. Gefährlich ist in diesem Zusammenhang vielmehr wie bei der No-Covid-Initiative die Dominanz von *tatsächlich latenten* Verschwörungstheorien. Nämlich von Theorien, die *gesellschaftlich* verursachte ökologische Probleme einem individuellen oder kollektiven Handeln zurechnen und entsprechend davon ausgehen, dass diesen Schwierigkeiten in (individueller) persönlicher Attribution entgegnet werden kann. Gefährlich sind derartige Auffassungen deshalb, weil sie das Existenz bedrohliche Ausmaß der durch die Gesellschaft verursachten Umweltzerstörungen durch die Überschätzung eigener Handlungsmöglichkeiten unterschätzen. Wird Gesellschaft aus handlungstheoretischer Perspektive lediglich als Summe ihrer kommunikativ interagierenden Menschen begriffen, hat dies zur Folge, dass Kontroll- und Einflussmöglichkeiten verschwörerisch idealisiert werden. So erscheint es prinzipiell möglich, ökologische Probleme durch Beeinflussung individuellen bzw. kollektiven Handelns in den Griff zu bekommen, nämlich im Sinne eines nachhaltigen und umweltschützenden Handelns. Unterfüttert durch wissenschaftliche Studien und durch Massenmedien mag dies etwa durch öffentlichkeitswirksame Protestbewegungen wie »Fridays for Future« oder »Extinction Rebellion« geschehen, die die Dringlichkeit und Bedrohlichkeit des Problems markieren. Oder etwa dadurch, dass sich die Gesellschaft auf Klimagipfeln durch Appelle und Absichtserklärungen selbst guten Willen zeigt, den globalen Temperaturanstieg durch Senkung des CO₂ Ausstoßes auf ein »1,5-Grad-Ziel« zu begrenzen.

Nur schon durch Vergegenwärtigung der begrenzt einflussreichen gesellschaftlichen Orte dieser Formen der Kommunikation – Protestbewegungen, Fachdisziplinen der Wissenschaft und das Funktionssystem der Massenmedien – sollte verständlich werden, dass kaum damit zu rechnen ist, dass Absichtserklärungen oder Proteste tatsächlich gesamtgesellschaftlich mit zielführenden Konsequenzen verbunden sein können – wie sich auch empirisch zeigt: Die »Entwicklung des weltweiten CO₂-Ausstoßes in den Jahren 1995 bis 2020« (vgl. [statista.com](https://www.statista.com)) zeigt markante Einbrüche durch die Finanzkrise im Jahre 2008 oder durch Maßnahmen (Lockdowns) in Bekämpfung der Corona-Pandemie, nicht jedoch infolge von Beschlüssen auf Klimagipfeln. Auf diese erwartbar enttäuschenden Entwicklungen lediglich mit mehr Protest oder mehr moralischen Furor zu reagieren, wie etwa in Greta Thunbergs Rede beim Klimagipfel in New York 2019 (vgl. YouTube: »Gretas Wutrede«), mag auf persönlicher Ebene verständlich sein, wird aber einmal mehr der Existenz bedrohlichen Brisanz der ökologischen Probleme, denen *gesellschaftlich* zu entgegnen ist, nicht gerecht. Auf diese Weise kommen lediglich inadäquate normative Erwartungen zum Ausdruck, die schon deshalb enttäuscht werden müssen, weil in der modernen, funktional ausdifferenzierten Gesellschaft keine Repräsentanz aufzufinden ist, die diesen Erwartungen stellvertretend für »die Gesellschaft« gerecht werden könnte. Wird diese Adresse in – nationalstaatlich organisierter – Politik gesehen, hieße dies, deren gesellschaftliche Einflussmöglichkeiten massiv zu überschätzen. Offenkundig wird den Erwartungen von Protestbewegungen, ökologische Probleme gesellschaftlich in den Griff zu bekommen, in den disparaten Perspektiven der Funktionssysteme unterschiedlich entgegnet. Politisch mögen diese etwa zur Gründung und Popularität von »grünen« Parteien führen, in der Wissenschaft mögen sich die Budgets zur Erforschung des Klimawandels erhöhen, im Erziehungssystem mag Ökologie in den Bildungskanon aufgenommen werden, das Funktionssystem der Wirtschaft mag sich in einzelnen ihrer Organisationen damit begnügen, »Fridays for Future«-T-Shirts zu drucken. Es findet sich in »der Gesellschaft« kein Adressat, der das »1.5-Grad-Ziel« unmittelbar umsetzen könnte. Die Gesellschaft ist nicht als Kollektiv menschlicher Akteure zu verstehen, das sich selbst, an einem Strang ziehend, eine derartige Aufgabe übertragen könnte.¹⁵

Für die Aufrechterhaltung bzw. kommunikative Reproduktion des Gesellschaftssystems als eines autopoietischen Systems ist Anpassung

- 15 Wenn sich empirisch die Begrenztheit des menschlichen Einflusses trotz handlungstheoretisch bedingt hoher Erwartungen zeigt, kommt es allenfalls zur Ratlosigkeit aufgrund gesellschaftlicher »Soziodiee« (Bourdieu): »Wie können die Menschen, kann die Menschheit, kann die Gesellschaft so viel Leid und Problematisches zulassen, während sie die Mittel dagegen

an die Umwelt zwar Voraussetzung, nicht aber Bedingung von Evolution (Räwel 2017). Dies führt dazu, dass der Gesellschaft (und autopoietischen Systemen generell) ein mehr oder minder großes Spektrum an variierenden Umwelt- und Systembedingungen zu Verfügung steht, in denen sie die Reproduktion ihrer Reproduktion (Autopoiesis) *dennoch* zu leisten vermag. Lediglich nicht angepassten Systemen, die ihre autopoietische Reproduktion nicht mehr leisten können, ist nicht mehr möglich zu evolvieren. Empirisch ist genau darin der Grund zu sehen, warum es der Gesellschaft überhaupt möglich ist, ihre Umwelt zu verändern bzw. maßgeblich zu zerstören. Zu beobachten ist bislang jedenfalls, dass es die Gesellschaft vermag, sich trotz von ihr verursachter massiver Umweltzerstörungen in ihrem Bestand – und damit auch in ihrem (selbst-) zerstörerischen Potential – aufrecht zu erhalten, also mittels Kommunikation Kommunikation fortzusetzen: trotz des Massensterbens von Arten bedingt durch industrielle Landwirtschaft, Massentierhaltung und Überfischung der Meere, trotz eines gesellschaftlich verursachten, in seiner Dynamik sich selbst verstärkenden Klimawandels durch Industrialisierung bzw. Technisierung, der etwa die Nahrungsmittelproduktion der Gesellschaft durch Dürrekatastrophen und Überschwemmungen bedroht. Wobei in jedem Fall gilt, dass die Faktizität der gegenwärtigen kommunikativen Autopoiesis der Gesellschaft keineswegs ihre Zukunft sicherstellt. Autopoiesis ist stets als Phänomen der Gegenwart zu verstehen. Sie kann ihre Fortsetzung nur gegenwärtig sicherstellen, ohne Garantie, dass dies auch zukünftig (in gegenwärtiger Form) noch möglich sein wird. Autopoiesis funktioniert nur, solange sie funktioniert.

Das Potential von Formen der Gesellschaft verändernd und allenfalls zerstörerisch auf ihre Umwelten einzuwirken, hängt von der Form der kommunikativen Operationen ab, mit denen diese sich reproduzieren. Empirisch ist zu beobachten, dass sich segmentär differenzierte Gesellschaftsformen (Clan- und Stammesgesellschaften), die sich ausschließlich mittels mündlicher Kommunikation reproduzierten, nur einen Grad von Eigenkomplexität entwickeln konnten, der eine weitgehend als unkontrollierbar und bedrohlich beobachtete Umweltkomplexität lediglich im Sinne der Aufrechterhaltung beständiger Stammesstrukturen (Traditionen) zu reduzieren vermochte. Stammesgesellschaften sicherten ihren Bestand durch weitestgehende Unveränderlichkeit ihrer eigenen, solcherart tradierten Strukturen in Abhängigkeit von relativ stabilen Umweltbedingungen. Zudem dadurch, dass sie, anders als die heutige Weltgesellschaft im Singular (Luhmann 1997), noch im Plural vorkamen. Noch

doch in der Hand zu halten scheint? Warum streben die Handelnden, obwohl sie doch die Mittel dazu hätten, nicht nach dem *summum bonum*, das alle besserstellen und Problemlösungen wahrscheinlicher machen würde?« (Nassehi 2021: 19, im Original kursiv)

heute lässt sich (selten) im Amazonasgebiet beobachten, dass Stammesgesellschaften in ihrer Form fast unmittelbar in Auflösung begriffen sind, wenn sich ihre Umweltbedingungen verändern – nämlich schlicht durch ihre Entdeckung (Lévi-Strauss 1978).

Die Reproduktion von Gesellschaftsformen auch durch schriftliche Formen der Kommunikation ermöglichte eine komplexere Ausdifferenzierung auf Seiten des Systems (Stratifikation), wodurch sich quasi als Nebeneffekt ein Potential ergab, Umwelt (zum eigenen Nutzen) rigoroser und beständiger zu gestalten, als dies Stammesgesellschaften möglich war. Die neolithische Revolution, die durch Kultivierung von Ackerbau und Viehzucht eine sesshafte Lebensweise ermöglichte, kann gewissermaßen als »preadaptive advance« der Entwicklung von schriftlichen Formen von Kommunikation verstanden werden. Die Entwicklung von Schrift vor etwa drei bis siebentausend Jahren in Mesopotamien, Ägypten oder der »Donauzivilisation« (Haarmann 2002) setzte vermutlich eine sesshafte, nicht-nomadische Lebensweise voraus.

Von radikalen Umgestaltungen und Eingriffen in die Umweltverhältnisse der Gesellschaft kann allerdings erst mit Blick auf die moderne, funktional ausdifferenzierte Gesellschaft die Rede sein: eine Form der Gesellschaft, die eine Schrift- und Buchkultur entwickelte und sich dadurch wesentlich mittels schriftlicher Formen von Kommunikation reproduziert. Kommunikation unter unmittelbar, synchron Anwesenden in Interaktionssystemen (etwa Familien) erscheint hier fast schon als Sonderfall. Dies führt zu einer fremdreferentiellen Präferenzorientierung der Gesellschaft, bei der gesellschaftliche Anforderungen etwa politischer, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher, erzieherischer, künstlerischer, religiöser Art nicht mehr mittels spezifischen Personals – Adel, Klerus, Bauernstand –, sondern funktional bzw. sachorientiert bewältigt werden (vgl. Kapitel 5, »Gesellschaftliche Evolution durch Digitalisierung«). Nicht zuletzt durch die Errungenschaften der Technik, durch die wesentlich ökologische Probleme bzw. Umweltzerstörungen bedingt sind, wird die hochgradig *fremdreferentielle*, *sachliche* Ausrichtung der modernen Gesellschaft offensichtlich (vgl. zu diesem Konzept von Technik Räwel 2021b). Die fremdreferentielle Präferenzorientierung der gegenwärtigen Gesellschaft, die ein Massensterben von biotischen Arten unmittelbar verursacht, zeigt sich in einer industrialisierten Land- und Forstwirtschaft, durch Massentierhaltung, Überfischung der Meere, industrielle Warenproduktion und in den technisierten Möglichkeiten des Transports von Menschen und Waren. Insbesondere der hochtechnisierte Abbau von Rohstoffen wie Erdöl verursacht eine nicht nachhaltige, den Klimawandel vorantreibende Energiewirtschaft.

Die durch die moderne Gesellschaft verursachten Umweltveränderungen bzw. -zerstörungen sind als *Nebeneffekt* ihres eigentümlichen *kommunikativen* Operierens aufzufassen. Autopoietische Systeme können

nicht unmittelbar mittels der Operationen, die sie in ihrem Bestand aufrechterhalten, Kommunikation im Falle von Gesellschaften, in ihre Umwelt eingreifen. Kommunikation kann nur an Kommunikation anschließen und reproduziert damit gerade den Unterschied zwischen Gesellschaftssystemen und ihren nicht-kommunikativen, nämlich bewussten, physischen und materiellen Umwelten. Festzuhalten ist deshalb, dass Stammesgesellschaften, die sich ausschließlich mittels mündlicher Kommunikation reproduzieren (vorfindbar allenfalls noch in brasilianischen Regenwäldern), ebenso wenig eine gesellschaftliche Intention zugesprochen werden kann, die Bedingungen ihrer Umwelt zu *erhalten* bzw. zu *schützen*, wie der modernen Gesellschaft eine Absicht (welcher Adresse?) unterstellt werden kann, ihre Umwelt zu *zerstören*.

Bezogen auf die eigentümliche Autopoiesis der modernen Gesellschaft gleicht die simple Forderung etwa von Protestbewegungen nach einer nachhaltigen, nicht umweltschädigenden Reproduktionsweise, der Einsicht einer Person in einem geschlossenen Raum, dass sie ihren begrenzten Sauerstoffvorrat nachhaltig nutzen sollte, um ihr Überleben zu sichern. Diese – sicherlich richtige – Einsicht kann jedenfalls nicht dazu führen, dass das Atmen komplett eingestellt wird. Abstrakter ausgedrückt: Durchaus wahrhaftige und realistische *Beobachtungen* eines Systems können nur in einem äußerst begrenzten Maße auf die dem System und seinen Beobachtungen zugrundeliegenden *Operationen* Einfluss nehmen. Die Operation des Atmens mag (durch Atmen) zwar beruhigt werden, um ein längeres Überleben abzusichern; das Atmen selbst einzustellen, um das Überleben abzusichern, ist allerdings nur auf Kosten des Überlebens möglich.¹⁶

Die Einsicht der modernen Gesellschaft, dass die mittels Technik ermöglichte selbstreferentielle Kontrolle und Steuerung ihrer fremdreferentiellen Bedingungen mit selbstreferentiellen Konsequenzen verbunden ist, zu einem Kontroll- und Steuerungsverlust auf Seiten des

16 Die stereotype Intuition Hollywoods in Filmen wie »Mad Max« oder »Walking Dead«, dass bei einem Untergang der modernen funktional ausdifferenzierten Gesellschaft wieder mit einer segmentären gesellschaftlichen Differenzierung in Clans und Stämmen zu rechnen ist, erscheint plausibel. Dies unabhängig davon, ob es sich um fremdreferentiell zuzurechnende Ursachen wie Meteoriten oder Viren handelt, oder diese selbstreferentiell, nämlich bezogen auf die Form einer nicht-nachhaltigen Reproduktion der Gesellschaft, zuzurechnen sind. Empirisch hat sich eine segmentäre Differenzierung der Gesellschaft über viele zehntausende von Jahre als stabiler erwiesen als die moderne erst seit wenigen Jahrhunderten bestehende Form der Gesellschaft. Bezogen auf eine postapokalyptische segmentäre Differenzierung wäre wieder zu konstatieren, und wie in Filmen und Serien typischerweise veranschaulicht, dass nicht mehr der Umweltschutz vorrangiges Problem darstellt, sondern der Schutz vor lebensfeindlicher Umwelt.

Gesellschaftssysteme führen kann, ist eine relativ späte. Prominent in diesem Zusammenhang der »Bericht des Club of Rome« (Meadows/Randers/Meadows 1972). Umweltschutz konnte erst unter der Bedingung des Selbstschutzes an Popularität gewinnen. Es ist ein Thema der modernen Gesellschaft, die komplex genug ausdifferenziert ist, um die Bedingungen ihrer eigenen Existenz zu reflektieren, der es allerdings, naiver utopischer Imagination und moralischem Furor zum Trotz, nicht möglich ist, die kommunikativen Bedingungen ihrer eigenen Existenz beliebig umzugestalten. Im Gegenteil, die gesellschaftliche Umgestaltung durch digitale Formen der Kommunikation verdeutlicht in ihrer Eigendynamik die Limitierung einer planbaren Gestaltung der Gesellschaft (zumal: durch welche gesellschaftliche Adresse?)

Folgt aus dieser Perspektive, dass es sinnlos ist, ökologischen Problemen zu entgegnen, da sowieso nicht (von außen) unmittelbar in die Autopoiesis, die Eigendynamik sozialer Systeme eingegriffen werden kann? – Diese Schlussfolgerung wäre lediglich als negatives Dispositiv der Auffassung zu verstehen, dass Gesellschaft wie von außen (beliebig) zu kontrollieren und zu steuern ist, würde also ebenso eine inadäquate Außenperspektive auf die Gesellschaft voraussetzen. Die Einsicht, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur in der Gesellschaft selbst möglich ist, ein etwa in Protestbewegungen zum Ausdruck gebrachter Veränderungswille nur eine von vielen gesellschaftlichen Perspektiven ist, hat zur Konsequenz, dass eine Chance auf eine *effektive* gesellschaftliche Steuerung nur unter Einbezug der Grenzen gesellschaftlicher Steuerung möglich ist. Dass eine effiziente Kontrolle der gesellschaftlichen Umweltbedingungen nur unter Berücksichtigung der Grenzen von Kontrolle möglich ist, da sich Kommunikation auch in der Thematisierung bzw. Reflexion ihrer fremdreferentiellen, umweltbedingten Voraussetzungen nicht selbst transzendieren kann. Ohne den reflexiven, relativierenden Einbezug eigener Positionalität in der Gesellschaft neigen Positionen dazu, in extremistische Naivität oder moralische Verbohrtheit abzudriften, was für die Bewältigung der existentiellen gesellschaftlichen bzw. ökologischen Probleme *kontraproduktiv* ist.

Influencer

Mit den sozialen Medien kann sich Gesellschaft in einer Form beobachten, wie sie sich vorzugsweise schon immer verstand: als Summe ihrer humanen Einzelteile, als ein sich vorrangig in der »Sozialdimension« (Nassehi 2021) beobachtendes Kollektiv von Menschen. Soziale Medien lassen sich als unüberschaubare Vielzahl von gleichartigen Elementen verstehen – gewissermaßen handgreiflich symbolisiert durch

Smartphones –, die sich mittels Nutzerprofilen als handlungstheoretische Avatare mühelos und unkompliziert formieren bzw. deformieren lassen (Räwel 2018), etwa mittels »Freundschaftsanfragen« (Facebook), Likes, Kommentaren, Mitteilungen oder Followerschaft bzw. Abonnements von Nutzerprofilen.

Eine gesellschaftliche Instrumentalisierung dieser Medien etwa im wirtschaftlichen, politischen, erzieherischen, wissenschaftlichen oder künstlerischen Sinne ist sowohl in Orientierung auf Seiten des Mediums wie auch auf Seiten seiner Ausformung möglich. Bereits erörtert hatten wir die Ausnutzung des medialen Charakters sozialer Medien (vgl. Kapitel 3). Die algorithmische Auswertung der Nutzerprofile (»Big Data«) macht es möglich, individuelle, nutzerprofilbezogene Kaufinteressen zu errechnen und damit Personen mittels persönlich zugeschnittener Werbung wirtschaftlich zu beeinflussen. Diese Nutzung sozialer Medien ist aktuell das Hauptgeschäftsfeld von Facebook, wird aber auch von Firmen wie Amazon angewendet, um ihre Profitabilität zu optimieren. Auch bereits erwähnt hatten wir die Beeinflussung von Personen in politischer Hinsicht; indem zweckgerichtet Wechselwähler oder in ihrer Wahlentscheidung noch unsichere Wähler identifiziert und gezielt informativ beeinflusst werden, um erwartbar knappe Wahlentscheidungen effizient zu manipulieren (»Cambridge Analytica« Skandal, Granville 2018).

Anhand des Phänomens der Influencer beschäftigen wir uns mit der Instrumentalisierung sozialer Medien auf Seiten ihrer Ausformung; hier spezifisch im Sinne einer massenhaften Anzahl von Followern individueller Adressen bzw. Nutzerprofile. Von (potenziellen) Influencern lässt sich ab einer Anzahl von mindestens zehntausend Followern sprechen (»Mikro-Influencer«). »Makro-Influencer« haben zwischen 0,1 und 1 Mio. Follower, ab 1 Mio. Follower kann die Rede von »Mega-Influencern« sein (vgl. Wikipedia, Lemma »Influencer«). Die Personen mit den meisten Followern auf Instagram sind aktuell Cristiano Ronaldo (376 Mio.), Lionel Messi (289 Mio.) und Kylie Jenner (288 Mio.); auf Twitter haben Barack Obama (130 Mio.), Justin Bieber (114 Mio.) und Katy Perry (108 Mio.) die meisten Follower (vgl. die entsprechenden Rankings bei statista.com, Stand: Ende 2021). In Erstaunen muss angesichts dieser Zahlen versetzen, dass soziale Medien es individuellen Adressen (wie Cristiano Ronaldo) ermöglicht, mit ihren Mitteilungen (Posts) eine Anzahl von Personen zu erreichen – und das im Sinne einer *individuellen Adressierung* –, welche die Bevölkerungsgröße der USA (etwa 330 Mio.) übersteigt. Nicht erstaunlich ist insofern, dass die bestbezahlten Influencer:innen, wie Cristiano Ronaldo, Ariana Grande oder Beyoncé, mit einem Marktwert von mehr als einer Millionen US-Dollar für einen Post rechnen können (Sweeney 2021).

Nun geht es uns nicht darum, das Phänomen der Influencer in einem allgemeinen soziographischen Sinne zu erfassen (dazu etwa Jahnke 2018

oder Nymoen/Schmitt 2021). Uns interessiert vielmehr die kommunikationstheoretische Verfasstheit dieses Phänomens, dabei spezifisch unter dem Blickwinkel unserer These, dass digitale Formen der Kommunikation die Beobachtung der (sozialen) Realität im Sinne ihrer selbstreferentiellen, personenbezogenen Bedingungen nahelegen, diese Form von Kommunikation die Beobachtung der Gesellschaft in der *Sozialdimension* motiviert. Komplementär tendiert diese Form der Kommunikation dazu, die fremdreferentiellen, sachlichen bzw. situationsbezogenen Bedingungen der (sozialen) Realität zu unterschätzen. In Kapitel 3 hatten wir dies in Bezug auf die spezifischen *Operationen* dieser Form von Kommunikation erläutert. Anhand des Phänomens der Influencer:innen lässt sich verdeutlichen, dass eine handlungstheoretische bzw. personenfokussierte Beobachtung – auf Kosten von Sachlichkeit – mittels digitaler Formen der Kommunikation auch auf der *strukturellen Ebene* der Gesellschaft motiviert wird.

Festzuhalten ist nämlich, dass es sich bei Kommunikation mittels sozialer Medien keineswegs um exotische Formen gesellschaftlicher Reproduktion handelt; und dies nicht nur deshalb, weil mittlerweile nur schon in Deutschland mit 30 Mio. Personen ein Großteil der Bevölkerung etwa das Medium Facebook benutzt.¹⁷ Als basale Elemente sozialer Medien dienen nämlich schon E-Mail-Adressen, die sogleich mit dem Aufkommen des Internets entstanden, und Mobilfunknummern. Diese sind als gleichartige Elemente in unüberschaubarer Vielzahl ebenso als Medien zu verstehen, die sich mühelos durch nahezu aufwandslose Mitteilungen oder durch Erstellung individueller Adresslisten in Form bringen lassen.¹⁸ Schon Kommunikation mittels E-Mail oder Mobilfunk symbolisiert und praktiziert das Selbstverständnis der Gesellschaft als eines Kollektivs individuell adressierbarer Menschen. Diese technische Innovation hat einem Argument Niklas Luhmanns die Brisanz genommen; nämlich, dass von »den Menschen« schon deshalb nicht die Rede sein könne, weil (zu Zeiten Luhmanns) eine individuelle Adressierbarkeit der Menschheit in ihrer Komplexität (technisch) nicht zu bewältigen gewesen wäre. Gemäß Luhmann »muss ein Verständnis dafür geweckt werden, was es bedeutet, wenn man Individuen empirisch ernst nimmt, nach interner, für sie selbst unzulänglicher Komplexität, nach riesigen, noch anwachsenden Zahlen und vor allem: im Blick auf die unkoordinierbare Gleichzeitigkeit ihres Lebens, ihres Erlebens, ihres Handelns.

17 Vgl. »Anzahl der Facebook-Nutzer in Deutschland in den Jahren 2017 und 2018 sowie eine Prognose bis 2023«, <https://de.statista.com>.

18 Mit »aufwandslos« ist gemeint, dass für diese Form der Initiierung von Kommunikation das Problem der »doppelten Kontingenz« (vgl. Luhmann 1984: 148ff.), das bei Kommunikation unter Anwesenden bewältigt werden muss, entschärft ist; ähnlich wie auch bei postalischen bzw. brieflichen Mitteilungen (siehe spezifischer auch Kapitel 7).

Individuen haben Namen und Adresse. Wer von Menschen redet, ohne sie als Individuen zu spezifizieren, setzt sich daher dem Verdacht aus, den Menschen in alter Weise durch den Unterschied vom Tier zu bestimmen oder, noch fragwürdiger, über sein eigenes »Menschenbild« zu reden.« (Luhmann 1995c: 11)

Noch immer haben diese Argumente Luhmanns Gültigkeit. Allerdings kann mittlerweile die Komplexität der Adressierung von individuellen Menschen nach »riesigen, noch anwachsenden Zahlen« durch Computertechnik bewältigt werden; nämlich durch Kommunikation mittels E-Mail-Adressen, Mobilfunknummern bzw. Nutzerprofilen. Der Gesellschaft ist deshalb weiterhin oder gar forciert möglich, die Chimäre ihres Selbstverständnisses als eines Konglomerats individueller Menschen aufrechtzuerhalten. Insofern »redet« die Gesellschaft mittels moderner, digitaler Formen der Kommunikation tatsächlich auch gegenwärtig noch über ihr eigenes »Menschenbild«; nämlich das eines Kollektivs von potenziell in Interaktion tretenden Menschen, gleichwohl sie auch unter digitalen Verhältnissen *tatsächlicher* Individualität »nach interner, für sie selbst unzulänglicher Komplexität« (Bewusstsein) nicht gerecht werden kann.

Vor der Entwicklung des Internets konnte etwa wirtschaftliche oder politische Werbung als »Kampagne« ausschließlich im Funktionssystem der Massenmedien »lanciert« werden, etwa im Fernsehen, Radio, in Zeitungen oder mittels Plakaten. Das Ziel dieser Werbekampagnen ist (immer noch), die Wahrnehmung oder Aufmerksamkeit eines amorphen (unadressierten) Publikums in möglichst hoher Zahl in Anspruch zu nehmen, wodurch sich die mehr oder minder berechtigte Hoffnung ergibt, dass von einer effizienten Wirksamkeit selbst dann auszugehen ist, wenn lediglich ein statistisch kleiner Anteil von Personen die Beachtung von Werbebotschaften in tatsächliches Handeln umsetzt, also das beworbene Produkt kauft oder an der Urne eine Wahlentscheidung für die beworbene Partei trifft. Mit dem Phänomen des »Spams« ist diese mittlerweile atavistische Form von Werbung auch in digitaler Form noch existent.

Dahingegen vermag Werbung mit Hilfe sozialer Medien, vermittelt durch die Gatekeeper-Adressen von »Mega-Influencern«, ein Millionenpublikum *individuell zu adressieren*. Dabei ermöglicht die thematische Ausrichtung von Influencern und ihren Followern zudem, vorweg die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs bzw. der Beachtung geplanter Werbebotschaften (Posts) abzuschätzen. Werbung kann sich in Orientierung an Influencern effizienzsteigernd an einem thematisch bekannten Zielpublikum ausrichten, etwa an »Kidfluencern« oder »Petfluencern« (Wikipedia: Lemma »Influencer«).

Neu aus unserer Perspektive ist die Beobachtung, dass die Form der Beeinflussung durch Influencer kommunikationstheoretisch radikal anders disponiert ist als traditionelle Werbung. Diese war an ein

Funktionssystem gebunden: das der Massenmedien. Hingegen ist Werbung bzw. beeinflussende Kommunikation, wie sie durch soziale Medien bzw. durch Influencer ermöglicht wird, an die Differenzierungsform der Interaktion angelehnt. Es handelt sich bei Kommunikation mittels sozialer Medien zwar nicht um Interaktionssysteme im traditionellen Sinne, bei denen Personen zeitlich und räumlich synchron »face-to-face« anwesend sind (Kieserling 1999).¹⁹ Dennoch kann zumindest von interaktionsnahen Formen von Kommunikation die Rede sein, weil alle Posts, anders als bei traditioneller Werbung, wie *persönlich adressierte* Mitteilungen erscheinen. Verstärkt wird dieser Eindruck dadurch, dass die meisten sozialen Medien direkte und/oder private Nachrichten an individuelle Nutzerprofile oder auch Videotelefonie zwischen einzelnen Nutzern oder Gruppen von Nutzern ermöglichen. Nutzern sozialer Medien ist damit immerhin die Potenz gegeben, mit anderen Nutzern, allenfalls auch prominenten Influencern, individuell in Interaktion zu treten – auch wenn die Wahrscheinlichkeit dieser Form von Kommunikation angesichts eines überindividuellen Stroms von Mitteilungen in Nutzerprofilen nicht sehr hoch ist, zumal wenn viele (berühmte) Nutzerprofile bzw. Nachrichtenkanäle abonniert oder »verfolgt« werden. Immerhin kann der überindividuelle Daten- oder Nachrichtenstrom-Nutzern wiederum selbst als Medium erscheinen, das potenziell in die Form eines Interaktionssystems zu bringen ist, etwa im Versenden von direkten oder privaten Nachrichten an ausgewählte Nutzerprofile oder durch die potenziell immer mögliche spontane Einrichtung synchroner Chats oder Videotelefonate zwischen einzelnen oder mehreren Profilen.

Durch diese kommunikative Disposition tauchen in sozialen Medien jene Besonderheiten und Merkmale auf, welche für Interaktionssysteme charakteristisch sind. Nämlich eine Form der Kommunikation, die sich angesichts (gegenseitiger) Wahrnehmung persönlicher Adressabilität eher in der *Sozialdimension* beobachtet und von daher anfällig ist für moralische Kommunikation – Kommunikation unter dem Gesichtspunkt persönlicher und nicht sachlicher Bewertung. Das Phänomen der Influencer zeigt, dass diese Disposition zur Beeinflussung etwa in wirtschaftlicher oder politischer Hinsicht ausgenutzt werden kann. Es wird möglich, das Medium der Moral bzw. der Wertbeziehungen zu instrumentalisieren. Followerschaft orientiert sich oft an der Wertschätzung, Anerkennung und Achtung von Influencern als »ganzen« Personen, also

19 Zu überlegen ist in diesem Zusammenhang grundsätzlich, ob nicht angesichts des ubiquitären Vorkommens von digitalen Formen der Kommunikation in der Gesellschaft auf das Kriterium der geteilten *räumlichen* Anwesenheit von Personen verzichtet werden soll; also von Interaktionssystemen schon dann die Rede sein kann, wenn Personen etwa in Chats mittels Messengern, zumal solchen die Videotelefonie ermöglichen, *synchron* anwesend sind (vgl. in diesem Zusammenhang auch Kapitel 7).

nicht lediglich sachlich bezugnehmend auf ihre spezifischen Leistungen oder Verdienste. Die generalisierte Wertschätzung von Influencern durch ihre Follower ermöglicht es, deren spezifische Vorlieben, Neigungen und Interessen etwa für das Bewerben spezifischer Produkte oder die Vermittlung spezifischer politischer Botschaften auszunutzen, dies in relativer Unabhängigkeit von sachlichen Kriterien, also weitgehend entkoppelt von der sachlichen Qualität eines Produkts oder der objektiven Relevanz einer Botschaft.²⁰ Es ist dieses Potential der Influencer, das für Werbungtreibende nutzbar ist. Gerade die oft von Followern *generalisierte* (moralische) Wertschätzung von Influencern macht diese zu idealen Botschaftern von wie immer *spezifischen* Werbebotschaften.

Dabei muss der Gefahr entgegnet werden, dass Kommunikation bzw. Posts von Followern nicht den authentischen Interessen und Vorlieben der wertgeschätzten Influencer, sondern den Interessen der eigentlichen Initiatoren der Werbung zugerechnet wird. Kommunikation würde derart von Followern als Korruption beobachtet und die (kommerziell ausnutzbare) *moralische Integrität* der Influencer bzw. deren Geschäftsmodell beschädigen. Deshalb ist es nicht erstaunlich, dass die *Glaubwürdigkeit* und *Authentizität* von Influencern gemeinhin als ihr »höchstes Gut« gilt (Kernen/Adriaensen/Tokarski 2021).

Zu vergegenwärtigen ist in diesem Zusammenhang die Allgegenwart und Dominanz der sozialen Medien. Die Reproduktion von Interaktionssystemen, Organisationen und Funktionssystemen erfolgt mittlerweile maßgeblich durch digitale Formen der Kommunikation bzw. mittels sozialer Medien. Für diese ist charakteristisch, dass sie kommunikativ ähnlich disponiert sind wie die gesellschaftliche Differenzierungsform der Interaktion. Kommunikation ist hier durch persönliche Adressabilität und deren (wechselseitige) Berücksichtigung disponiert und wird dadurch vulnerabel für moralische Infiltration bzw. für Beobachtungen nach Maßgabe persönlicher Bewertung. Dass Kommunikation in sozialen Medien buchstäblich an *familialen Formen* orientiert ist, erklärt ihre rasante gesellschaftliche Etablierung. Gleichwohl mittlerweile fast ein Drittel der Weltbevölkerung z.B. Facebook verwendet, wurde dieses Unternehmen erst vor kaum zwanzig Jahren gegründet.

Die Dominanz sozialer Medien lässt erwarten, dass moralische Kommunikation einen höheren gesellschaftlichen Stellenwert bekommt, gar korrumpierende Effekte dieser Form von Kommunikation auf

20 Die, Profit steigernde Tendenz, Nachfrage von *objektiven, sachlichen* Kriterien und damit von Konkurrenzkriterien unabhängig zu machen, besteht im Sinne eines »brandings« von Produkten schon seit langer Zeit (vgl. Esch 2001). Die Etablierung von *reputierlichen* Produkten verspricht in Orientierung an einem Markt mit qualitativ oder sachlich ähnlichen Produkten einen gleichwohl stabilen und profitablen Absatz. Insofern sind Influencer als »brands« ad personam zu verstehen.

Funktionssysteme zu beobachten sind. In ihrer kommunikativen Disposition stehen soziale Medien in einem starken Kontrast zur *unpersönlich* erfolgenden kommunikativen Reproduktion von Funktionssystemen, die sich ausschließlich an *Sachlichkeit* bzw. *Funktionalität* orientieren. Die Art und Weise der gesellschaftlichen Entgegnung der Corona-Pandemie lässt sich als empirisches Indiz deuten, dass moralische Formen der Kommunikation an Bedeutung gewinnen. Auffällig war jedenfalls eine moralische Aufladung des gesellschaftlichen Diskurses im Zuge der Bekämpfung der Pandemie, etwa eine moralische Abwertung von ungeimpften Personen. Kennzeichnend war, dass nicht nur wie zu erwarten der massenmediale Diskurs moralisch belastet wurde, sondern beispielsweise auch der politische.²¹ Wir werden uns im letzten Kapitel nochmals resümierend mit dem korrumpierenden, bzw. positiv gewendet, gesellschaftlichen Wandel vorantreibenden Potential sozialer Medien auseinandersetzen (vgl. auch Kapitel 5, »Die Corona-Pandemie« und Räwel 2021a).

Der moralische Fokus sozialer Medien wird oft beobachtet und beklagt. Es wird festgestellt, dass hier eine Form der Kommunikation dominiert, welche mittels »Shitstorms«, in »Filterblasen« und »Verschwörungstheorien« die Welt im Freund-Feind-Schema beobachtet. Es würde diesen Medien primär darum gehen, Personen Achtung bzw. Missachtung zuzuweisen. Es ist die für soziale Medien charakteristische Eigentümlichkeit, Kommunikation persönlich adressieren zu können, ihre Nähe zur Differenzierungsform der Interaktion, die sie für moralische Kommunikation anfällig macht. Verstärkend kommt hinzu, dass für diese Form der Kommunikation charakteristischerweise *persönliche Anwesenheit*, die üblicherweise Zurückhaltung vor allem in der konfliktträchtigen Zuweisung von Missachtung nahelegt,²² nicht vonnöten ist. Die Anfälligkeit sozialer Medien für moralische Formen der Kommunikation

21 Entsprechend wächst die Wahrscheinlichkeit des gesellschaftlichen Auftretens moralischer Exzesse. Etwa im Sinne Boris Palmers Vorschlag, Ungeimpfte in »Beugehaft« zu nehmen, oder deren Renten zu kürzen (Büssow 2021). Oder im Sinne Emmanuel Macrons vulgärsprachlicher Beschimpfung von Ungeimpften: »J'ai très envie de les emmerder.« (Thewalt 2022). Offenkundig wird das korrumpierende Potential moralischer Kommunikation auch angesichts des Krieges Russlands gegen die Ukraine. Etwa hinsichtlich des Funktionssystems der Kunst; im zu beobachtenden Bestreben des »westlichen« Kulturbetriebs, russische Kunst und Künstler undifferenziert zu »canceln« (Thiel 2022). Auch in wirtschaftlicher Hinsicht werden Unternehmen, die »immer noch« Handel mit Russland treiben, etwa Krebsmedikamente oder Lebensmittel an die russische Bevölkerung liefern, moralisch reflexhaft mit geschäftsschädigenden »Shitstorms« bzw. Aufforderungen zum Boykott belegt (Rasch 2022).

22 Ausgeprägt insbesondere in asiatischen Kulturen im Sinne des sozialen Erfordernisses, das »Gesicht zu wahren« (Hu 1944).

ist *strukturell bedingt* und deshalb kaum mit moralischen, ethischen, erzieherischen, rechtlichen oder sonstigen Mitteln zu entschärfen. Der Ruf nach einer »ethischen Reformierung« der sozialen Medien (Beck 2019) markiert deshalb eher das Problem, als dass er dieses bewältigen könnte.

7. Einsamkeit

Das Phänomen der Einsamkeit wird oft als ein »Megatrend« gegenwärtiger Gesellschaft beobachtet. Davon zeugen nicht zuletzt Bestseller, die sich mit diesem Thema beschäftigen (etwa Hertz 2020, Kinnert/Bielefeld 2021). Auf den ersten Blick erstaunt, dass das Phänomen trotz zunehmender gesellschaftlicher Dominanz von digitalen Formen der Kommunikation an Virulenz gewinnt. Schließlich ging mit dem Aufkommen sozialer Medien die Hoffnung einher, Menschen miteinander zu verbinden, Kontakte zu erleichtern, Gemeinschaft, Freundschaften und Bekanntschaften zu fördern. Nicht unplausibel erscheint deshalb die mit der Gründung von Facebook einhergehende »Mission« Mark Zuckerbergs: »To give people the power to build community and bring the world closer together« (Statt 2017). Wird davon ausgegangen, dass Gesellschaft aus der Summe ihrer potenziell kommunikativ interagierenden Menschen besteht, Menschen, wie sie in sozialen Medien durch Nutzerprofile als handlungstheoretische Avatare repräsentiert sind, erscheint das »mission statement« Zuckerbergs nicht abwegig. Soziale Medien lassen sich in dieser Perspektive als Abbild einer handlungstheoretisch dispozierten Gesellschaft beobachten, einer Gesellschaft, die aus der Summe ihrer potenziell in Interaktion tretenden Einzelteile (Nutzerprofile) besteht. Durchaus plausibel ist vorderhand anzunehmen, dass durch eine erleichterte Initiierung von Kommunikation mittels sozialer Medien dem Phänomen der Einsamkeit entgegnet werden kann.

Im Folgenden wird es nicht darum gehen, einmal mehr eine Phänomenologie der Einsamkeit des modernen Lebens zu skizzieren. Uns geht es um die Analyse dieses Phänomens nach Maßgabe der unterschiedlichen Gesellschaft reproduzierenden Formen von Kommunikation. Damit wird nicht ausgeschlossen, dass auch andere Aspekte Einsamkeit begünstigen können. Etwa demographische: die Wahrscheinlichkeit, dass Einsamkeit zum Problem wird, wächst schlicht mit zunehmendem Alter. Dadurch, dass Personen aus dem Arbeitsleben ausscheiden, Kinder den gemeinsamen Haushalt verlassen, Mobilität mit zunehmendem Alter abnimmt, soziale Kontakte durch Ableben ausgedünnt werden. Auch mögen etwa die Anforderungen des modernen Arbeitslebens Einsamkeit begünstigen. Die Zumutung, mit dem Wechsel von Arbeitsstellen alte Kontaktnetze vernachlässigen und neue knüpfen zu müssen, kann Personen auf Dauer überfordern.

Grundsätzlich betrifft das Problem der Einsamkeit die Konstitution von Interaktionssystemen; dabei spezifisch ein als Mangel empfundenes Ausbleiben von Interaktion oder die Konstitution von defizitär, etwa als oberflächlich oder unpersönlich wahrgenommenen Interaktionen.

Interaktionssysteme zeichnen sich durch die synchrone Anwesenheit von Teilnehmenden am gleichen Ort aus. Diese Disposition ermöglicht eine gegenseitige Wahrnehmung bzw. Wahrnehmung der Wahrnehmung der je Anderen (Alter bzw. Ego beobachten sich gegenseitig als Alter Ego). Indem Teilnehmende sich idealtypisch gegenseitig am Handeln der je anderen ausrichten und es so als »doppelt kontingent« erfahren, entsteht ein Zirkel, der unaufgelöst jegliches Handeln blockiert und aus systemtheoretischer Perspektive erst soziales Geschehen als *eigenständiges Phänomen* realisiert: »Ich tue, was Du willst, wenn Du tust, was ich will. Dieser Zirkel ist, in rudimentärer Form, eine neue Einheit, die auf keines der beteiligten Systeme zurückgeführt werden kann.« (Luhmann 1984: 166)¹ Dabei führt gerade die Unbestimmtheit in der Bewältigung des Zirkels doppelter Kontingenz dazu, dass im Entstehen begriffene Interaktionssysteme sensitiv werden für jegliche Form der Bestimmung. Ein Lächeln, ein Seufzen, ein Gähnen, eine Bemerkung über das Wetter mag den Zirkel sich gegenseitig als wahrnehmend wahrnehmender Personen zu durchbrechen und sich, in Etablierung eines Interaktionssystems, strukturbildend bzw. erwartungskonstituierend auswirken: »Was Kontingenzerfahrung leistet, ist mithin die *Konstitution und Erschließung von Zufall für konditionierende Funktionen im System*, also die *Transformation von Zufällen in Strukturaufbauwahrscheinlichkeiten*. Alles weitere ist eine Frage der Selektion dessen, was sich bewährt und was für weiteres verwendbar ist.« (Luhmann 1984: 170f., Hervorhebung durch den Verfasser).

Da es hier spezifisch um das Phänomen der Einsamkeit geht, mögen diese knappen Ausführungen zum Problem »doppelter Kontingenz« genügen (ausführlich dazu Luhmann 1984: 148ff.). Um die Auswirkungen digitaler Formen von Kommunikation auf die kommunikative Reproduktion von Interaktionssystemen abzuschätzen (darum geht es hier), ist wichtig, im Blick zu behalten, dass die Konstitution von Interaktionssystemen anforderungsreich ist. Interaktion bindet die gegenseitige Wahrnehmung und Aufmerksamkeit von Teilnehmenden, erfordert gewissermaßen gegenseitige *Geistesgegenwart* in der *synchronen* Anwesenheit von psychischen Systemen in der Umwelt von Interaktionssystemen.

- 1 Dass hier von einer *idealtypischen* Situation die Rede ist, liegt daran, dass sich üblicherweise der Zirkel doppelter Kontingenz immer schon – Gesellschaft besteht gemeinhin vor aller Interaktion – zu einem gewissen Grad als bereits *enttautologisiert* darstellt. Teilnehmende potenzieller Interaktion sprechen etwa die gleiche Sprache, haben einen ähnlichen kulturellen Hintergrund, beobachten (scheinbar) ähnliches, etwa das Wetter oder ein Fußballspiel. Im Übrigen gilt festzuhalten, dass auch eine Nicht-Auflösung des Zirkels doppelter Kontingenz konstruktives Potential birgt. Während des »Kalten Krieges« hat sogenanntes »Gleichgewicht des Schreckens« jahrzehntelang mehr oder minder erfolgreich (welt-)kriegerische Auseinandersetzungen *blockiert*.

Der entstehende Zirkel doppelter Kontingenz mag gemeinhin etwa unter Freunden und guten Bekannten mühelos aufzulösen sein. Hier kann an bereits etablierte kommunikative Strukturen angeknüpft werden, etwa gemeinsame Erinnerungen in einer langjährigen Historie der Interaktion. Allerdings mag gerade deshalb unüblich langes Schweigen unter Freunden – gewissermaßen eine Erinnerung daran, dass die Auflösung des Zirkels doppelter Kontingenz ein Dauerproblem von Interaktionssystemen ist – peinlicher erscheinen als unter Fremden, wo mit allenfalls *harziger* Kommunikation ohnehin zu rechnen ist, bzw. diese als hinnehmbar erscheint.

Jedenfalls bleibt die Aufrechterhaltung bzw. Etablierung von Interaktionssystemen eine Herausforderung. Gerade deshalb hat sich sozialevolutionär eine Vielfalt kommunikativer Strukturen entwickelt, denen es zukommt, den Zirkel doppelter Kontingenz zu enttautologisieren: etwa Begrüßungs-, Abschieds- und Höflichkeitsformeln, Formen der Gastfreundschaft, um mit Fremden umzugehen, unverbindliche, floskelhafte Kommunikation im Sinne von »small talks«. Die Institution der Ehe hat sich mithin dadurch etabliert, dass mit dem Fortgang von Interaktion oder ihrer Wiederaufnahme selbst dann noch gerechnet werden kann, wenn Ehepartner lange abwesend waren oder die Reproduktion von Interaktionssystemen überwiegend schweigend oder konfligierend erfolgt. Es ist notwendig, sich diese auch in psychischer Hinsicht präventive Eigenheiten von Interaktionssystemen zu vergegenwärtigen, um den weiter unten noch zu erläuternden Einfluss von digitalen Formen der Kommunikation auf Interaktion zu verstehen. Das Erfordernis der Geistesgegenwärtigkeit in Interaktionssysteme kann, zumal angesichts von Alternativen, auch als ermüdend und belastend empfunden werden.

Über die weitaus längste Zeit der Menschheitsgeschichte war es *ausschließlich* die Form der Interaktion, die die kommunikative Reproduktion der Gesellschaft, ihre kommunikative Autopoiesis leistete. Die *exklusive* Existenz mündlicher Formen der Kommunikation ließ keine Alternative zu. Es konnten sich lediglich Interaktionssysteme gegenüber (Stammes-)Gesellschaften ausdifferenzieren. Dies schlicht deshalb, weil selbst bei einer überschaubaren Anzahl von Stammesangehörigen kaum mit deren permanenter Anwesenheit zu rechnen ist, zumal nicht im Sinne einer *gegenseitigen* Wahrnehmung. Während mündliche Kommunikation ausschließlich persönlich orientierte Formen der Kommunikation ermöglicht, verwirklichte die Erfindung von Schrift und schließlich Schrift- und Buchkultur auch unpersönlich bzw. sachlich orientierte Formen gesellschaftlicher Reproduktion. Bei schriftlicher bzw. buchultureller Kommunikation ist ihr Verstehen, die Unterscheidung von Information und Mitteilung, nicht mehr, wie bei Mündlichkeit, auf die Anwesenheit von Personen angewiesen. Es kann prinzipiell auch woanders und zu anderer Zeit erfolgen. Die kommunikative Reproduktion der

Gesellschaft wird unabhängig von der Anwesenheit von Personen, kann in der Form von Lesenden und Schreibenden sogar einsam erfolgen. Letztendlich ermöglichte Schrift- und Buchkultur die Ausdifferenzierung von unpersönlich bzw. sachlich orientierten Formen der Differenzierung: Organisationen und Funktionssysteme.² Anders als in Interaktionssystemen wird Persönlichkeit in diesen Differenzierungsformen *unpersönlich* beobachtet, nämlich als Mitgliedschaft in Organisationen oder im Sinne von Rollenverhältnissen bezogen auf Funktionssysteme. Etwa als Konsumenten und Produzenten im Wirtschaftssystem, Wählern und Gewählten in der Politik, Lehrern und Schülern in der Erziehung, Ärzten und Patienten im Gesundheitssystem, oder im Sinne von Expertentum und berufspersonellen Rollen jedweder Couleur. Es kann davon ausgegangen werden, dass es eine zunehmende Dominanz unpersönlicher Kommunikation im Zuge der funktionalen Ausdifferenzierung der Gesellschaft war, die im Gegenzug einen Bedarf an Formen der Kommunikation erzeugte, die auf eine *exklusive* Wahrnehmung von Persönlichkeit spezialisiert sind. Es »entwickeln sich extrem anspruchsvolle Interaktionsformen, und zwar für Intimbeziehungen, in denen jeder Teilnehmer für sein gesamtes internes und externes Verhalten Rechenschaft schuldet.« (Luhmann 1997: 826) Es ist kein Zufall, dass sich just in der Zeit der Romantik, als sich eine funktional bzw. sachlich orientierte Ausdifferenzierung der Gesellschaft zu etablieren begann, kultivierte, extravagante Formen der Liebesemantik entwickelten (Luhmann 1982).

Welchen Einfluss auf Interaktion hat nun gegenwärtig dominanter werdende Kommunikation in digitaler Form? Offenkundigste Veränderung ist, dass die kommunikative Reproduktion der Gesellschaft mittels Interaktionssystemen, also mittels synchron anwesenden Teilnehmenden kontingent geworden ist.³ Dies ist umso erstaunlicher, wird bedacht, dass sich segmentär differenzierte Gesellschaften, also Clan- und

- 2 Wir lassen hier die Form der gesellschaftlichen Stratifikation unberücksichtigt (vgl. dazu detaillierter Kapitel 5, »Gesellschaftliche Evolution durch Digitalisierung«). Zumindest in der Selbstbeschreibung ging diese Gesellschaftsform noch davon aus, dass sie sich wesentlich durch die Form der *Interaktion* reproduzieren würde. »Noch Kant macht keinen Unterschied zwischen Geselligkeit und Gesellschaft. Selbst der Begriff des Staates bleibt, man lese Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, noch von der Interaktion her gedacht. Ebenso die öffentliche Meinung.« (Luhmann 1997: 823)
- 3 Schon bei funktionaler Ausdifferenzierung ist von einer kontingenten gesellschaftlichen Reproduktion mittels Interaktionssystemen auszugehen, da diese nunmehr auch in Form von Organisationen und Funktionssystemen möglich wird. Mittels digitaler Formen der Kommunikation kann über Interaktion jedoch *individuell disponiert* werden; etwa indem eine Messenger-Nachricht versendet wird, statt zum Telefonhörer zu greifen.

Stammesgesellschaften, wohl über mehr als hunderttausend Jahre *exklusiv* durch diese Form der Kommunikation reproduzierten. Die Infrastruktur des Internets in Verbindung mit sozialen Medien ermöglicht, dass etwa über Messenger gesendete Text- bzw. Sprachnachrichten nahezu instantan empfangen und beantwortet werden können. Auf diese Weise kann der Zirkel doppelter Kontingenz, der sich in Interaktionssystemen aufgrund synchroner Anwesenheit ergibt, vermieden bzw. in seiner Komplexität stark eingeschränkt werden. Die Komplexität der Form der gegenseitigen Wahrnehmung Wahrnehmender als wahrnehmend, die in ihrer doppelt kontingenten Zirkularität die Autopoiesis sozialen Geschehens als *eigenständigen phänomenalen Bereich* hervorbringt, wird durch digitale Formen der Kommunikation massiv reduziert. Nämlich dadurch, dass derart Kommunikation in serieller Kanalisierung erfolgt. Das hohe Maß an Komplexität, das sich durch die synchrone Anwesenheit gegenseitig Wahrnehmender ergibt, wird vermieden.⁴

Digitale Formate der Kommunikation schließen die Konstitution von Interaktionssystemen, für die *synchrone* Anwesenheit der Teilnehmenden charakteristisch ist, nicht grundsätzlich aus. Diese lassen sich etwa mittels (Video-)Telefonaten bzw. Videokonferenzen bewerkstelligen. Entscheidend ist jedoch, dass mittlerweile die Form der synchronen Interaktion im Vollzug der kommunikativen Reproduktion der Gesellschaft *kontingent* wurde. Gerade angesichts von oben erwähnten hohen Ansprüchen von Interaktionssystemen ist nicht erstaunlich, dass etwa Jugendliche nachweislich Messenger Dienste wie WhatsApp bevorzugen, hingegen (Video-)Telefonate vermeiden (Suter et al. 2018). Vermindert, wenn auch nicht beseitigt, wird auf diese Weise die Unkontrollierbarkeit und Ungewissheit von Kommunikation, die sich aus dem Zirkel doppelter Kontingenz bzw. der kommunikativen Autopoiesis von sich gegenseitig synchron Wahrnehmenden ergibt. Die Lockdowns in Entgegnung der Corona-Pandemie haben eindrücklich gezeigt, dass die Gesellschaft zumindest phasenweise ihre kommunikative Reproduktion

- 4 Die Antwort meiner Tochter auf meine Frage, warum sie sich nicht mit ihrer Freundin schnell telefonisch austauschen würde, statt im regen Austausch Sprachnachrichten hin und her zu senden, ist bezeichnend: »Na, ich weiß nicht, ist irgendwie komisch, da weiß man nicht mal, wann man aufhören soll.« In synchroner Anwesenheit, in gegenseitiger Wahrnehmung von Teilnehmenden gewinnt Kommunikation eine Eigendynamik, die auch deren Beendigung zum Problem werden lässt und etwa die Ausdifferenzierung von Abschiedsformeln beförderte. Damit ist nicht gesagt, dass seriell, etwa mittels Sprachnachrichten erfolgende Kommunikation nicht autopoietisch erfolgen würde. Durch eingeschränkte Wahrnehmung ist diese Form der Kommunikation allerdings in ihrer Komplexität reduziert, was etwa ermöglicht, dass abrupte Kommunikationsabbrüche leichter erfolgen können bzw. zu ertragen sind.

mittels Interaktionssystemen in einem wesentlichen Ausmaß *verban-*
nen kann. Mit Hilfe von digitalen Formen der Kommunikation erfolgt
ihr Vollzug stattdessen vorzugsweise – gewissermaßen keimfrei – mit-
tels serieller Kanalisierung von Kommunikation, etwa durch Messen-
ger-Dienste, E-Mail-Kommunikation und mittels sozialer Medien bzw.
Plattformen, durch die sich etwa Einkäufe und Lieferungen bewerkstel-
ligen lassen. Zwar wird auch hier in der gegenseitigen Wahrnehmung
versandter (Sprach-)Nachrichten das Phänomen der doppelten Kontin-
genz, welche die kommunikative Autopoiesis vorantreibt, nicht gänz-
lich ausgeschaltet, ist allerdings in seiner Komplexität extrem reduziert.⁵

Dass das Phänomen der Einsamkeit zu einem »Megatrend« werden
konnte, ist also wesentlich dadurch bedingt, dass durch digitale Formen
der Kommunikation der Vollzug von Gesellschaft mittels Interaktions-
systemen kontingent wurde. Auf diese Weise wird zunächst schlicht er-
möglicht, Interaktionssysteme in ihren strapaziösen Erfordernissen zur
Geistesgegenwart (psychischer Systeme) und ihren in ihrer Eigendyna-
mik offensichtlich werdenden Beschränkungen zur Beeinflussung und
Kontrolle zu *vermeiden*. Begünstigt werden hingegen schriftlich und se-
riell erfolgende Chats durch Kurznachrichten, die gleichsam nebenbei,
mit einem Minimum an Aufmerksamkeit erfolgen können und die ein
hohes Maß an zeitlicher, räumlicher, sachlicher und sozialer Kontrolle
erlauben. Dabei mag es zu selbstverstärkenden bzw. kontrastieren-
den Effekten kommen. Indem zunehmend komplexitätsreduzierte, asyn-
chrone Kommunikation praktiziert wird, erscheint die Bewältigung des
Zirkels doppelter Kontingenzen, wie er sich aufgrund der Synchronizität
von Wahrnehmenden ergibt, umso herausfordernder, anspruchsvoller,
gar bedrohlicher, was wiederum Vermeidungstendenzen zur Folge hat.⁶
In diesem Spannungsfeld erscheint – Einsamkeit generierend – zwar die
Konstitution von befriedigenden, harmonischen Interaktionssystemen
als erstrebenswert und Glück verheißend, aber gleichwohl als schwie-
rig zu verwirklichen.

Zwar ist durch digitale Formate eine erleichterte Initiierung von
Kommunikation möglich, etwa mittels sozialer Medien wie Facebook

- 5 Es kann davon ausgegangen werden, dass es mithin diese kommunikati-
ve Disposition ist, die unterkomplexe, unreflektierte moralische Kommu-
nikation begünstigt, die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass es reflexhaft zu
Beschimpfungen, Provokationen, Schmähungen, Beleidigungen, zu Phäno-
menen wie »Cybermobbing« oder »Shitstorms« kommt.
- 6 Dies umso mehr als eine »Interaktionskompetenz« (Luhmann 1997: 823)
durchaus der Praxis und Übung bedarf, wie nicht zuletzt die Ausdifferen-
zierung eines Spezialistentums für diese Form der Kommunikation in strati-
fizierten Formen der Gesellschaft zeigt, nämlich des Adels mit ehemals
ausgeprägter Kennerschaft für soziale Strukturen wie Höflichkeit, Takt,
Achtsamkeit, Einfühlungsvermögen (vgl. Luhmann 1980).

(»Freundschaftsanfrage«). In Verbindung mit der Tatsache, dass es sich bei Interaktionssystemen um anspruchsvolle bzw. herausfordernde Formen der Kommunikation handelt, ist allerdings die Wahrscheinlichkeit nicht gering, dass auf diese Weise entstandene Interaktionssysteme als defizitär beobachtet werden. Die erleichterte Initiierung von Kommunikation, zumal mittels Anwendungen, die auf die Etablierung von Interaktionssystemen spezialisiert sind (Dating-Apps), ermöglicht es gemeinhin, eine Vielzahl von Interaktionssystemen in Gang zu setzen, was erlaubt bzw. dazu herausfordert, Qualitätsunterschiede zwischen diesen zu beobachten. Dass dabei eher Unzulänglichkeiten und Mängel beobachtet werden, liegt vermutlich nicht zuletzt daran, dass neu initiierte Interaktionssysteme tendenziell misstrauisch wahrgenommen werden. Auch hier mag es zu selbstverstärkenden, kontrastierenden Effekten kommen. Tendenziell als unzulänglich beobachtete Interaktionssysteme motivieren dazu, es (wieder und wieder) mit anderen Interaktionssystemen zu probieren, zumal sich diese digital relativ leicht initiieren lassen, was die Wahrscheinlichkeit einer erneuten Beobachtung von Defiziten nicht unwahrscheinlicher macht, da angesichts schlechter Erfahrungen im Entstehen begriffene Interaktionssysteme noch kritischer bzw. misstrauischer beäugt werden, was wiederum die Beobachtung von Macken und Unzulänglichkeiten wahrscheinlicher macht und erneut die Suche nach Alternativen fördert. Digitale Formen der Kommunikation erleichtern die Beobachtung der Kontingenz von Interaktionssystemen und damit die Beobachtung des Ungenügens stets *gegenwärtiger Praxis* von Interaktion.

Nicht zuletzt muss davon ausgegangen werden, dass auch die Beobachtung der Enttäuschung von Erwartungen, die durch handlungstheoretische Prämissen bzw. Perspektiven bedingt sind (»To give people the power to build community and bring the world closer together«, s.o., Mark Zuckerberg), die Wahrnehmung von Einsamkeit begünstigen. Erwartungen also, die sich aus der Vorstellung ergeben, dass es in der Entgegnung von Einsamkeit ausreichend wäre, »Menschen«, wenn auch lediglich repräsentiert durch Nutzerprofile als handlungstheoretische Avatare mittels sozialer Medien »zusammenzubringen«: Kommunikation, den Austausch von Nachrichten zwischen Nutzerprofilen zu erleichtern, was, wie dann oft angenommen wird, umso wahrscheinlicher der Fall ist, wenn über einen möglichst großen Kreis an Followern, Kontakten oder »Freunden« (Facebook) verfügt wird. Auch durch die Praxis digital erfolgreicher Formen von Kommunikation selbst werden diese Erwartungen plausibilisiert. Nutzerprofile erscheinen als (Menschen repräsentierende) Einheiten im Sinne von Sendern und Empfängern, zwischen denen seriell Nachrichten »übertragen« bzw. »ausgetauscht« werden. Digitalisierung erscheint auf diese Weise als Praxis einer handlungstheoretischen Gestaltung von Gesellschaft, einer Gesellschaft, die aus der

Summe ihrer potenziell interagierenden Menschen bzw. Nutzerprofile besteht. In methodologischer Hinsicht könnten die offenkundig mit dieser Vorstellung einhergehenden *Enttäuschungen* dazu motivieren, das handlungstheoretische »Menschenbild« in Frage zu stellen.

Dabei ist kaum davon auszugehen, dass es durch digitale Formen der Kommunikation zu einer tatsächlichen Abnahme der Qualität von Interaktionssystemen in der modernen Gesellschaft gekommen ist. Das Gegenteil ist vermutlich in einer durch Bildung, durch Schrift- und Buchkultur sublimierten Praxis von Interaktionssystemen der Fall. Durch digitale Formen der Kommunikation wird vielmehr begünstigt, die Kontingenz der Kategorie der Interaktionssysteme zu beobachten.⁷ Es wird nahegelegt, wenn nicht erzwungen, Unterschiede und Eigenarten von Interaktionssystemen wahrzunehmen bzw. zu beurteilen. Dass dabei vorzugsweise Defizite festgestellt werden, ist umso mehr der Fall, als der richtige, Glück verheißende Partner mittels sozialer Medien nur ein Mausklick entfernt zu sein scheint. Es ist die Beobachtung vermeintlich und potenziell attraktiver, vielversprechender Alternativen, die die Wahrnehmung stets gegenwärtig ungenügender Interaktion bzw. von Einsamkeit begünstigt. Wird weitgehende Alternativlosigkeit beobachtet, lässt sich (in der Rückschau oder Außenschau) möglicherweise eher ein »Gemeinschaftsterror des dörflichen Zusammenlebens« (Luhmann 1997: 813f.) wahrnehmen.

7 Was im Zuge der Etablierung von sozialen Medien zu neuen Formen von gesellschaftlichen Ängsten bzw. Sorgen führt, etwa FoMO: »Fear of missing out« (vgl. das entsprechende Wikipedia Lemma)

8. Gesellschaft als Organisation?

Es scheint, dass diese Frage lediglich als rhetorische zu verstehen ist. Gesellschaft kann schon deshalb nicht als Organisation aufgefasst werden, weil sich Organisationen durch eine spezifische Form der Kommunikation reproduzieren, die Operation der *Entscheidung* (Luhmann 2000). Entscheidungen treiben die Autopoiesis von Organisationen voran; gegenwärtige Entscheidungen sind durch vergangene bedingt und konditionieren selbst wiederum zukünftige Entscheidungen. Organisationen sind deshalb dem Gesellschaftssystem nachgeordnet; nämlich dem autopoietischen System, das sich dadurch konstituiert, dass es mittels *Kommunikation* den Unterschied zu seiner nicht-kommunikativen, nämlich materiellen, physischen und psychischen Umwelt aufrechterhält.

Dennoch ist es sinnvoll, diese Frage zu stellen, da Gesellschaft offenkundig nicht als vernünftiges System zu verstehen ist, das sich in seinen Problembewältigungsstrategien exklusiv an Wahrheiten, am (langfristig) Zweckvollen und Rationalen ausrichtet.¹ Es sei an eingangs erwähnte Geschichte Paul Watzlawicks erinnert, die auf der Ebene von Interaktionssystemen veranschaulicht, dass irrige Erwartungen gleichwohl mit gesellschaftlichen Konsequenzen verbunden sind, diese erst in ihren Auswirkungen Wahrheitsgehalt bekommen können. Ebenso wenig geht es im oben erörterten neuzeitlichen Geschlechterverhältnis darum, Unterschiedenes tatsächlich faktisch ununterscheidbar zu machen. Die Tatsache, dass Paradoxien lediglich zu entfalten, nicht aber aufzulösen sind, lässt erst stabile soziale Strukturen wie etwa Gleichstellungsbeauftragte in Organisationen oder Gleichstellungsgesetze entstehen (vgl. Kapitel 6, »Die Dekonstruktion des Geschlechts«). Bei der Frage, ob Gesellschaft als Organisation zu verstehen ist, geht es deshalb nicht darum, diese faktisch und abschließend zu beantworten. Vielmehr ist diese Frage als Frage von gesellschaftlicher Relevanz; nämlich im Sinne von

- I Niklas Luhmann selbst spekulierte, ob Gesellschaft sich utopischer Weise zu einer Organisation entwickeln könnte: »Ich glaube nicht, daß die Soziologie, ohne völlig in Utopien abzudriften, sagen könnte, wie die Welt aussehen wird; vielleicht, daß die Gesellschaft schließlich eine große Organisation sein wird, wo keine Nicht-Mitglieder vorhanden sind. Das wird dann alles völlig utopisch oder paradox – eine Utopie ist ja eigentlich ein Paradox – also die Vorstellung, daß alles über Organisationen läuft, so daß die Gesellschaft das Resultat von gesellschaftspolitischen Entscheidungen einer Organisation wäre. Das ist aber mit den sozialetischen Experimenten des Sozialismus erledigt, so daß heute die historische Erfahrung dagegen spricht. Die Adelsgesellschaften des Mittelalters oder der frühen Neuzeit konnten sich auch nicht vorstellen, wie es Ordnung geben könnte ohne Hierarchie.« (Luhmann 1994: 67)

gesellschaftlichen Konsequenzen bzw. strukturbildenden Prozessen, die mit der irrigen Erwartung verbunden sind, dass Gesellschaft sich organisieren lassen könnte. »Nachbar als Rüpel?«, bezugnehmend auf Paul Watzlawicks Geschichte, oder »Mann als Frau?« bzw. »Frau als Mann?« lassen sich in methodischer Hinsicht als funktional äquivalente Fragestellungen verstehen.

Digitale Formen der Kommunikation ermöglichen, das haben wir bislang zu verdeutlichen versucht, eine stabile und dauerhafte kommunikative Adressierung von Personen bzw. Organisationen auf der Ebene der Gesellschaft; etwa mittels sozialer Medien. Im Grundsatz ist es dieses Potential, das die augenscheinliche bzw. vermeintliche Sinnhaftigkeit plausibilisiert, gesellschaftlichen Anforderungen bzw. Problemen organisatorisch zu entgegnen. Deutlich wird dies an den Bestrebungen Chinas, ein Sozialkreditsystem zu etablieren; aber auch an der Form, wie der globalen Bedrohung durch Covid-19 entgegnet wurde.

Für die gesellschaftlichen Lockdowns in Entgegnung der Corona-Pandemie war die Form der Organisation kennzeichnend. Anknüpfend an die tradierte Form der Organisation von Staatswesen, wurde der Corona-Pandemie primär organisatorisch entgegnet.² Durch die zunächst erfolgende weitgehende Schließung von Staatsgrenzen wurde es kurzfristig und erfolgreich möglich, das Handeln von Mitgliedern als Staatsangehörigen durch Entscheidungen einzuschränken. Es konnte entschieden und mit Erfolg erwartet werden, dass Staatsangehörige etwa zeitlich limitiert ihren Wohnraum nicht verlassen durften, in bestimmten Situationen Hygienemasken zu tragen hatten, der Zugang zu Einrichtungen wie Restaurants, Hotels, Freizeiteinrichtungen wie Kinos oder Schwimmbäder, oder gar zu Geschäften des täglichen Bedarfs nur bedingt möglich war (geimpft? genesen? getestet?). Die Kontrolle, der sehr spezifisch in das Handeln Einzelner eingreifenden Restriktionen, wurde durch eine stabile und dauerhafte individuelle Adressierung von Kommunikation ermöglicht, die erst mit dem Aufkommen digitaler Formen der Kommunikation zu realisieren ist, etwa mittels Smartphones und kurzfristig über das Internet aktualisierbarer »Covid-Zertifikate«. Personen können dadurch, scheinbar auf der Ebene der Gesellschaft, als Mitglieder von Organisationen behandelt werden. Dies ermöglicht, ihre Handlungen relativ umfassend zu kontrollieren und zu steuern. Üblich war dies bislang weitreichend lediglich in Form von Arbeitsstellen als Mitgliedschaft in privaten (kommerziellen) bzw. staatlichen Organisationen.³ Es ist dieses,

2 Während den großen Grippe-Pandemien des letzten Jahrhunderts in der Form funktionaler Differenzierung entgegnet wurde, d.h., im Wesentlichen durch »geduldiges Ausharren« (Rengeling 2017).

3 Der Diskurs um die Einschränkung von »Freiheitsrechten« im Zuge der Bekämpfung der Corona-Pandemie zeigt, dass eine *massive Limitierung* von

der Form von Organisationen inhärente Potential, dass die Bemühungen Chinas um ein Sozialkreditsystem erfolgversprechend erscheinen lässt.

Durch die gesellschaftlichen Lockdowns wurde eine Utopie, oder vielmehr noch, eine Dystopie realisiert (Ankenbrand 2022); nämlich kurzzeitig die Unmöglichkeit ermöglicht, dass sich Gesellschaft als Organisation reproduziert.⁴ Die Entfaltung bzw. Invisibilisierung dieser Paradoxie machte eine Reihe von Vorkehrungen notwendig. Zunächst, wie erwähnt, dass sich die »Organisation der Gesellschaft« gar nicht auf Gesellschaft bezog, sondern an *organisierte Staatswesen* anknüpfte. Weiter waren Lockdowns nur für einen zeitlich eingeschränkten Zeitraum zu organisieren und mussten in Form von Entscheidungen vollzogen werden: also *destruktiv* mittels kurzfristig durchsetzbarer Gebote und Verbote, so als Ausgangs- und Kontaktbeschränkung, Einschränkung der Bewegungsfreiheit, der Religionsausübung, Berufsfreiheit, Kunstfreiheit, Forschungs- und Lehrfreiheit, oder der Eigentumsfreiheit (Papier 2020). Dabei symbolisiert der Begriff »Freiheit« auf individueller bzw. persönlicher Ebene die Beobachtung, dass in einer funktional differenzierten Gesellschaft der Zugang zu Funktionssystemen wie Politik, Wirtschaft, Kunst, Erziehung, Wissenschaft grundsätzlich *unpersönlich* erfolgt. Also gemeinhin nicht an bestimmte Persönlichkeitsmerkmale, an individuell zurechenbare Bedingungen wie Impfstatus oder Formalien wie Mitgliedschaft gebunden ist. Der *persönlich freien* Ausübung von Rechten entspricht auf gesellschaftlicher Ebene ihr grundsätzlich *anonymer, unpersönlicher* Vollzug. Gleichwohl der Zugang zu Funktionssystemen konkret oft mittels Organisationen erfolgt, ist der Zugang zu diesen Organisationen selbst grundsätzlich »frei«, erfolgt also seinerseits nicht mehr organisiert. Die Lockdowns zeigen, dass selbst alltägliche Handlungen, wie episodenhafte Einkäufe in Geschäften oder Besuche in Freizeiteinrichtungen, an (meta-)organisatorische Bedingungen ihrer dann als »Mitglieder« erscheinenden Kunden geknüpft werden können; Bedingungen wie eine obligatorische Verwendung von Hygienemasken oder der Nachweis von negativen Tests oder Impfungen.

Dass mittels Lockdowns *Unmögliches ermöglicht*, nämlich die Form der Organisation zumindest kurzzeitig zur primären Differenzierungsform der Gesellschaft wurde, zeigt sich in den fast unmittelbar

Freiheiten auf der Ebene tradierter Organisationen durch Arbeitsstellen gemeinhin nicht nur klaglos hingenommen, sondern sogar angestrebt wird, allerdings auf der Ebene staatlicher Organisation zumindest im »Westen« noch nicht ohne weiteres akzeptabel ist.

- 4 Die Überraschung, dass ein Phänomen wie »Lockdowns« gesellschaftlich überhaupt möglich wurde, ließ gar die Beobachtung eines »Anhaltens der Welt« sinnvoll erscheinen (Kleve/Roth/Simon 2020), oder dass sich die Weltgesellschaft in einem »Ausnahmestand« (Heidingsfelder/Lehmann 2020) befinden würde.

auftauchenden negativen Konsequenzen, die fast alle Funktionsbereiche der Gesellschaft betrafen. Wirtschaftliche Funktionseinschränkungen führten zu Problemen bei der Allokation von Waren, etwa im Sinne von unterbrochenen Lieferketten (Baur/Flach 2022), zu Hungerkrisen vor allem in Ländern der sogenannten Dritten Welt (Sinha 2021, Aborode/Ogunsola/Adeyemo 2021), oder zu inflationären Tendenzen aufgrund massiv gestiegener Staatsverschuldungen, die etwa durch die Kreditierung bzw. Subventionierung von Kurzarbeit verursacht wurde. Politisch besteht angesichts existenzieller wirtschaftlicher Probleme die Gefahr, dass Staaten für totalitäre Organisation vulnerabel werden. Erziehung betreffend ist mit langfristig negativen Auswirkungen von Lerndefiziten insbesondere bei Kindern aus sogenannten prekären Schichten zu rechnen (Hammerstein et al. 2021). Auch im Kunst- und Kulturbetrieb haben Schließungen und Bankrotte langfristige negative Konsequenzen, da angesichts hoher Staatsverschuldungen eine mutmaßlich zukünftige Austeritätspolitik Subventionen vor allem in diesem Bereich restringuieren wird.⁵

Dass Gesellschaft sich nicht als Organisation, sich nicht mittels Entscheidungen reproduzieren kann, zeigt sich schlicht daran, dass zwar politisch und zudem beschränkt auf nationalstaatliche Organisation *entschieden* werden kann, etwa kurzfristig weite Teile wirtschaftlicher Organisation durch Ausgangsbeschränkungen stillzulegen. Allerdings kann *nicht entschieden* werden, dass Lieferketten wieder zu »verknüpfen« sind, dass Hungerkrisen erfolgreich zu entgegnen ist, dass hohe Inflationsraten abzusenken sind. Ebenso wenig lässt sich erfolgreich organisatorisch entscheiden, dass, Erziehung betreffend, Wissens- und Lerndefizite so schnell wie möglich zu kompensieren sind, oder bankrotte Unternehmungen des Kunst- und Kulturbetriebs ihre Tätigkeit wieder aufnehmen sollen. Die Bewältigung dieser Probleme bleibt dem konstruktiven Potential funktionaler Differenzierung überlassen. Dies als primäre Differenzierungsform der Gesellschaft, die sich offenkundig kurzzeitig destruktiv organisatorisch irritieren, aber keineswegs organisatorisch substituieren lässt.⁶

Dass in einer »nächsten Gesellschaft« dennoch die Tendenz bestehen wird, organisatorisch in gesellschaftliche Belange einzugreifen, ist

- 5 Es erstaunt in diesem Zusammenhang nicht, dass China der Corona Pandemie am hartnäckigsten versuchte, organisatorisch zu entgegnen; nämlich mittels Lockdowns in Verfolgung einer »Zero-Covid«-Strategie (Kamp 2022b). Die Fehleinschätzung Chinas, dass gesellschaftlichen Anforderungen *primär organisatorisch* entgegnet werden kann, drückt sich schließlich auch in seinen Bestrebungen aus, ein Sozialkreditsystem zu etablieren.
- 6 In handlungstheoretischer Perspektive, also das Beobachtungsvermögen individueller Personen zum Maßstab genommen, wird dieser Sachverhalt oft unterkomplex als Gegensatz zwischen freien und diktatorisch tyrannisierten

nicht ausschließlich dem Potential der Digitalisierung zuzuschreiben, Kommunikation *gesellschaftlich* zuverlässig und dauerhaft individuell adressieren zu können und damit Personen zumindest auf national-staatlicher Ebene als »Mitglieder« durch Entscheidungen zu kontrollieren und zu steuern. Letztlich ist es die *Effizienz und Leistungsfähigkeit* der funktional ausdifferenzierten modernen Gesellschaft in ihrer fremd-referentiellen bzw. sachlichen Ausrichtung, die zu den lebensgefährdenden Verheerungen in ihrer Umwelt führt, etwa einen Klimawandel zur Folge hat, der durch Überschwemmungen und Dürren die Nahrungssicherheit der Gesellschaft bedroht, zu einem Massensterben von biotischen Arten führt, die Qualität des Trinkwassers und der Atemluft einschränkt, durch Plastifizierung der Umwelt alle Formen »höheren« Lebens unmittelbar bedroht (Tekman et al. 2022). Nicht zuletzt die gesellschaftlichen Lockdowns haben gezeigt, dass organisatorisch zumindest *destruktiv* in die Effizienz und Leistungsfähigkeit funktionaler Differenzierung eingegriffen werden kann. Dies zeigt sich empirisch daran, dass tatsächlich etwa der weltweite Kohlendioxidausstoß im Zuge globaler Lockdowns zumindest kurzzeitig sank.⁷ Angesichts zukünftig zu erwartender, noch dramatisch werdender Folgen der Umweltbelastungen durch die Gesellschaft, insbesondere als Klimawandel, kann angenommen werden, dass ihr die Form der Organisation als Ausweg erscheint, die lebens- bzw. gesellschaftsbedrohlichen Konsequenzen von Umweltschädigungen einzuhegen – dies, zumal die Differenzierungsform der *Organisation* durch digitale Kommunikation gleichsam *inhärent propagiert* wird.

Allerdings ist einmal mehr festzuhalten, dass sich organisatorisch, mittels Entscheidungen nicht bestimmen lässt, dass Technik »nachhaltigere« Lösungen für die Energiewirtschaft entwickelt, Wissenschaft etwa nur noch »falsifizierbare« Wahrheiten im Sinne Poppers (1935) produziert, Politik Entscheidungen am Gemeinwohl, und nicht an Partikularinteressen orientiert durchsetzt, Kunst inspirierendere Kunstwerke erschafft, eine hohe Qualität der Erziehung nicht lediglich zahlungskräftigen, sondern breiten Schichten zugänglich bleibt. Ebenso wenig lässt sich entscheiden, dass eine preiswerte Allokation von Waren und Dienstleistungen hoher Qualität sichergestellt wird. Allenfalls kann über »günstige Rahmenbedingungen« entschieden werden – was immer dies umgesetzt

Menschen thematisiert. Empirisch differenzierter ergibt sich ein Unterschied zwischen freiheitlichen Demokratien und Diktaturen eher aus einem unterschiedlichen Grad des Vertrauens in Organisation. Planwirtschaften etwa gehen im Gegensatz zu Marktwirtschaften davon aus, dass sich auch wirtschaftliche Funktionalität noch effizient durch organisatorische Entscheidungen kontrollieren bzw. steuern lässt.

- 7 Vgl. »Entwicklung des weltweiten CO₂-Ausstoßes in den Jahren 1995 bis 2020« (Quelle: statista.com)

in *konkrete* Entscheidungen bedeuten mag.⁸ Die gesellschaftlichen Lockdowns haben gezeigt, dass durchaus praktikabel ist, simplifizierend und destruierend Sand ins Getriebe der funktional differenzierten Weltgesellschaft zu streuen. Dies nährt die Hoffnung, dass etwa dem Klimawandel organisatorisch mittels »Nachhaltigkeit« sichernden Entscheidungen entgegnet werden kann (vgl. Hägele/Mathis 2020). Allerdings haben die Lockdowns ebenso gezeigt, dass weitreichende Entscheidungen wie wochenlange Ausgangssperren unmittelbar mit *nicht-nachhaltigen* Konsequenzen verbunden sind. Durch Hungerkrisen und Armut etwa mutmaßlich die Wahrscheinlichkeit eines Raubbaus an natürlichen Ressourcen befördert wird; z.B. die Abholzung von Regenwäldern zur agrarwirtschaftlichen Nutzung oder das Fracking von Erdgas vorantreiben.

Die Gesellschaft befindet sich in einem Dilemma. Einerseits ist offensichtlich geworden, dass die Form der funktionalen Differenzierung in ihrer sachlichen bzw. umweltbezogenen Präferenzorientierung Umweltbelastungen zeitigt, die zur Ausmerzung und Gefährdung nicht nur menschlichen Lebens führt. Zwar hat diese Form gesellschaftlicher Reproduktion ab dem 19. Jahrhundert mehr als einer Milliarde Menschen ein mehr oder minder auskömmliches Überleben ermöglicht,⁹ hat aber auch extrem schnell ihr (selbst-)zerstörerisches Potential offenbart. Jedenfalls, sozialevolutionäre Zeitläufe zugrunde gelegt, im Vergleich zur gesellschaftlichen Form segmentärer Differenzierung. Clans bzw. Stämme konnten sich in ihrer Form wohl über mehr als hunderttausend Jahre stabil reproduzieren. – Umweltproblemen, andererseits, organisatorisch mittels Entscheidungen zu entgegnen, wie es zukünftig durch gesellschaftlich dominanter werdende digitale Kommunikation noch plausibler wird, hat selbst lebensgefährdende Auswirkungen. Deshalb, weil Organisationen bzw. Entscheidungen in ihrer Tendenz zur Vereinfachung eine Illusion von Kontrolle nahelegen, die der modernen funktional ausdifferenzierten Gesellschaft in ihrer Komplexität nicht gerecht wird. Gleichwohl es erst die Komplexität dieser Gesellschaftsform ist, die mittlerweile vielen Milliarden Menschen das Überleben sichert. *Entscheidungen* unterschätzen

- 8 Es ist nicht zu bestreiten, dass es in genannten gesellschaftlichen Sphären grundsätzlich zu Bestrebungen kommen kann, organisatorisch einzugreifen. Etwa in einer Planwirtschaft Preise für Grundnahrungsmittel per Entscheidung festzulegen bzw. zu begrenzen, oder wie aktuell in China sich politisch für die »Wahrheit« zu *entscheiden*, dass eine »Zero-Covid-Strategie« praktikabel umsetzbar ist. Charakteristischerweise lassen sich die negativen Nebenfolgen von derartigen Entscheidungen aber selbst nicht mehr durch Entscheidungen bewältigen. Etwa in Plan- bzw. Mangelwirtschaften zu entscheiden, dass neben festgelegten Preisen auch die Qualität und Allokation von Waren zu gewährleisten ist (vgl. etwa Ritschl 1995).
- 9 Vgl. »Entwicklung der Weltbevölkerungszahl von Christi Geburt bis zum Jahr 2020 (in Milliarden)« (statista.com)

systematisch das konstruktive Potential, das sich aus der unkontrollierten bzw. unorganisierten Eigendynamik funktionaler Systeme ergibt.¹⁰

Es bleibt der Hoffnung überlassen, also lediglich zuversichtlicher Erwartung, Gesellschaft zuzugestehen, die Gefährdung von Leben zu *minimieren*, nämlich im Austarieren der tödlichen Konsequenzen, wie sie durch Entscheidungen in Form eines organisatorischen Aktivismus' entstehen, und derjenigen, die sich aus Passivität ergeben; nämlich, im Vertrauen auf das konstruktive Problembewältigungspotential gesellschaftlicher Funktionssysteme bzw. funktionaler Differenzierung. Dass so passiv eher Hoffnung in Hoffnung gesetzt wird, ist dem Faktum geschuldet, dass sich die kommunikative Autopoiesis des Gesellschaftssystems nicht organisatorisch transzendieren, nicht wie von außen steuern und kontrollieren lässt. In diesem Zusammenhang auftauchende unspezifische Konzepte wie »nachhaltiges Wirtschaften« verschleiern dieses Dilemma eher, als das sie es benennen.

Unsere Beobachtung, dass Digitalisierung mit ihrem Potential, Kommunikation stabil und dauerhaft individuell zu adressieren, eine Präferenz für gesellschaftliche Organisation nahelegt, welche die Form funktionaler Differenzierung gegenwärtiger Gesellschaft zukünftig allenfalls destruktiv zu irritieren vermag, ist auf der Beobachtungsebene zweiter Ordnung angesiedelt. Unsere Perspektive ist im Paradigma des operativen Konstruktivismus verankert. Dieses präferiert Beobachtungen zweiter Ordnung, Beobachtungen, die auch noch die Kontingenz von Beobachtungen zu beobachten vermögen. Hingegen ist es skeptisch gegenüber Beobachtungen erster Ordnung eingestellt, Beobachtungen von scheinbar unmittelbarer Evidenz.¹¹ Das Paradigma des ontologischen Realismus ist *gegensätzlich* disponiert. Es präferiert (»empirische«) Beobachtungen erster Ordnung, und verhält sich skeptisch gegenüber Beobachtungen zweiter Ordnung.¹² So auch gegenüber theoretischen Konstruktionen, die sich einer empirischen Überprüfung, einer gewissermaßen unmittelbaren Überführung in »realistische« Beobachtungen

10 Mit Heinz von Foerster ist festzustellen: »Only those questions that are in principle undecidable, we can decide.« (von Foerster 1992: 14). Ansonsten wäre von einer Ableitbarkeit von Entscheidungen auszugehen, die diese unnötig machte. Insofern werden durch Entscheidungen Sachverhalte maximaler Komplexität in maximale Simplität überführt (»So – und nicht anders.«).

11 Paradigmatisch wird die Skepsis gegenüber Beobachtungen erster Ordnung in ihrer *augenscheinlichen Evidenz* oft mit Verweis auf optische Täuschungen bzw. die Beobachtung des »blinden Flecks« aller Beobachtungen – selbst eine Beobachtung zweiter Ordnung – veranschaulicht (von Foerster 1992).

12 Markant etwa im anfänglichen Bestreben des logischen Empirismus' auf »Protokollsätze« Bezug zu nehmen, um Wissenschaftlichkeit zu garantieren (Carnap 1932).

erster Ordnung entziehen. Prämisse des ontologischen Realismus ist, dass Beobachtungen erster Ordnung *realitätsnäher* disponiert sind als »empirieferne« Beobachtungen zweiter Ordnung. Dies selbst allerdings eine vergleichende Beobachtung, die auch aus der Perspektive des ontologischen Realismus als Beobachtung zweiter Ordnung zu verstehen ist – und daher auch von dieser Warte aus als Beobachtung von zweifelhaftem »Grad an Realität« erscheinen muss.

Der operative Konstruktivismus unterscheidet in diesem Zusammenhang nicht unterschiedliche *Realitätsgrade*, sondern lediglich unterschiedliche Beobachtungsvermögen. Mittels Beobachtungen zweiter Ordnung ist schlicht mehr zu sehen, da nicht nur die Beobachtungen der Beobachter erster Ordnung zu beobachten sind, sondern zudem die Form ihres Beobachtens in ihrer Kontingenz. Aus der Perspektive des operativen Konstruktivismus lassen sich deshalb keine unterschiedlichen »Grade« an Realität unterscheiden, weil »Realität«, ähnlich den Begriffen »Welt« oder »Natur«, zu seinen »differenzlosen Letztbegriffen« gehört (vgl. Luhmann 1984: 283). Realität ist deshalb nicht zu *unterscheiden*, da, zumindest wissenschaftlich, anders etwa als in religiösen Perspektiven, keine (Beobachter-) Positionen *außerhalb* bzw. *unterschieden* von Realität unterscheidbar sind. In den Begriffen Kants ist Realität oder Welt deshalb als selbst nicht mehr beobachtbare oder unterscheidbare »Bedingung der Möglichkeit« des Beobachtens zu verstehen. Realität oder Welt ist nur paradox zu beobachten, kann nur unterschiedslos, also sowohl *nicht* also auch *nur* »beobachtet« werden.

Zu konstatieren ist deshalb, dass auch die Beobachtung der Systemtheorie, dass die moderne Gesellschaft als eine *funktional differenzierte* zu verstehen ist, *gesellschaftlich weitestgehend* »unsichtbar« ist. Funktionssysteme lassen sich nicht mittels Beobachtungen erster Ordnung beobachten; es lässt sich nicht mit dem Finger auf diese Entitäten zeigen. Die Beobachtung kommunikativer Autopoiesis von Systemen ist durch Beobachtungen erster Ordnung unmöglich. Diese Entitäten lassen sich nur durch Beobachtung zweiter Ordnung beobachten, wodurch diese Unterscheidungen lediglich in spezifischen gesellschaftlichen Domänen wie der Wissenschaft präsent sind. Dominanter gegenwärtig sind in der Gesellschaft evidente Beobachtungen erster Ordnung. Interaktionssystemen oder Organisationen kommt deshalb gesellschaftlich, vermittels hier augenscheinlicher Beobachtung von Menschen, ein vermeintlich höherer Grad an Realität zu als Funktionssystemen in ihrem Status als lediglich unempirische »theoretische Konstruktionen«. Die Behauptung von Beobachtungsbeobachtern, etwa der Systemtheorie, dass auch Interaktionssysteme und Organisationen nicht aus individuellen Menschen und ihren Interaktionen »bestehen«, sondern sich ebenso wie Funktionssysteme mittels Kommunikation autopoietisch reproduzieren, ist daher ebenso wenig gesellschaftliches Allgemeinut.

Derartige Beobachtungen sind nur Beobachtungsbeobachtern möglich, Beobachtern etwa im Kontext von Wissenschaft, die noch berücksichtigen bzw. beobachten, *wie* die Form des Beobachtens selbst möglich wird. Beobachtern also, die zusätzlich noch Epistemologie in Rechnung stellen und nicht schlicht von Beobachtungen erster Ordnung ausgehen.

In den Selbstbeschreibungen der Gesellschaft dominiert deshalb nicht die abstrakte Beobachtung der Systemtheorie, dass es sich bei der modernen Gesellschaft um eine *funktional differenzierte* handelt, sondern, dass es sich um eine »kapitalistische«, »demokratische«, »diktatorische« oder »kommunistische« handeln würde. Diesen Beobachtungen etwa in Massenmedien ist gemein, dass sie nahe an Beobachtungen erster Ordnung orientiert sind, es hier möglich scheint, dass sie sich etwa im Fingerzeig auf an der Wahlurne stehende, oder in Geschäften einkaufende Menschen verifizieren lassen. Zudem vermeidet Gesellschaft, indem sie sich gemeinhin (massenmedial) nicht als Ganzes, als Einheit thematisiert, sondern etwa als »Kapitalismus« oder »Demokratie« lediglich limitiert auf ihre wirtschaftlichen oder politischen Operationen, die Fallstricke Paradoxien evozierender Selbstreferenz. Da allerdings mittlerweile offenkundig die *Existenz* der Gesellschaft auf dem Spiel steht, zumindest in der Einheit ihrer gegenwärtigen Form funktionaler Differenzierung, wird notwendig, dass sie sich über die Bedingungen ihrer eigenen Existenz im Klaren wird. Die Existenz der Gesellschaft als »kapitalistisch« oder »demokratisch« zu unterscheiden, mag mittels Beobachtungen erster Ordnung erfolgen. Es bedarf allerdings der Beobachtung zweiter Ordnung, um die Bedingungen der Existenz der Gesellschaft nicht lediglich in den *augenscheinlichen* Formen ihrer unterschiedlichen Selbstbeschreibungen zu unterscheiden.

Mittlerweile ist kein Problem mehr zu sehen, nämlich mittels Beobachtungen erster Ordnung, *dass* etwas in der Reproduktion der modernen Gesellschaft schief läuft. Dazu bedarf es lediglich eines Spaziergangs an mit Plastik vermüllten Stränden an selbst entlegenen Gebieten der Erde. Wissenschaft kann in empirischen Beobachtungen (erster Ordnung) die Faktizität des Klimawandels belegen, die nur noch einer Minderheit erlaubt, diesen zu bestreiten. Es ist nunmehr ein Problem zu erkennen, wie es dazu kommen konnte, dass die moderne Gesellschaft im Gegensatz etwa zu Stammesgesellschaften Umweltschäden in lebensbedrohlichem Ausmaß verursacht. Beobachtungen zweiter Ordnung ermöglichen die Beantwortung von *Wie-Fragen*, im Unterschied zu Beobachtungen erster Ordnung, denen es lediglich gelingt, *Was-Fragen* zu beantworten (Luhmann 2005). Damit für die Gesellschaft nur die Chance besteht, effizient den schädlichen Konsequenzen ihres eigenen Operierens zu entgegnen, bedarf es der reflexiven Beobachtungsebene zweiter Ordnung. Von dieser Warte aus ist zu erkennen, dass lediglich empörtes

Konstatieren der Faktizität des Klimawandels oder reflexionsfeindlicher moralischer Aktivismus nicht nur nicht ausreicht, um dem umwelt- und gesellschaftsschädigenden Operieren der Gesellschaft zu entgegnen, sondern sogar zweckwidrig ist. Moralisches Beobachten ist in seiner Orientierung an »unhintergehbaren« Werten funktional reflexionsaversiv eingestellt, kann zwar ostentativ beobachten, *dass* Dinge schief laufen, verstellt sich allerdings wie etwa die Protestbewegung »Letzte Generation« selbst den Weg, zu erkennen, *wie* dies geschieht.¹³ Es stimmt in diesem Zusammenhang pessimistisch, dass digitale Formen der Kommunikation, mit ihrer Tendenz, gesellschaftlich die Differenzierungsform der Organisation und die Form moralischen Beobachtens zu begünstigen (vgl. Kapitel 5 und 6), Reflexionsaversivität Vortrieb leisten.¹⁴

Neigen sich soziologische Fachbücher ihrem Ende zu, besteht oft der Reflex, Forderungen an die (hier: »nächste«) Gesellschaft zu stellen, aufzuzeigen, wie sie es besser machen könnte, damit sie zu einem lebenswerteren »Ort« wird. Wir verzichten darauf. Um mit der Ausformulierung solcher Forderungen an »die Gesellschaft« nicht Größenwahn, Lächerlichkeit oder bestenfalls Naivität auszudrücken, sind einmal mehr Beobachtungen zweiter Ordnung hilfreich. Zunächst legen Forderungen an »die Gesellschaft« offenkundig naiv eine Position außerhalb der Gesellschaft in der Gesellschaft nahe. Weiter ist festzuhalten, dass Forderungen in Büchern, selbst wenn diese als Bestseller dem Funktionssystem der Massenmedien zuzurechnen sind, allenfalls Massenmedien stimulieren, aber auf andere Funktionssysteme wie die Wirtschaft (»Kapitalismus«) kaum eine, oder auf Politik allenfalls eine entfernt irritative Wirkung haben; prominent etwa der »Bericht des Club of Rome« (Meadows/Randers/Meadows 1972). Gesellschaft verfügt schlicht über keine Instanz, die Forderungen (aus Massenmedien) an »die Gesellschaft« unmittelbar umzusetzen vermag. Büchern, die ernsthaft mittels Forderungen der Erwartung Ausdruck verleihen, dass »die Gesellschaft« diese verwirklichen könnte, sind vielmehr (latente) verschwörerische Gesinnungen zuzuschreiben (vgl. Kapitel 6, »Verschwörungstheorien«).

Im besten Fall kann mit diesem Text aufgrund der nicht zu transzendierenden Eigendynamik gesellschaftlicher, und hier spezifisch wissenschaftlicher Autopoiesis die Hoffnung verbunden sein, dass er, wenn nicht »die Gesellschaft«, so doch Wissenschaft fruchtbar zu irritieren vermag.

13 Vgl. die Internetpräsenz dieser Protestbewegung: <https://letztegeneration.de/>

14 Dass sich Organisationen oft ein – immerhin selbst erkanntes – Reflexionsdefizit zusprechen, zeigt der gesellschaftliche Boom von Unternehmens- bzw. Organisationsberatungen (vgl. Schützeichel/Brüsemeister 2013).

Danksagung

Oft wird behauptet, dass aktueller wissenschaftlicher Fortschritt abhängig ist von Leistungen von Generationen anderer Wissenschaftler in der Vergangenheit, wissenschaftliche Tätigkeit gleichsam »auf den Schultern von Riesen« erfolgt. Für einmal möchte ich persönlicher die Schulter eines Riesen benennen. Bedanken möchte ich mich zunächst bei Niklas Luhmann, ohne den das vorliegende Buch nicht möglich gewesen wäre. Es mag merkwürdig erscheinen, einen Dank an die Adresse eines Verstorbenen auszusprechen. Allerdings ist zu bedenken, dass Danksagungen üblicherweise an *soziale* Adressen erfolgen, die physische bzw. psychische »Adressen« von Personen mehr oder minder lange überdauern.

Weiter sei Douglas R. Hofstadter gedankt, dessen inspirierendes Buch »Gödel, Escher, Bach: Ein endloses geflochtenes Band« mich in jungen Jahren mit dem erkenntnistheoretisch fundamentalen Konzept der Selbstreferenz vertraut machte. Kurt Lüscher und Karl Pillemer möchte ich danken; sie ermöglichten mir, mich durch einen Studienaufenthalt an der Cornell University, NY, USA, zum ersten Mal intensiv mit Systemtheorie auseinanderzusetzen. Im Rahmen meiner Dissertation konnte ich erstmals selbst zum komplexen Gebäude der Systemtheorie beitragen. Dafür sei Kurt Imhof und Gaetano Romano gedankt.

In den Jahren 2020 und 2021 konnte ich an den Luhmann Konferenzen in Dubrovnik teilnehmen und dort einige spezifische Ideen vorliegenden Buches vorstellen. Ich möchte mich bei den Teilnehmern dieser Konferenzen, dabei auch Mitgliedern des »Next Society Institutes«, für inspirierende Diskussionen bedanken. Klaus Brønd Laursen habe ich die Konsolidierung von Erkenntnissen zum Verhältnis von Interaktionssystemen, Organisationen und Funktionssystemen zu verdanken. Eine sehr kritische bzw. sehr wohlwollende Rückmeldung auf eine sehr frühe Fassung des vorliegenden Textes habe ich Steffen Roth bzw. Tobias Straumann zu verdanken. Auch hier gilt: »It's the difference that makes the difference.« (Gregory Bateson).

Familie, Freunden und Bekannten sei für die Unterstützung bei der Abfassung des Buches gedankt. Öfters ist es wohl nicht Muse, sondern prosaischer Muße durch stabile soziale Verhältnisse, die die Entstehung eines Werkes begünstigt.

Für die verlegerische Betreuung des Buches sei Marietta Thien gedankt. Thomas Gude danke ich dafür, dass er Sinn bzw. Potential vorliegenden Textes unmittelbar erkannt hat.

Literaturverzeichnis

- Aborode, Abdullahi Tunde/Samuel Olarewaju Ogunsola/Abidemi Olugbenga Adeyemo (2021): »A crisis within a crisis: COVID-19 and hunger in African children«, in: *The American Journal of Tropical Medicine and Hygiene*, 104(1), 30.
- Adam, David (2020): »Special report: The simulations driving the world's response to COVID-19«, in: *Nature*, 580(7802), 316–319.
- Afflatet, Nicolas (2019): »Staatsfinanzierung durch Geldpolitik«, in: *Wirtschaftsdienst* 99(8), 562–566.
- Ahrenfeldt, Linda Juel/Martina Otavova/ Kaare Christensen/Rune Lindahl-Jacobsen (2021): »Sex and age differences in COVID-19 mortality in Europe«, in: *Wiener klinische Wochenschrift* 133(7-8), 393–398.
- Ankenbrand, Hendrik (2021): »Pekings strenge Covid-Politik stößt auf Zorn«, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 05.12.2021, <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/warum-auslaender-china-in-zeiten-der-pandemie-verlassen-17666168/covid-kontrolle-in-der-17666162.html> (Zugriff: 13.05.2022).
- (2022): »Wo der Roboterhund patrouilliert«, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 17.04.2022, <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/coronaa-lockdown-in-schanghai-hier-patrouilliert-der-roboterhund-17961254.html> (Zugriff: 13.05.2022)
- Arendt, Hannah (1963): *Eichmann in Jerusalem: A Report on the Banality of Evil*, New York: Viking Press.
- Ashlee, Aerial A./Bianca Zamora/Shamika N. Karikari (2017): »We Are Woke: A Collaborative Critical Autoethnography of Three »Womxn« of Color Graduate Students in Higher Education«, in: *International Journal of Multicultural Education* 19(1), 89–104, <https://doi.org/10.18251/ijme.v19i1.1259> (Zugriff: 21.05.2022)
- Baecker, Dirk (1994): »Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 23(2), 93–110.
- (2007): *Studien zur nächsten Gesellschaft*, Frankfurt a. M: Suhrkamp.
- (2018): *4.0 oder Die Lücke die der Rechner lässt*, Berlin: Merve Verlag.
- Bastos, Wilson/ Sidney J. Levy (2012): »A history of the concept of branding: Practice and theory« in: *Journal of Historical Research in Marketing* 4(3), 347–368.
- Bauer, André/Deborah Knirsch/Sebastian Schanz (2006): »Besteuerung von Kapitaleinkünften: zur relativen Vorteilhaftigkeit der Standorte Deutschland, Österreich und Schweiz«, in: *argus – Arbeitskreis Quantitative Steuerlehre*, Diskussionsbeitrag 16, <https://tinyurl.com/5bvnr36p> (Zugriff: 14.05.2022).
- Baumgärtel, Tilman (1998): *Reisen ohne Karte: wie funktionieren Suchmaschinen?* Berlin: Schriftenreihe / Wissenschaftszentrum Berlin für

- Sozialforschung, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-125832> (Zugriff: 14.05.2022).
- Baur, Andreas/Lisandra Flach (2022): »Die Globalisierung als Sündenbock? Internationale Lieferketten in der Corona-Pandemie«, in: *Ifo Schnelldienst* 75(1), 3–8.
- Beck, Klaus (2019): »Ethik der Online-Kommunikation« in: Wolfgang Schweiger/Klaus Beck (Hg.), *Handbuch Online-Kommunikation*, Wiesbaden: Springer, 131–164, DOI:10.1007/978-3-658-18016-4_7.
- Beethoven, Ludwig van (1826): »Brief an Fürst Franz Ludwig Hatzfeld, Wien, Anfang März 1826, Konzept«, in: *Sammlung H. C. Bodmer, HCB Br 326*, Bonn: Beethoven-Haus, <https://brieftext.beethoven.de/henle/letters/b2129.phtml> (Zugriff: 14.05.2022).
- Beetz, Manfred (1990): *Frühmoderne Höflichkeit: Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale im altdeutschen Sprachraum*, Stuttgart: Metzler.
- Behringer, Jan/Sebastian Dullien/Alexander Herzog-Stein/Peter Hohlfeld/Katja Rietzler/Sabine Stephan/Thomas Theobald/Silke Tober, Sebastian Watzka (2022): »Ukraine-Krieg erschwert Erholung nach Pandemie«, in: *IMK Report* (174), https://www.boeckler.de/de/faust-detail.htm?sync_id=HBS-008284 (Zugriff: 14.05.2022).
- Blacker, Lisa (2016): »The Islamic state's use of online social media«, in: *Military Cyber Affairs* 1(1), 4, DOI:10.5038/23780789.1.1.1004.
- Bosch, Gerhard/Thorsten Kalina (2007): »Niedriglohnbeschäftigung in Deutschland – Zahlen, Fakten, Ursachen«, in: Gerhard Bosch/Claudia Weinkopf (Hg.), *Arbeiten für wenig Geld: Niedriglohnbeschäftigung in Deutschland*, Frankfurt a.M.: Campus, 20–105.
- Brenke, Karl (2009): »Reallöhne in Deutschland über mehrere Jahre rückläufig« in: *DIW Wochenbericht* 76(33), 550–560, <http://hdl.handle.net/10419/151826> (Zugriff: 14.05.2022).
- Brooks, John T./Jay C. Butler (2021): »Effectiveness of mask wearing to control community spread of SARS-CoV-2«, in: *Jama* 325(10), 998–999, DOI: 10.1001/jama.2021.1505.
- Brug, Manfred (2022): »Musik überwindet alle Grenzen? Von wegen!«, *Die Welt*, 7.3.2022, <https://www.welt.de/kultur/article237362799/Krieg-und-Klassik-Musik-ueberwindet-alle-Grenzen-Von-wegen.html?icid=search.product.onsitesearch> (Zugriff: 14.05.2022).
- Bueno-Notivol, Juan/Patricia Gracia-García/Beatriz Olaya/Isabel Lasheras/Raúl López-Antón/Javier Santabábara (2021): »Prevalence of depression during the COVID-19 outbreak: A meta-analysis of community-based studies«, in: *International Journal of Clinical and Health Psychology* 21(1), 100196, DOI: 10.1016/j.ijchp.2020.07.007.
- Bunzel, Ruth Lea (1932): *Introduction to Zuni ceremonialism*, Washington, DC: US Government Printing Office, http://www.cedarcitylodge.org/books/zuni_ceremonialism.pdf (Zugriff: 14.05.2022).
- Butterwege, Christoph/Bettina Lösch/Ralph Ptak (2017): *Kritik des Neoliberalismus*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, DOI: 10.1007/978-3-531-20006-4.

- Bühl, Walter (2000): »Luhmanns Flucht in die Paradoxie«, in: Peter-Ulrich Merz-Benz/Gerhard Wagner (Hg.), *Die Logik der Systeme: zur Kritik der systemtheoretischen Soziologie Niklas Luhmanns*, Konstanz: UVK, 225–256.
- Büssow, Vincent (2021): »Corona-Maßnahmen: Boris Palmer plädiert für ›Beugehaft‹ und Rentenkürzung für Ungeimpfte«, *Frankfurter Rundschau*, 24.12.2021, <https://www.fr.de/politik/gruene-kritik-corona-boris-palmer-beugehaft-schlagstoecke-massnahmen-querdenker-rentenzahlung-91199562.html> (Zugriff: 14.05.2022).
- Carnap, Rudolf (1932): »Über Protokollsätze«, in: *Erkenntnis* 3, 215–228.
- Carter-Harris, Lisa/Rebecca Bartlett Ellies/Adam Warrick/Susan Rawl (2016): »Beyond Traditional Newspaper Advertisement: Leveraging Facebook-Targeted Advertisement to Recruit Long-Term Smokers for Research«, in: *Journal of Medical Internet Research* 18(6): e117, <https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/27306780/> (Zugriff: 14.05.2022).
- Castells, Manuel (2001): »Bausteine einer Theorie der Netzwerkgesellschaft«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 11(4), 423–439.
- Chen, Yongxi/Anne S.Y. Cheung (2017): »The transparent self under big data profiling: Privacy and Chinese legislation on the social credit system«, *Journal of Comparative Law*, 12(2), 356–378, <https://ssrn.com/abstract=2992537> (Zugriff: 14.05.2022).
- Chomsky, Noam (2017): *Requiem für den amerikanischen Traum. Die zehn Prinzipien der Konzentration von Reichtum und Macht*, München: Kunstmann.
- Crutzen, Paul J. (2006): »Albedo Enhancement by Stratospheric Sulfur Injections: A Contribution to Resolve a Policy Dilemma?«, in: *Climatic Change* 77(3–4), 211, DOI: 10.1007/s10584-006-9101-y.
- Curtiss, Susan (1976 (2014)): *Genie: a psycholinguistic study of a modern-day wild child*, London: Academic Press.
- Curran, Kevin/Sarah Graham/Christopher Temple (2011): »Advertising on facebook«, in: *International Journal of E-business development* 1(1), 26–33.
- Dai, Xin (2020): »Toward A Reputation State: A Comprehensive View of China's Social Credit System Project«, in: Oliver Everling (Hg.), *Social Credit Rating: Reputation und Vertrauen beurteilen*, Wiesbaden: Springer, 139–163.
- Dawkins, Richard (2007): *Der Gotteswahn*, Berlin: Ullstein.
- Deshpande, Prasanna (2019): »Why should Sci-Hub be supported?«, in: *International Journal of Health & Allied Sciences* 8(3), 210.
- Drucker, Peter (2001): »The next society«, *The Economist*, 3.11.2001, <https://www.economist.com/special-report/2001/11/03/the-next-society> (Zugriff: 14.05.2022).
- Durkheim, Émile (1895 (2017)): *Les règles de la méthode sociologique*, Paris: Flammarion.

- Encke, Julia (2022): »Die neue Härte«, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 6.3.2022. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/wie-die-invasion-in-die-ukraine-auch-an-unseren-fundamenten-ruettelt-17851559.html> (Zugriff: 14.05.2022).
- Encyclopedia Britannica: »1957 flu pandemic«, <https://www.britannica.com/event/1957-flu-pandemic>
- »1968 flu pandemic«: <https://www.britannica.com/event/1968-flu-pandemic>
- Engartner, Tim (2008): *Die Privatisierung der Deutschen Bahn: Über die Implementierung marktorientierter Verkehrspolitik*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Esch, Franz-Rudolf (Hg.) (2001): *Moderne Markenführung*, Wiesbaden: Springer Gabler.
- Esser, Hartmut (2005): »Was die erklärende Soziologie von Niklas Luhmann hat lernen können«, in: Gunter Runkel/Günter Burkart (Hg.), *Funktionssysteme der Gesellschaft: Beiträge zur Systemtheorie von Niklas Luhmann*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 239–263.
- ETH Zürich, Staffnet: »LGBTQIA+«, <https://ethz.ch/staffnet/de/anstellung-und-arbeit/arbeitsumfeld/diversity/angebote-und-beratung/lgbtqia.html> (Zugriff: 20.05.2022).
- EUROMOMO, European mortality monitoring: <https://www.euromomo.eu/graphs-and-maps/> (Zugriff: 21.05.2022).
- Feddersen, Jan/Philipp Gessler (2021): *Kampf der Identitäten: Für eine Rückbesinnung auf linke Ideale*. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Feld, Lars P./Annabelle Doerr/Patrick Hirsch/Christoph Sajons (2017): »Zuwanderung nach Deutschland von 1945 bis heute«, in: *Malteser Migrationsbericht* 2017, 8–27, <https://cutt.ly/aHPoBpd> (Zugriff: 20.05.2022).
- Fitch, W. Tecumseh (2010): *The evolution of language*, New York: Cambridge University Press.
- von Foerster, Heinz (1948 (1968)): *Das Gedächtnis: Eine quantenmechanische Untersuchung*, Wien: F. Deuticke.
- (1969). »What is memory that it may have hindsight and foresight as well?«, in: Samuel Bogoch (Hg.), *The Future of the Brain Sciences*, New York: Springer, 19–64.
- (1985): »Kybernetik einer Erkenntnistheorie«, in: Ders., *Sicht und Einsicht*, Wiesbaden: Vieweg und Teubner, 63–80.
- (1992): »Ethics and Second-Order Cybernetics«, in: *Cybernetics & Human Knowing* 1(1), 9–20.
- Forth, Florian (2021): »NRW-Theater lässt nur noch Geimpfte rein – wichtige Regel entfällt jetzt«, *RUHR24*, 21.10.2021, <https://www.ruhr24.de/nrw/nrw-theater-oberhausen-1g-keine-maskenpflicht-corona-regel-einlass-ruhrgebiet-nachweis-91062752.html> (Zugriff: 15.05.2022).
- Fraser, Nancy (2013): »Neoliberalismus und Feminismus: eine gefährliche Liaison«, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*

- 12(2013), 29-31, <https://www.blaetter.de/ausgabe/2013/dezember/neoliberalismus-und-feminismus-eine-gefaehrliche-liaison> (Zugriff: 15.05.2022).
- Friedel-Howe, Heidrun (1981): *Entfremdung in der Industriearbeit* (Band 7), Berlin: Duncker & Humblot.
- Fuhse, Jan Arendt (2018): *Soziale Netzwerke: Konzepte und Forschungsmethoden*, Konstanz: UVK.
- Gamper, Michael (2016): *Der große Mann: Geschichte eines politischen Phantasmas*, Göttingen: Wallstein Verlag.
- Gazit, Sivan/Roei Shlezinger/Galit Perez/Roni Lotan/Asaf Peretz/Amir Ben-Tov/Dani Cohen/Khitam Muhsen/Gabriel Chodick/Tal Patalon (2021): »Comparing SARS-CoV-2 natural immunity to vaccine-induced immunity: reinfections versus breakthrough infections«, in: medRxiv, 25.08.2021 (Preprint), DOI: 10.1101/2021.08.24.21262415.
- von Goethe, Johann Wolfgang (1809 (1963)): *Die Wahlverwandtschaften*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Gorny, Daniela/Manuela Harries/Stephan Glöckner/Monika Strenkert/Tobias Kerrinnes/Jana-Kristin Heise/Henrike Maaß/Julia Ortman/Barbora Kessel/Yvonne Kemmling/Berit Lange/Gérard Krause/MuSPAD Team (2021): »SARS-CoV-2 Seroprevalence in Germany – a Population-Based Sequential Study in Seven Regions«, in: *Deutsches Ärzteblatt International* 118(48), DOI: 10.3238/arztebl.m2021.0364.
- Gellman, Barton/Laura Poitras (2013): »US Intelligence Mining Data from Nine U.S. Internet Companies in Broad Secret Program«, in: *The Washington Post*, 6.6.2013, <https://wapo.st/2QJKcos> (Zugriff: 15.05.2022).
- Gerny, Daniel (2021): »Selbst die konservativen Schwyzer sagen Ja: Eine Abstimmung wird zum Triumph für die homosexuelle Liebe«, *Neue Zürcher Zeitung*, 26.9.2021, <https://www.nzz.ch/schweiz/ehe-fuer-alle-abstimmung-wird-zum-triump-h-fuer-homosexuelle-liebe-lid.1647378> (Zugriff: 15.05.2022).
- Geyer, Tim (2019): »Aufdringliche Essenslieferanten: Wenn mit der Pizza ein Creep nach Hause kommt«, in: *Vice*, 5.4.2019. <https://www.vice.com/de/article/evey3p/aufdringliche-essenslieferanten-wenn-mit-der-pizza-ein-creep-nach-hause-kommt> (Zugriff: 15.05.2022).
- Goleman, Daniel (1972): »The Buddha on meditation and states of consciousness, Part I: The teachings«, in: *Journal of Transpersonal Psychology* 4(1), 1-44.
- Götz-Votteler, Katrin/Simone Hespers (2019): *Alternative Wirklichkeiten? Wie Fake News und Verschwörungstheorien funktionieren und warum sie Aktualität haben*, Bielefeld: transcript Verlag. DOI: 10.1515/9783839447178.
- Grabka, Markus M./Carsten Schröder (2019): »Der Niedriglohnsektor in Deutschland ist größer als bislang angenommen«, in: *DIW-Wochenbericht* 86(14), 249-257, <http://hdl.handle.net/10419/195150> (Zugriff: 15.05.2022).

- Graf, Fritz (2015): »Zeus«, in: *Oxford Classical Dictionary*, <https://doi.org/10.1093/acrefore/9780199381135.013.6949> (Zugriff: 15.05.2022)
- Granville, Kevin (2018): »Facebook and Cambridge Analytica: What you need to know as fallout widens«, *The New York Times*, 19.03.2018, <https://www.nytimes.com/2018/03/19/technology/facebook-cambridge-analytica-explained.html> (Zugriff: 15.05.2022).
- Gray, Mary L./Siddharth Suri (2019): *Ghost work: How to stop Silicon Valley from building a new global underclass*, Boston: Houghton Mifflin Harcourt.
- Greenwald, Glenn/Ewen MacAskill (2013): »NSA Prism Program Taps into User Data of Apple, Google and Others«, *The Guardian*, 07.06.2013, <https://www.theguardian.com/world/2013/jun/06/us-tech-giants-nsa-data> (Zugriff: 15.05.2022).
- Günther, Gotthard (1967): *Logik, Zeit, Emanation und Evolution*, Köln: Westdeutscher Verlag.
- Haarmann, Harald (2002): *Geschichte der Schrift*, München: CH Beck.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hägele, Ramona/Okka Lou Mathis (2020): »Von Covid-19 zur Klimapolitik: Unsere Chance für eine bessere Zukunft«, in: *Die aktuelle Kolumne*, Bonn: Deutsches Institut für Entwicklungspolitik, 25.5.2020, <https://www.die-gdi.de/die-aktuelle-kolumne/article/von-covid-19-zur-klimapolitik/> (Zugriff: 15.05.2022).
- Hammerstein, Svenja/Christoph König/Thomas Dreisörner/Andreas Frey (2021): »Effects of COVID-19-Related School Closures on Student Achievement - A Systematic Review«, in: *Frontiers in Psychology* 12:746289, DOI: 10.3389/fpsyg.2021.746289
- Harner, Michael (1977): »The Enigma of Aztec Sacrifice«, in: *Natural History* 86(4), 46–51.
- Heider, Fritz (1926): »Ding und Medium«, in: *Symposion* 1, 109–157.
- Heidingsfelder, Markus/Maren Lehmann (2020): *Corona. Weltgesellschaft im Ausnahmezustand?*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Heine, Matthias (2014): »Deutschland hat zwei Geschlechter mehr als Amerika«, *Die Welt*, 03.09.2014, <https://www.welt.de/kultur/medien/article131882997/Deutschland-hat-zwei-Geschlechter-mehr-als-Amerika.html> (Zugriff: 15.05.2022).
- Heintz, Bettina (2021): »Big Observation – Ein Vergleich moderner Beobachtungsformate am Beispiel von amtlicher Statistik und Recommendersystemen«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie* 73(1), 137–167, DOI: 10.1007/s11577-021-00744-0.
- Henderson, D. A./Brooke Courtney/Thomas V. Inglesby/Eric Toner/Jennifer B. Nuzzo (2009): »Public health and medical responses to the 1957–58 influenza pandemic«, in: *Biosecurity and Bioterrorism: Bio-defense Strategy, Practice, and Science* 7(3), 265–273, DOI: 10.1089/bsp.2009.0729 (Zugriff: 15.05.2022).

- Henke Winfried/Hartmut Rothe (1994): »Ursprung und Entwicklung des modernen Menschen (Homo sapiens)«, in: Dies.: *Paläoanthropologie*, Berlin/Heidelberg: Springer, 429–534 https://doi.org/10.1007/978-3-642-78650-1_8 (Zugriff: 15.05.2022).
- Hertz, Noreena (2020): *The Lonely Century: A Call to Reconnect*, London: Hodder & Stoughton.
- Honigsbaum, Mark (2020): »Revisiting the 1957 and 1968 influenza pandemics«, in: *The Lancet* 395(10240), 1824–1826, [https://doi.org/10.1016/S0140-6736\(20\)31201-0](https://doi.org/10.1016/S0140-6736(20)31201-0) (Zugriff: 15.05.2022).
- Hoyningen-Huene, Paul (1993). *Reconstructing scientific revolutions: Thomas S. Kuhn's philosophy of science*, Chicago: University of Chicago Press.
- Höbel, Wolfgang (2020). »Ich möchte mir von Frau Merkel nicht sagen lassen, dass ich mir die Hände waschen muss«, *Spiegel-Online*, 28.4.2020, <https://cutt.ly/mWdMh4h> (Zugriff: 15.05.2022).
- Houellebecq, Michel (2014): *Elementarteilchen*, Köln: DuMont Buchverlag.
- Höltschi, Renè (2021): »2G statt 3G: Wenn Kneipenbesitzer Ungeimpften den Zugang verwehren dürfen«, *Neue Zürcher Zeitung*, 26.8.2021, <https://www.nzz.ch/wirtschaft/2g-hamburg-erlaubt-angebote-nur-fuer-geimpfte-und-getestete-ld.1642088> (Zugriff: 15.05.2022).
- Hu, Hsien Chin (1944): »The Chinese concepts of 'face'«, in: *American Anthropologist* 46(1), 45–64, <https://www.jstor.org/stable/662926> (Zugriff: 15.05.2022).
- Huber, Martin (2021): »Zürich setzt auf anonyme Bewerbungen«, in: *Tages-Anzeiger*, 22.9.2021, <https://www.tagesanzeiger.ch/zuerich-setzt-auf-anonyme-bewerbungen-202758546452> (Zugriff: 15.05.2022).
- Hucal, Sarah (2021). »The Hill we Climb« von Amanda Gorman erscheint auf Deutsch«, *DW Nachrichten*, 30.3.2021, <https://p.dw.com/p/3rLxN> (Zugriff: 15.05.2022).
- IDW – Institut der Wirtschaftsprüfer (2019): »Zunahme der Staatsverschuldung und mögliche Auswirkungen auf den Finanzsektor« *Positionspapier vom 11.11.2019*, <http://www.idw-verlag.de/blob/120686/1a4c88d53c14c7298f2ea194ec978a79/download-positions-papier-staatsverschuldung-data.pdf> (Zugriff: 15.05.2022).
- Illing, Falk (2013): *Deutschland in der Finanzkrise: Chronologie der deutschen Wirtschaftspolitik 2007–2012*, Wiesbaden: Springer, <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19825-5> (Zugriff: 15.05.2022).
- Illing Falk (2017) »Staatsschulden und Finanzmärkte«, in: Ders.: *Die Eurokrise: Analyse der europäischen Strukturkrise*, Wiesbaden: Springer, 19–27, https://doi.org/10.1007/978-3-658-09541-3_4 (Zugriff: 15.05.2022).
- Ioannidis, John P.A./Cathrine Axfors/Despina G. Contopoulos-Ioannidis (2020): »Population-level COVID-19 mortality risk for non-elderly individuals overall and for non-elderly individuals without underlying diseases in pandemic epicenters«, in: *Environmental Research*

- 188(109890), <https://doi.org/10.1016/j.envres.2020.109890> (Zugriff: 15.05.2022).
- Ioannidis, John P.A. (2021): »Reconciling estimates of global spread and infection fatality rates of COVID-19: An overview of systematic evaluations«, in: *European Journal of Clinical Investigation* 51(5), <https://doi.org/10.1111/eci.13554> (Zugriff: 15.05.2022).
- Ishiguro, Kazuo (2021): *Klara und die Sonne*, München: Blessing.
- Jahnke, Marlis (Hg.) (2018): *Influencer Marketing*, Wiesbaden: Springer, <https://doi.org/10.1007/978-3-658-31892-5> (Zugriff: 15.05.2022).
- Jahraus, Oliver/Armin Nassehi/Mario Grizelj/Irmhild Saake/Christian Kirchmeier/Julian Müller (Hg.) (2012). *Luhmann-Handbuch: Leben–Werk–Wirkung*, Stuttgart: J.B. Metzler.
- Jäger, Wieland (1973): »Leistungsorientierung und Modernisierungsbereitschaft in traditionellen Stammesgesellschaften«, in: *Africa Spectrum* 8(1), 46–62, <https://www.jstor.org/stable/40173758> (Zugriff: 15.05.2022).
- John, Oliver/Eileen M. Donahue/Robert L. Kentle (1991). »Big five inventory«, in: *APA PsycTests*, <https://doi.org/10.1037/t07550-000> (Zugriff: 15.05.2022).
- Johns Hopkins University: »Coronavirus Resource Center«, <https://coronavirus.jhu.edu/> (Zugriff: 20.05.2022).
- »Mortality Analyses«, <https://coronavirus.jhu.edu/data/mortality> (Zugriff: 20.05.2022).
- Jörges, Susan (2020): »Wie sich die Bankenlobby ein Gesetz zum großangelegten Steuerraub schrieb«, *abgeordnetenwatch.de*, 13.1.2020, <https://www.abgeordnetenwatch.de/blog/lobbyismus/wie-sich-die-bankenlobby-ein-gesetz-zum-grossangelegten-steuerraub-schrieb> (Zugriff: 15.05.2022).
- Jüttemann, Gerd/Michael Sonntag/Christoph Wulf (Hg.) (2005): *Die Seele: ihre Geschichte im Abendland*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kalina, Thorsten/ Claudia Weinkopf (2010): »Zur Entwicklung und Struktur des Niedriglohnsektors«, in: *Soziale Sicherheit* 6(7), 205–211, https://www.academia.edu/download/47525837/sozSich_2010.pdf (Zugriff: 16.05.2022).
- von Kalm, Harald (1994): »Adel und Duell im Wilhelminismus«, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 76(2), 389–414, <https://doi.org/10.7788/akg.1994.76.2.389> (Zugriff: 16.05.2022).
- Kamp, Matthias (2022a): »Die Klagen ausländischer Firmen über Chinas Null-Covid-Politik werden immer lauter«, *Neue Zürcher Zeitung*, 14.3.2022, <https://www.nzz.ch/wirtschaft/die-klagen-auslaendischer-firmen-ueber-chinas-null-covid-politik-werden-immer-lauter-ld.1673441> (Zugriff: 16.05.2022).
- (2022b): »Der Covid-Sturm fegt gerade Chinas Wirtschaftsplanung hinweg«, *Neue Zürcher Zeitung*, 6.4.2022, <https://www.nzz.ch/wirtschaft/china-covid-in-shanghai-schadet-der-wirtschaft-ld.1678049> (Zugriff: 16.05.2022).

- Kamps Ingo/Daniel Schetter (2020): »Betrug im Performance-Marketing – Die dunkle Seite der Macht«, in: Dies., *Performance Marketing*, Wiesbaden: Springer Gabler, 293–305, https://doi.org/10.1007/978-3-658-30912-1_19 (Zugriff: 16.05.2022).
- Kant, Immanuel (1781 [1952]): *Kritik der reinen Vernunft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kastner, Heidi (2021): *Dummheit*, Wien: Kremayr & Scheriau.
- Kattwinkel, Tom (2021): »So untergräbt man Vertrauen«, *Zeit Online*, 01.06.2021, <https://www.zeit.de/gesundheit/2021-05/staendige-imfkommission-empfehlungen-corona-politik-vertrauen-wissenschaft-kinder-impfung> (Zugriff: 16.05.2022).
- Kaube, Jürgen (2014): »Martin Heideggers schwarze Hefte. Die Endschlacht der planetarischen Verbrecherbanden«, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 12.3.2014, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/martin-heideggers-schwarze-hefte-beweisen-den-antisemitismus-des-philosophen-12844017.html> (Zugriff: 16.05.2022).
- Kendziorra, Emil (2015): »Die Medizin geht online«, in: *Public Health Forum* 23(3), 167–169, Berlin: De Gruyter, <https://doi.org/10.1515/pubhef-2015-0060> (Zugriff: 16.05.2022).
- Kernen, Livia/Benjamin Adriaensen/Kim Oliver Tokarski (2021): »Social Influencer«, in: Schellinger, Jochen/Kim Oliver Tokarski/Ingrid Kissling-Näf (Hg.), *Digital Business: Analysen und Handlungsfelder in der Praxis*, Wiesbaden: Springer Gabler, 353–374, https://doi.org/10.1007/978-3-658-32323-3_15 (Zugriff: 16.05.2022).
- Kieserling, André (1999): *Kommunikation unter Anwesenden: Studien über Interaktionssysteme*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kinnert, Diana/Marc Bielefeld (2021): *Die neue Einsamkeit: Und wie wir sie als Gesellschaft überwinden können*, Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Kleve, Heiko/Steffen Roth/Fritz B. Simon (2020): *Lockdown: Das Anhalten der Welt. Eine Debatte zur Domestizierung von Wirtschaft, Politik und Gesundheit*, Heidelberg: Carl Auer Verlag.
- Krebs, Robert E. (2008): *Encyclopedia of scientific principles, laws, and theories*, Westport, CT/London: Greenwood press, [https://wasetlaws.com/pdf/english/1%20\(66\).pdf](https://wasetlaws.com/pdf/english/1%20(66).pdf) (Zugriff: 16.05.2022).
- Krysmanski, Hans Jürgen (2001): »High-Tech-Anti-Kapitalismus: Ein Widerspruch in sich?«, in: *Utopie Kreativ* 133, 1009–1029, https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Utopie_kreativ/133/krysm133.pdf (Zugriff: 16.05.2022).
- Kuhlmann, Carola (2008): »Bildungsarmut und die soziale ›Vererbung‹ von Ungleichheiten«, in: Ernst-Ulrich Huster/Jürgen Boeckh/Hildegard Mogge-Grotjahn (Hg.), *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 431–456, https://doi.org/10.1007/978-3-658-19077-4_19 (Zugriff: 16.05.2022).
- Kuhn, Thomas S. (1962 (1976)): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- von Kullessa, Alexander/Georg Wenzelburger (2015): »Starker Steuerwettbewerb – starke Reformen? Ein neuer Blick auf Unternehmenssteuerreformen in 15 EU-Staaten (1998-2011)«, in: *Swiss Political Science Review* 21(2), 302–332, <https://doi.org/10.1111/spsr.12150> (Zugriff: 16.05.2022).
- Lee, Richard B./Richard Daly (Hg.) (1999): *The Cambridge Encyclopedia of Hunters and Gatherers*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Lenz, Ilse (2019): »Feminismus: Denkweisen, Differenzen, Debatten«, in: Beate Kortendiek/Birgit Riegraf/Katja Sabisch (Hg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Wiesbaden: Springer VS, 231–241.
- Letzte Generation, Protestbewegung, <https://letztegeneration.de/> (Zugriff: 21.05.2022).
- Lévi-Strauss, Claude (1978): *Traurige Tropen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Liang, Fan/Vishnupriya Das/Nadiya Kostyuk/Muzammil M. Hussain (2018): »Constructing a data-driven society: China's social credit system as a state surveillance infrastructure«, in: *Policy & Internet* 10(4), 415–453, <https://doi.org/10.1002/poi3.183> (Zugriff: 16.05.2022).
- Lim, Young/Jennifer Lemanski (2020): »A generational war is launched with the birth of Ok Boomer in the digital age«, in: *The Journal of Society and Media* 4(1), 1–15, <http://dx.doi.org/10.26740/jsm.v4n1.p1-15> (Zugriff: 16.05.2022).
- Lindley David (1994): »Der letzte Widerspruch«, in: Ders., *Das Ende der Physik*, Basel: Birkhäuser, 91–115, https://doi.org/10.1007/978-3-0348-6193-9_4 (Zugriff: 16.05.2022).
- Liu, Chuncheng (2019): »Multiple social credit systems in China«, in: *Economic Sociology: The European Electronic Newsletter* 21(1), 22–32, https://papers.ssrn.com/sol3/Papers.cfm?abstract_id=3423057 (Zugriff: 16.05.2022).
- Lloyd-Jones, Hugh (1987): »Ehre und Schande in der griechischen Kultur«, in: *Antike und Abendland* 33(1), 1–28, <https://www.proquest.com/openview/d4ce1be0241c696b11181990f691041f/1?pq-origsite=gscholar&cbl=1818229> (Zugriff: 16.05.2022).
- Luhmann, Niklas (1968): *Vertrauen: Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*, Stuttgart: Enke.
- (1980): »Interaktion in Oberschichten. Zur Transformation ihrer Semantik im 17. und 18. Jahrhundert«, in: Ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Band 1., Frankfurt a. M., 72–161.
- (1980–1995): *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, 4 Bände, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (1981): »Handlungstheorie und Systemtheorie«, in: Ders., *Soziologische Aufklärung*, Band 3, 50–66, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- (1982): *Liebe als Passion: Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- (1983): *Legitimation durch Verfahren*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (1984): *Soziale Systeme: Grundriss einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (1986): *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- (1988a): »Frauen, Männer und George Spencer Brown«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 17(1), 47–71.
- (1988b): *Erkenntnis als Konstruktion*, Bern: Benteli.
- (1988c): *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (1990): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (1991a): *Soziologie des Risikos*, Berlin/New York: de Gruyter.
- (1991b): »Wie lassen sich latente Strukturen beobachten?«, in: Watzlawick, Paul/Peter Krieg (Hg.), *Das Auge des Betrachters – Beiträge zum Konstruktivismus: Festschrift Heinz von Foerster*, München: Piper, 61–74.
- (1993): *Das Recht der Gesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (1994): »Systemtheorie und Protestbewegungen (Interview durch Kai-Uwe Hellmann)«, in: *Forschungsjournal neue soziale Bewegungen* 2, 53–69, https://forschungsjournal.de/fjsb/wp-content/uploads/FJNSB_1994_2.pdf (Zugriff: 17.05.2022).
- (1995a): *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (1995b): *Die Realität der Massenmedien*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- (1995c): *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (2002a): *Die Politik der Gesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (2002b): *Das Erziehungssystem der Gesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (2005): »Identität – was oder wie?«, in: Ders., *Soziologische Aufklärung 5*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 15–30.
- Lundberg, Jan (2021): »OLG München: Zur Klarnamenpflicht von Facebook«, in: *Computer und Recht* 37(2), 116–116, <https://doi.org/10.9785/cr-2021-370203> (Zugriff: 17.05.2022).
- Ma, Lin/Gil Shapira/Damien de Walque/Quy-Toan/Jed Friedman/Andrei A. Levchenko (2021): »The Intergenerational Mortality Tradeoff of COVID-19 Lockdown Policies«, in: *National Bureau of Economic Research*, Working Paper No. 28925, <https://www.nber.org/papers/w28925> (Zugriff: 17.05.2022).
- Maaß, Olaf (2009): *Die Soziale Arbeit als Funktionssystem der Gesellschaft*, Heidelberg: Carl-Auer-Verlag.
- Marx, Karl (1867): *Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie*, Hamburg: Meissner.
- McDonald, Annabel/Jessica A. Eccles/Sanaz Fallahkhair/Hugo D. Critchley (2020): »Online psychotherapy: trailblazing digital healthcare«, in: *BJ-Psych Bulletin* 44(2), 60–66. DOI: 10.1192/bjb.2019.66

- McLuhan, Marshall (2011): *The Gutenberg Galaxy: The Making of Typographic Man*, Toronto: University of Toronto Press.
- Mannheim, Karl (1928/1929): »Das Problem der Generationen«, in: *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie* 7, 157-185 und 309-330, DOI: 10.1007/s11577-017-0412-y.
- Maturana, Humberto R./Francisco J. Varela (1987): *Der Baum der Erkenntnis: die biologischen Wurzeln der menschlichen Erkenntnis*, München: Scherz.
- Maturana, Humberto R. (1998): *Biologie der Realität*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mayer, Florian (2006): *Vom Niedergang des unternehmerisch tätigen Staates: Privatisierungspolitik in Großbritannien, Frankreich, Italien und Deutschland*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, DOI: 10.1007/978-3-531-90316-3.
- Mead, George H. (1934 (1973)): *Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Meadows, Donella H./Jorgen Randers/Dennis L. Meadows (1972): *The Limits to Growth*. New York: Universe Books.
- Merton, Robert K. (1948): »The self-fulfilling prophecy«, in: *The Antioch Review* 8(2), 193-210, <https://doi.org/10.2307/4609267> (Zugriff: 17.05.2022).
- Nassehi, Armin (1999): »Inklusion, Exklusion – Integration, Desintegration. Die Theorie funktionaler Differenzierung und die Desintegrationstheorie«, in: Ders., *Differenzierungsfolgen: Beiträge zur Soziologie der Moderne*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 105-131, https://doi.org/10.1007/978-3-663-08013-8_5 (Zugriff: 18.05.2022).
- (2019): *Muster: Theorie der digitalen Gesellschaft*, München: CH Beck.
- (2021): *Unbehagen: Theorie der überforderten Gesellschaft*, München: CH Beck.
- zur Nedden, Christina (2020): »Kampf gegen Corona in Asien: Erfolg dank Datenzugriff.«, in: *Deutsche Welle*, 22.11.2020, <https://p.dw.com/p/3lbEQ> (Zugriff: 18.05.2022).
- Nicholson, Henry B. (1971): »Religion in Pre-Hispanic Central Mexico«, in: Robert Wauchope/Gordon Ekholm/Ignacio Bernal (Hg.), *Handbook of Middle American Indians*, Austin: University of Texas Press, 395-446.
- Nitsch, Holger (2018): »Soziale Medien und (De)Radikalisierung«, in: Thomas-Gabriel/Petra Saskia Bayerl (Hg.), *Digitale Polizeiarbeit*, Wiesbaden: Springer, 65-90.
- No-Covid-Initiative: »Controlling the Covid-19 pandemic through Green Zones«, <https://nocovid-europe.eu/index.html> (Zugriff: 21.05.2022).
- Nymoen, Ole/Wolfgang M. Schmitt (2021): *Influencer: Die Ideologie der Werbekörper*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Oexle, Otto Gerhard (2009): »Die funktionale Dreiteilung als Deutungsschema der sozialen Wirklichkeit in der ständischen Gesellschaft des Mittelalters«, in: Winfried Schulze (Hg.), *Ständische Gesellschaft*

- und Soziale Mobilität*, Berlin/Boston: Oldenbourg Wissenschaftsverlag, 19–52, <https://doi.org/10.1524/9783486595536-004> (Zugriff: 18.05.2022).
- Olleros, F. Xavier (2008): »Learning to Trust the Crowd: Some Lessons from Wikipedia«, in: International MCETECH Conference on e-Technologies, 212–216, DOI: 10.1109/MCETECH.2008.17.
- Ong, Walter J. (1982): *Orality and Literacy: The Technologizing of the Word*, London: Routledge.
- Padtberg, Carola (2021): »Neue Chefredakteurin der ›Teen Vogue‹ muss vor ihrem Start schon wieder gehen«, *Spiegel Online*, 19.3.2021, <https://www.spiegel.de/kultur/neue-chefredakteurin-der-teen-vogue-muss-vor-ihrem-start-schon-wieder-gehen-a-ef89d18c-9978-4b8c-9c6e-ab742ab2b85e> (Zugriff: 18.05.2022).
- Page, Lawrence/Sergey Brin/Rajeev Motwani/Terry Winograd (1999): »The PageRank citation ranking: Bringing order to the web«, in: Stanford: Stanford InfoLab, <http://ilpubs.stanford.edu:8090/422/> (Zugriff: 18.05.2022).
- Panagiotidis, Elena (2021): »Kontroverse bei Netflix: Der Comedian Dave Chappelle soll Homosexuelle und Transmenschen diskriminiert haben«, *Neue Zürcher Zeitung*, 26.10.2021, <https://www.nzz.ch/feuilleton/kontroverse-bei-netflix-der-comedian-dave-chappelle-soll-homosexuelle-und-transmenschen-diskriminiert-haben-ld.1652103> (Zugriff: 18.05.2022).
- Papier, Hans Jürgen (2020): »Umgang mit der Corona-Pandemie: Verfassungsrechtliche Perspektiven«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 70(35–37), 4–8, <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/314341/umgang-mit-der-corona-pandemie/> (Zugriff: 18.05.2022).
- Parker Pearson, Mike (2013): »Researching Stonehenge: theories past and present«, in: *Archaeology International* 16 (2012–2013), 72–83, <http://dx.doi.org/10.5334/ai.1601> (Zugriff: 18.05.2022).
- Pechtold, Matthis/Moritz Serif/Katja Thorwarth (2020): »Corona-Regeln und Teil-Lockdown – Angela Merkel mahnt Bevölkerung im Bundestag«, *Frankfurter Rundschau*, 26.11.2020, <https://cutt.ly/yWoU89Z> (Zugriff: 18.05.2022).
- Pievani, Telmo (2013): »The sixth mass extinction: Anthropocene and the human impact on biodiversity«, in: *Rend. Fis. Acc. Lincei* 25, 85–93, <https://doi.org/10.1007/s12210-013-0258-9> (Zugriff: 18.05.2022).
- Piketty, Thomas (2014): *Das Kapital im 21. Jahrhundert*, München: CH Beck.
- Popper, Karl (1935): *Logik der Forschung. Zur Erkenntnistheorie der modernen Naturwissenschaft*, Wien: Julius Springer.
- Queer in the World: »50 different LGBTQ flags and meanings behind them«, <https://queerintheworld.com/different-lgbtq-flags-and-meaning/> (Zugriff: 20.05.2022).
- Radtke, Thomas/Agne Ulyte/Milo A. Puhon/Susi Kriemler (2021): »Long-term symptoms after SARS-CoV-2 Infection in children and adolescents«, in: *JAMA* 326(9), 869–871, DOI: 10.1001/jama.2021.11880.

- Rasch, Michael (2022): »Es ist nicht der Krieg der Mitarbeiter« – warum Metro, Ritter Sport, Globus und andere am Russland-Geschäft festhalten«, *Neue Zürcher Zeitung*, 06.05.2022, <https://www.nzz.ch/wirtschaft/ukraine-krieg-warum-deutsche-firmen-trotzdem-in-russland-bleiben-ld.1682342> (Zugriff: 18.05.2022).
- Rathje, Ann-Christin/Klaus Wohlrabe (2018): »Der internationale Steuerwettbewerb aus Unternehmenssicht«, in: *ifo Schnelldienst* 71(21), 46–55, <http://hdl.handle.net/10419/198680> (Zugriff: 21.05.2022)
- Räwel, Jörg (2005): *Humor als Kommunikationsmedium*, Konstanz: UVK.
- (2007): »The Relationship between Irony, Sarcasm and Cynicism.«, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 37(1), 142–153.
 - (2007): »Theoretische Empirie – empirische Theorie: Synthese erkenntnistheoretischer Einsichten in der Systemtheorie«, in: *Swiss Journal of Sociology* 33(3), 443–463.
 - (2011): »Das Finanzsystem als Parasit des Wirtschaftssystems«, *Telepolis*, 12.12.2011, <https://heise.de/-3392122> (Zugriff: 18.05.2022).
 - (2017): »The Relationship between Social and Biotic Evolution: The Evolution of Autopoietic Systems«, in: *Cybernetics & Human Knowing* 24(1), 33–53.
 - (2018): »Technisch generalisierte Kommunikationsmedien. Kommunikation im Medium der Adresslisten«, in: *Studies in Communication Sciences* 18(1), 41–66, <https://doi.org/10.24434/j.scoms.2018.01.004> (Zugriff: 18.05.2022).
 - (2019): »The origin of species through system differentiation: The evolution of living autopoietic systems«, in: *Kybernetes: The International Journal of Systems & Cybernetics* 49(10), 2365–2383, <https://doi.org/10.1108/K-03-2019-0141> (Zugriff: 18.05.2022).
 - (2020a): »Reputation as a Mechanism for Coping with the Contingency of Social Addressing«, in: *Swiss Journal of Sociology* 46(1), 145–164.
 - (2020b): »Schweden: Witz in der Corona-Krise«, in: *tv diskurs* 24(3), 49–51, <https://fsf.de/data/hefte/ausgabe/93/raewel-schweden-wotz-tvd93.pdf> (Zugriff: 18.05.2022).
 - (2021a): »An allergy of society: on the question of how a societal »lockdown« becomes possible«, in: *Kybernetes: The International Journal of Systems & Cybernetics* 51(5), 1814–1832, <https://doi.org/10.1108/K-11-2020-0797> (Zugriff: 18.05.2022).
 - (2021b): »Technology as a Medium«, Vortrag an der Konferenz »*Risks and Pathologies. Observed with Social Systems Theory*«, Inter-University Centre (IUC), Dubrovnik, Croatia: 14–17 September 2020, https://www.academia.edu/79196248/Technology_as_a_Medium (Zugriff: 18.05.2022).
- Reckwitz, Andreas (2018): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rengeling, David (2017): *Vom geduldigen Ausharren zur allumfassenden Prävention: Grippe-Pandemien im Spiegel von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit*, Baden-Baden: Nomos Verlag.

- Ritschl, Albrecht (1995): »Aufstieg und Niedergang der Wirtschaft der DDR: Ein Zahlenbild 1945-1989«, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 36(2), 11-46, <https://doi.org/10.1524/jbwg.1995.36.2.11> (Zugriff: 18.05.2022).
- Roth, Gerhard (1994): *Das Gehirn und seine Wirklichkeit*, Frankfurt. M.: Suhrkamp.
- Roth, Steffen (2014): »Die zehn Systeme. Ein Beitrag zur Kanonisierung der Funktionssysteme«, in: *Political Economy: Comparative Political Economy ejournal* 6(2), <http://dx.doi.org/10.2139/ssrn.2148935> (Zugriff: 18.05.2022).
- Scheiblaue, Heinrich/Angela Filomena/Andreas Nitsche/Andreas Puyskens/Victor M. Corman/Christian Drost/Katrin Zwirgmaier/Constanze Lange/Petra Emmerich/Michael Müller/Olivia Knauer/C. Micha Nübling (2021): »Comparative sensitivity evaluation for 122 CE-marked SARS-CoV-2 antigen rapid tests«, in: *medRxiv* (Preprint), <https://doi.org/10.1101/2021.05.11.21257016> (Zugriff: 18.05.2022).
- Scheffer, Marten/Ingrid van de Leemput/Els Weinans/Johan Bollen (2021): »The rise and fall of rationality in language«, in: *PNAS Psychological and Cognitive Sciences* 118(51), e2107848118, <https://doi.org/10.1073/pnas.2107848118> (Zugriff: 18.05.2022).
- Scheuch, Erwin K./Lorenz Gräf/Steffen Kühnel (1989): *Volkszählung, Volkszählungsprotest und Bürgerverhalten: Ergebnisse der Begleituntersuchung zur Volkszählung 1987*, Stuttgart: Metzler-Poeschel.
- Schmid, Mirko (2021): »Ist Richard David Precht ein Querdenker? So reagiert er auf die Vorwürfe«, *Frankfurter Rundschau*, 30.11.2021, <https://www.fr.de/politik/markus-lanz-richard-david-precht-podcast-corona-impfung-querdenker-reaktionen-twitter-91086557.html> (Zugriff: 20.05.2022).
- Schneider, Friedrich/Markus F. Hofreiter (Hg.) (1990): *Privatisierung und Deregulierung öffentlicher Unternehmen in westeuropäischen Ländern: Erste Erfahrungen und Analysen*, Wien: Manzsche Verlag- und Universitätsbuchhandlung.
- Schnell, Rainer/Paul B. Hill/Elke Esser (1999). *Methoden der empirischen Sozialforschung*, München: Oldenbourg.
- Schott, Gisela/Henry Pacht/Ulrich Limbach/Ursula Gundert-Remy/Wolf-Dieter Ludwig/Klaus Lieb (2010): »Finanzierung von Arzneimittelstudien durch pharmazeutische Unternehmen und die Folgen«, in: *Deutsches Ärzteblatt* 107(16), 279-285, <https://www.akdae.de/Stellungnahmen/Weitere/20100423.pdf> (Zugriff: 20.05.2022).
- Schraft, Rolf Dieter/Gernot Schmierer (2013): *Serviceroboter: Produkte, Szenarien, Visionen*, Berlin: Springer-Verlag.
- Schröder, Jens/Markus Wolff (2021): Was spricht für und gegen das Gendern?«, *Geo Magazin*, 23.8.2021, <https://www.geo.de/magazine/geo-magazin/pro-und-contra-liste-was-spricht-fuer-und-gegen-das-gendern-30675936.html> (Zugriff: 20.05.2022).

- Schularick, Moritz (2011): »Staatsverschuldung in der westlichen Welt (1880–2009)«, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, 98(3), 307–316, <https://www.jstor.org/stable/41291546> (Zugriff: 20.05.2022).
- Schulze, Winfried (Hg.) (1988 (2009)): *Ständische Gesellschaft und Soziale Mobilität*, Berlin/Boston: Oldenbourg Wissenschaftsverlag, <https://doi.org/10.1524/9783486595536> (Zugriff: 20.05.2022).
- Schütz, Alfred (1932). *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt: Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, Wien: Julius Springer.
- Schützeichel, Rainer/Thomas Brüsemeister (Hg.) (2013): *Die beratene Gesellschaft: Zur gesellschaftlichen Bedeutung von Beratung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Seemann, Michael (2021): *Die Macht der Plattformen: Politik in Zeiten der Internetgiganten*, Berlin: Ch. Links Verlag.
- Shen, Chris Fei (2019): *Social Credit System in China*, Hong Kong: City University, https://www.kas.de/documents/288143/4843367/panorama_digital_asia_v3a_Shen.pdf (Zugriff: 15.05.2022).
- Shi-Kupfer, Kristin (2019): »Meinungsmacht und Meinungsmacher – wie Chinas Regierung und Bevölkerung um Einfluss in Sozialen Medien ringen«, in: *Totalitarismus und Demokratie* 16(2), 161–175, <https://www.vr-elibrary.de/doi/epdfplus/10.13109/tode.2019.16.2.161> (Zugriff: 20.05.2022).
- Siebel, Walter/Hartmut Häußermann (1995): *Dienstleistungsgesellschaften*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sinha, Dipa (2021): »Hunger and food security in the times of Covid-19«, in: *Journal of Social and Economic Development* 23, 320–331, <https://doi.org/10.1007/s40847-020-00124-y> (Zugriff: 20.05.2022).
- Spencer-Brown, George (1969): *Laws of Form*, London: Allen & Unwin.
- Stäheli, Urs (1998): »Die Nachträglichkeit der Semantik. Zum Verhältnis von Sozialstruktur und Semantik«, in: *Soziale Systeme* 4(2), 315–339.
- Statista: »Ranking der beliebtesten Instagram-Accounts nach Anzahl der Follower weltweit im Mai 2022«, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/427067/umfrage/top-10-instagram-accounts-mit-den-meisten-followern-weltweit/> (Zugriff: 21.05.2022).
- »Anzahl der Facebook-Nutzer in Deutschland in den Jahren 2017 und 2018 sowie eine Prognose bis 2023«, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/550596/umfrage/anzahl-der-monatlich-aktiven-facebook-nutzer-in-deutschland/> (Zugriff: 21.05.2022).
- »Entwicklung der Weltbevölkerungszahl von Christi Geburt bis zum Jahr 2020 (in Milliarden)«, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1694/umfrage/entwicklung-der-weltbevoelkerungszahl/> (Zugriff: 21.05.2022).
- »Anzahl der monatlich aktiven Facebook Nutzer weltweit vom 1. Quartal 2009 bis zum 1. Quartal 2022«, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/37545/umfrage/anzahl-der-aktiven-nutzer-von-facebook/> (Zugriff: 21.05.2022).

- »Ranking der größten Social Networks und Messenger nach der Anzahl der Nutzer im Januar 2022«, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/181086/umfrage/die-weltweit-groessten-social-networks-nach-anzahl-der-user/> (Zugriff: 21.05.2022).
- Statt, Nick (2017): »Mark Zuckerberg just unveiled Facebook's new mission statement«, *The Verge*, 22.06.2017, <https://www.theverge.com/2017/6/22/15855202/facebook-ceo-mark-zuckerberg-new-mission-statement-groups> (Zugriff: 20.05.2022).
- Stichweh, Rudolf (2000): »Semantik und Sozialstruktur: Zur Logik einer systemtheoretischen Unterscheidung«, in: *Soziale Systeme* 6(2), 237–251.
- Stiernerling, Oliver (2015). »Künstliche Intelligenz – Automatisierung geistiger Arbeit, Big Data und das Internet der Dinge«, in: *Computer und Recht* 31(12), 762–765, <https://doi.org/10.9785/cr-2015-1204> (Zugriff: 20.05.2022).
- Straubhaar, Thomas/Ingrid Hohenleitner/Michael Opielka/Michael Schramm (2008): *Bedingungsloses Grundeinkommen und solidarisches Bürgergeld – mehr als sozialutopische Konzepte*, Hamburg: University Press, <http://library.oapen.org/handle/20.500.12657/34823> (Zugriff: 20.05.2022).
- Suter, Lilian/Gregor Waller/Jael Bernath/Céline Külling/Isabelle Willemse/Daniel Süss (2018): *JAMES: Jugend, Aktivitäten, Medien-Erhebung Schweiz*, Zürich: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, <https://digitalcollection.zhaw.ch/handle/11475/19563> (Zugriff: 20.05.2022).
- Sweeney, Mark (2021): »Cristiano Ronaldo banks \$1.6m a post at top of Instagram rich list«, *The Irish Times*, 01.07.2021, <https://www.irishtimes.com/culture/tv-radio-web/cristiano-ronaldo-banks-1-6m-a-post-at-top-of-instagram-rich-list-1.4608879> (Zugriff: 20.05.2022).
- Tegnell, Anders (2021): »The Swedish public health response to COVID-19«, in: *Journal of Pathology, Microbiology and Immunology* 129(7), 320–323, <https://doi.org/10.1111/apm.13112> (Zugriff: 20.05.2022).
- Tekman, Mine B./Bruno Andreas Walther/Corina Peter/Lars Gutow/Melanie Bergmann (2022): »Impacts of plastic pollution in the oceans on marine species, biodiversity and ecosystems«, in: WWF Germany, Berlin, 1-221, <https://zenodo.org/record/5898684> (Zugriff: 20.05.2022).
- Thewalt, Anna (2022): »Macron attackiert Ungeimpfte – und erntet viel Kritik«, *Der Tagesspiegel*, 05.01.2022, <https://www.tagesspiegel.de/politik/ich-habe-grosse-lust-sie-zu-nerven-macron-attackiert-ungeimpfte-und-erntet-viel-kritik/27948784.html> (Zugriff: 20.05.2022).
- Thiel, Thomas (2022): »Cancel Culture gegen Russen«, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 04.03.2022, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/kulturbetrieb-cancel-culture-gegen-russen-17849422.html> (Zugriff: 20.05.2022).
- Thomas, Gina (2021): »Zwischen Humor und Unmut«, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 03.11.2021, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/warum-terry-gilliam-teilweise-gecanceled-wird-17614897.html> (Zugriff: 20.05.2022).

- Thunberg, Greta (2019): Rede beim Klimagipfel in New York City, <https://www.youtube.com/watch?v=SfCUcDAISKk> (Zugriff: 21.05.2022).
- Tönnies, Ferdinand (1887): *Gemeinschaft und Gesellschaft: Grundbegriffe der reinen Soziologie*, Berlin: Karl Curtius, <https://cutt.ly/MHSbqV5> (Zugriff: 20.05.2022).
- van Treeck, Till (2015): »Zur Bedeutung von r>g in Pikettys »Kapital im 21. Jahrhundert«, in: Bofinger, Peter/Gustav A. Horn/Kai D. Schmid/Till van Treeck (Hg.) (2015), Thomas Piketty und die Verteilungsfrage: Analysen, Bewertungen und wirtschaftspolitische Implikationen für Deutschland, SE Publishing, 70–97, http://www.wiwi.uni-wuerzburg.de/fileadmin/12010100/Bucher_Infotexte/PikettyUndDieVerteilungsfrage_A4-Web.pdf#page=80 (Zugriff: 20.05.2022).
- Varela, Francisco G./Humberto R. Maturana/Ricardo Uribe (1974): »Autopoiesis: the organization of living systems, its characterization and a model«, in: *Biosystems* 5(4), 187–196, [https://doi.org/10.1016/0303-2647\(74\)90031-8](https://doi.org/10.1016/0303-2647(74)90031-8) (Zugriff: 20.05.2022).
- Vulvani: »Warum wir ›menstruierende Menschen‹ schreiben«, <https://www.vulvani.com/warum-schreiben-wir-menstruierende-menschen> (Zugriff: 20.05.2022).
- Wagenknecht, Sahra (2021): *Die Selbstgerechten. Mein Gegenprogramm – für Gemeinsinn und Zusammenhalt*, Frankfurt a. M.: Campus.
- Oevermann, Ulrich (1993): »Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare Grundlage für die Analyse von Subjektivität. Zugleich eine Kritik der Tiefenhermeneutik«, in: Thomas Jung/Stefan Müller-Doohm (Hg.), »Wirklichkeit« im Deutungsprozeß. *Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 106–189.
- Wannöffel, Manfred (2009): »Nokia und der Standortwettbewerb in der EU«, in: *Dialog* 6(2009), 23–27, <https://d-nb.info/1022067044/34#page=24> (Zugriff: 20.05.2022).
- Watzlawick, Paul (1994): *Anleitung zum Unglücklichsein*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Weber, Max (1922 (2002)): *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weisflog, Christian (2021): »Israel: Impfung schützt vor schweren Verläufen, trotzdem droht ein Lockdown«, *Neue Zürcher Zeitung*, 19.08.2021, <https://www.nzz.ch/international/israel-droht-trotz-hoher-impfrate-neuer-lockdown-ld.1641046> (Zugriff: 20.05.2022).
- Weiß, Alexander (2016): »Die Welt der Menschenrechte - die Menschenrechte der Welt«, in: Sybille de la Rosa/Sophia Schubert/Holger Zapf (Hg.), *Transkulturelle Politische Theorie*, Wiesbaden: Springer VS, 203–220, https://doi.org/10.1007/978-3-658-05010-8_10 (Zugriff: 20.05.2022).
- White, Harrison C. (2008): *Identity and control. How social formations emerge*, New Jersey: Princeton University Press.
- Whitehead, Alfred North/Bertrand Russell (1927): *Principia Mathematica*, 2. Auflage, Cambridge: Cambridge University Press.

- Wikipedia: »COVID-19-Pandemie in Schweden«, https://de.wikipedia.org/wiki/COVID-19-Pandemie_in_Schweden (Zugriff: 21.05.2022).
- »Fear of missing out«: https://de.wikipedia.org/wiki/Fear_of_missing_out (Zugriff: 21.05.2022).
 - »Influencer«: <https://de.wikipedia.org/wiki/Influencer> (Zugriff: 21.05.2022).
 - »Verschwörungstheorie«: <https://de.wikipedia.org/wiki/Verschw%C3%B6rungstheorie> (Zugriff: 21.05.2022).
- witty.works: Inclusive writing for everyone, <https://www.witty.works/> (Zugriff: 20.05.2022).
- Wolff, Marie-Luise (2020): *Die Anbetung. Über eine Superideologie namens Digitalisierung*, Frankfurt a. M.: Westend.
- Wood, Jessica A. (2010): »The Darknet: A digital copyright revolution«, in: *Richmond Journal of Law & Technology* 16(4), 1–60, <http://jolt.richmond.edu/jolt-archive/v16i4/article14.pdf> (Zugriff: 20.05.2022).
- World Health Organization (2017): *Pandemic influenza risk management: a WHO guide to inform and harmonize national and international pandemic preparedness and response*, Geneva: World Health Organization, <https://apps.who.int/iris/bitstream/handle/10665/259893/WHO-WHE-IHM-GIP-2017.1-eng.pdf?sequence=1&isAllowed=y> (Zugriff: 20.05.2022).
- YouTube (2020): »2020's Most Embarrassing Zoom Moments«, 30.12.2020, <https://www.youtube.com/watch?v=yZpEpNPaxsw> (Zugriff: 21.05.2022).
- Zhang, Hongri (2017): »More than 100 Local Governments Were Classified into Discredited Judgement Debtor List«, *Guancha.cn*, 01.04.2017, https://www.guancha.cn/society/2017_04_01_401673_s.shtml (Zugriff: 20.05.2022).

